

Technische Hochschule Darmstadt  
- Lehrstuhl für Rechtswissenschaft -

**die  
darmstädter  
studentenzeitung**

*Handwritten initials/signature*

technische hochschule darmstadt

herausgegeben vom asta  
wintersemester 1959/60

**44**

# die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,20 DM

**Sie lesen:**

**Politik**

Wir — Philosophie und europäischer Individualismus	2
Sorge um die Zukunft . . . . .	4

**Hochschule**

Sind deutsche Studenten weniger ehrenhaft als andere? / Rektoratsübergabe . . . . .	6
Studentisches Wohnen . . . . .	8
Armer Schiller / Notwendig . . . . .	10

**Feuilleton**

Findet vorher statt . . . . .	12
Perugia . . . . .	14
Perlen vor 4000 Bananen . . . . .	18
Der Hobel im Bauch . . . . .	19

**Leserbriefe**

. . . . .	21
-----------	----

**Nachrichten**

. . . . .	23
-----------	----

**Information**

. . . . .	26
-----------	----

**Sport**

. . . . .	31
-----------	----

die darmstädter studentenzeitung wird herausgegeben vom Allgemeinen Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Redaktion: Detlef Geisendörfer (verantwortlich), Wolfgang Repke, Heimo Claasen u. Walter Fürgau (Feuilleton), Erika Bentfeldt, Heinz-H. Schramm, Hari S. Gupta, Dietrich Determann.  
 Umschlagentwurf: Michael Auras.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Klischees: Klischee-Haßmann, Darmstadt. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Semester (einschließlich Versand) 2,— DM.  
 Anschrift der Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517.  
 Sprechstunden tägl. 12—14 h, Westflügel Zwischenstock neben AStA. (Z. 167).

**Beilagenhinweis**  
 Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Vermittlungsstelle für Europäische Studienreisen bei.

## Zur Diskussion gestellt . . .

Eine besonders große Schwierigkeit der Technischen Hochschulen ist die Einführung der mit dem Studium beginnenden Abiturienten in die Arbeitsmethoden ihres Fachgebietes. Der neue Student wird schlagartig mit einer Überfülle an Wissen aus den verschiedensten Gebieten des Grundstudiums belastet. Es wird von ihm erwartet, daß er die für den harmonischen Aufbau seines Studiums allerwichtigsten Dinge zu einem Zeitpunkt versteht und beherrschen kann, zu dem er noch in keiner Weise die Methodik und ein wissenschaftliches Arbeiten sich aneignen konnte. Der „Erfolg“ dieser Zustände zeigt sich leider in seiner ganzen Tragweite nicht in den Vordiplomprüfungen. Aber fast jedem Studenten wird, wenn er ehrlich ist, später mit Erschrecken bewußt, wie schlecht er das Gelernte beherrscht. Ja, je mehr er kann, um so größer ist seine Bestürzung, weil er dann erst seine Lücken erkennt. Diese unerträgliche Situation ist dabei keine Frage der Zeit (Verbesserung der Schulbildung, Studienplanreform . . .), sondern eine grundsätzliche Schwierigkeit, bei der wir alle gemeinsam Wege suchen müssen, sie zu erleichtern.

Darum ein Vorschlag:

Ließen sich nicht Arbeitsgruppen für die neu-immatrikulierten Studenten schaffen, in denen unter Anleitung von Assistenten, Doktoranden und in Ausnahmefällen auch von befähigten Hilfsassistenten der in den Hauptvorlesungen vorgetragene Stoff vorbereitet und wiederholt wird? Die wissenschaftliche Anleitung würde ein rationelles und damit gründlicheres Erarbeiten möglich machen. Die möglichst kleinen Arbeitsgruppen (20 Teilnehmer sind unsinnig) würden durch das persönliche Gespräch auf gleicher Ebene in idealer Weise zur selbständigen Auseinandersetzung mit den Problemen des Studienfaches hinführen.

Diese Zusammenarbeit würde für zwei bis drei Semester nötig sein und später durch die Seminare fortgesetzt. Die Teilnahme muß von vornherein völlig freiwillig sein. Diese Gruppen müßten einen festen Platz im Gefüge der Hochschule haben.

Es gibt einige Schwierigkeiten zu bedenken, die aber alle lösbar sein müßten. So ist zum Beispiel streng darauf zu achten, daß die Anleitung nicht zu einer Nachhilfestunde oder Prüfungsvorbereitung wird. Oder es könnte durch die natürliche Trägheit einiger freiwilliger Mitarbeiter die Zusammenarbeit in Gefahr geraten auf Kosten der Willigen. Dann müßte die Gruppe das Recht bekommen diese Mitarbeiter auszuschließen und zwar, wenn nötig, endgültig.

Der „Massenübungsbetrieb“ in der augenblicklichen Form ist für alle Beteiligten so unglücklich und wenig erfolgreich, daß Professoren, Assistenten, Studenten und besonders der AStA über seine Fachschaften in unser aller Interesse Verbesserungen überlegen und die besten Vorschläge ernsthaft in Angriff nehmen sollten. Das gilt auch schon bei den heute gegebenen Möglichkeiten, da nach unserer Meinung bei diesem Problem selbst Teillösungen sehr helfen können. Hoffentlich wird die Chance, welche zusätzlich durch die unerwartet großzügigen Bewilligungen im Personaletat des Hessischen Landtages gegeben wurde, genutzt und die fällige Neueinrichtung des dritten Lehrstuhls für Mathematik ein gutes Vorbild.

## Wir - Philosophie und europäischer Individualismus

Den folgenden Artikel hat Frau Dr. Kadalie für die Leser der darmstädter studentenzeitung geschrieben. Vielen Kommilitonen ist die Autorin sicherlich als die sympathische Referentin des diesjährigen „Tages der Nationen“ in Erinnerung. (Vergleiche auch dds Nr. 40). Frau Dr. Kadalie wurde 1929 in Wuppertal geboren, studierte Kultursoziologie und Wirtschaftspolitik. Ihre Doktorarbeit befaßte sich mit dem Thema „Gefahren und Möglichkeiten der Europäisierung der Bantu“. Durch persönliche Erfahrungen und Reisen hat sie schließlich ihr Verständnis für die geistige Welt der Afrikaner und Asiaten sehr vertiefen können.

Diese Untersuchung hier beleuchtet religiöse Hintergründe der nationalistischen und sozial-politischen Programme in Afrika und Asien. Auch der Ingenieur, der im außereuropäischen Ausland täen geistig und politisch wirksamen Europäer immer bedeutsamer werden wird. Auch der Ingeieur, der im außereuropäischen Ausland tätig werden will, wird sich um ein Verständnis der fremden Vorstellungswelt bemühen müssen, wenn sein Einfluß noch jemals über das Anlernen technischer Methoden hinausgehen soll.

In seinem 1955 erschienenen Buch „Rußland und der Messianismus des Ostens“ gibt der Verfasser, Emanuel Sarkysianz, zum ersten Male eine geschlossene Darstellung von Problemen, die bisher noch viel zu wenig beachtet worden sind. Es handelt sich um die messianistisch-chiliasmatischen Elemente im alten Weltbild der islamischen, hinduistischen und buddhistischen Völker. Der Zusammenbruch ihrer metaphysischen Urbilder weckte messianistische Erwartungen, die Hoffnung auf eine erneute Übereinstimmung zwischen Urbild und Staatsgebilde und das Sehnen nach der Rückkehr einer idealen Menschengemeinschaft. Sicherlich haben diese Elemente in der asiatischen Geistertradition nicht den beherrschenden ideologischen Einfluß auf den modernen Nationalismus dieser Staaten. Aber ihre Bedeutung darf doch nicht übersehen werden. Mit dem Wissen um diese religiösen Einflüsse verstehen wir so manche nationale Aktion in den afro-asiatischen Ländern und gleichzeitig eröffnen sich uns neue, unbekannte Aspekte für die Beurteilung der politischen Situation der Welt.

Der islamische Volksglaube stützt sich auf zahlreiche Hadith-Prophezeihungen, die Überlieferung Mohammeds. Das Kommen des Mahdi soll eine universelle Revolution werden. Sie soll die ungerechte Ordnung auslöschen und erobernd auf der ganzen Erde Gerechtigkeit bringen. Unter der kolonialen Beherrschung, während der die islamischen Staatsgebilde verfielen, verdichtete sich die Mahdi-Idee zu Revolten gegen die Fremdenbelagerung durch die Ungläubigen aus dem Abendland und gegen die vorherrschenden sozialen Mißstände. Unter den mahdistischen Erhebungen des 20. Jahrhunderts sind vor allem die verschiedenen Aufstände im Sudan zu nennen, in Französisch-Guinea, die Organisation der Khaksar, die in Südindien, Ägypten, Persien und Afghanistan verbreitet ist. Diese Bewegungen, ebenso die Aktionen der bekannten islamischen Bruderschaft, der Ikhwan al - Muslimun, wollen eine Gesellschaftsordnung erzielen, die auf dem Urbild der Sharia besuht. Das heißt aber: Gerechtigkeit und Gleichheit der reform, nach der kein Besitzer über mehr Land verfügt als Gesellschaftsklassen und die Durchführung einer Agrar reform selber bebauen kann.

Dem indonesischen Nationalismus lief die soziale Bewegung des Saminismus voraus. Auch hier war eine eschatologische Erwartung verbunden mit dem Erscheinen eines Messias des Ratu Adel. Seiner Erlösung sollte die Rückgabe des von den Holländern beschlagnahmten kommunalen Landes bringen und eine Neuordnung des Lebens, erfüllt von Gleichheit und Einmütigkeit. Man kann nicht sagen, daß diese chiliasmatische Denkweise den modernen rationalistischen Nationalismus Indonesiens ausmacht. Aber in diesen stark verwurzelten, sich zäh erhaltenden chiliasmatischen Vorstellungen des Volkes, müssen Motive gesehen werden, mit deren Hilfe der moderne Nationalismus in das traditionelle Weltbild der Massen Eingang sucht und auch findet. Zwischen solchen religiösen Ausgangsstellungen und dem realpolitischen Radikalismus in diesen Ländern besteht ein innerer Zusammenhang.

Auch im hinduistischen Indien spielt der Messianismus eine besondere Rolle, dem nicht zuletzt Ghandi seine überwältigende Gefolgschaft und seinen moral-politischen Sieg über die Fremdherrschaft verdankt. „Dharma“, der metaphysische Begriff vom objektiven Sein der Dinge, ist in der Vorstellungswelt des Volkes als moralisches Gesetz verankert. Wird diese Sittlichkeit verletzt, so zerfällt die kosmische Harmonie. Durch die koloniale Herrschaft traten zersetzende Veränderungen in den Lebensbereichen auf; das harmonische Gefüge des „Dharma“ war zerstört, und deshalb richtete sich die glühende Hoffnung des Volkes auf das Versprechen Vishnus in der Bhagavadgita, er werde zurückkommen und den „Dharma“ auf Erden neu errichten. Die Volksmassen deuteten diese Verheißung als eine Befreiung von der Fremdherrschaft. Deshalb wurde Ghandi von ihnen auch oftmals als die Verkörperung Vishnus gesehen. Vor allem die Pariahs setzten ihre ganze Hoffnung in den Befreier, der sie von dem elenden Leben erlösen und ihnen die Gleichberechtigung mit den anderen Kasten bringen sollte. Ghandi selbst war von tiefem Glauben erfüllt, daß ein chiliasmatisches Gottesreich kommen werde, in dem Hindu und Mohammedaner friedlich zusammenleben und die soziale Harmonie über religiöse Trennungen und nationalen Haß triumphieren werde. Es wäre verfehlt anzunehmen, daß das real-politische Denken Indiens heute ausschließlich von diesem Ideengut beseelt wäre. Jedoch herrscht auch unter den politischen Modernisten ein weitgehendes Sendungsbewußtsein vor. Sie glauben, daß sie dazu berufen sind, die ganze Welt neu zu ordnen, und zwar im Sinne der Bhagavadgita; für sie gibt es keinen östlichen oder westlichen Weg zum Geist. Es gibt für sie nur einen universellen Weg zum Geist.

Das buddhistische Staatsideal war ebenfalls getragen von chiliasmatischen Vorstellungen. Der König stellte die Verbindung seines Reiches zu den Kräften des Kosmos dar. Er garantierte, daß es jedem Lebewesen möglich war, die Erlösung im Sinne des „Hinayana“ zu erlangen. Der Weg dorthin führte über die individuelle Meditation. Da die Sorge um elementare materielle Bedürfnisse, wie Nahrung, Kleidung usw. von der Konzentration auf den Erlösungsweg ablenkt, hatte der König die Ernährung seines Volkes zu sichern. Wir treffen hier auf die Theorie von einem Wohlfahrtsstaat, der vor rein geistigen Motiven ausgeht. Der Herrscher galt als Eigentümer des Bodens; es gab keinen privaten Grundbesitz.

Wiederum führte die koloniale Herrschaft zum Zusammenbruch des traditionellen Weltbildes. Durch den Fortfall des königlichen Thrones, der magisches Zentrum war, zerfiel die soziale Ordnung. Sie deckte sich nicht länger mehr mit dem ideellen Urbild der sittlichen Ordnung. Das buddhistische Mönchtum trat aktiv in den Unabhängigkeitskampf ein. Für den Volksglauben ist es der Träger seiner chiliasmatischen Vorstellungen von der Erneuerung der sittlichen Ordnung. Deshalb kann heute auch keine Partei Burmas mit der Massengefolgschaft des Volkes rechnen, wenn sie nicht vom Mönchtum unterstützt wird. Die mo-

denen sozialistischen Programme Burmas stammen nicht etwa von religiösen Fanatikern oder Mystikern. Sie gehen auf die nüchternen Erwägungen des siamesischen Volkswirtschaftlers und Staatsmannes Luang Pradit zurück. Doch die Pläne über staatliche Finanzoperationen und kontrollierte Planwirtschaft stehen im Rahmen der traditionellen chiliastischen Vorstellungen. Die sozialreformatorischen Programme tragen Züge des Wohlfahrtsstaates, der unter der Einwirkung des Buddhismus entstanden ist. Und so sind auch die Proklamationen von Sozialismus und Planwirtschaft, von sozialer Gleichheit und dem Zugänglichmachen materiellen Wohlstandes für alle, weitgehend getragen von buddhistischen-chiliastischen Denkgewohnheiten. Sie können gedeutet werden als ein Mittel und als eine Methode, um das Problem der geistigen Erlösung zu meistern, um das Selbst, die Vergänglichkeit und das Sein überhaupt zu überwinden.

Die afro-asiatische Geistestradiation strebte nach dem Ideal der Ganzheit aller Lebensbereiche. Weltanschauung und Ethik, Sozialordnung und Alltagsleben waren zusammengefaßt. Bis zum Ausgangspunkt des Mittelalters zeigte das Abendland eine entsprechende Lebensauffassung. Später jedoch begann die Abkehr Europas. Die integrale Einheit des Lebens brach auseinander. Alle Gebiete zerspalteten sich, die Geistigen und Sozialen, die Wissenschaft und Sittlichkeit, der Staat, die Gesellschaft und die Familienordnung. Europa schuf auf vielen Bereichen Großes, aber es verlor dabei seine organische Einheit, es verlor seine Tendenz zur Entwicklung der vollen Allmenschlichkeit. Und gerade in diesem Punkt tut sich eine Kluft auf zwischen der abendländischen und afro-asiatischen Geistestradiation. Die letztere baute ihre Weltanschauung auf einem Wir – Bewußtsein auf. Das Wir gibt den Ich erst die Tragfähigkeit. Es ist eine mystische Weitung des Ichs, die Leben und alle Wesen umschließt. Und diese Tendenz zur ganzheitlichen Integrität schlug sich nieder in der kommunalen, kollektiven Lebensausrichtung des afro-asiatischen Menschen.

Die westliche Philosophie dagegen wird mit Descartes getragen vom individuellen Bewußtsein; und die Entwicklung schreitet weiter zur Ausbildung einer rationalen, analytischen Denkweise, die sich in sachquantitativen Kategorien bewegt. Die Sinnfrage nach dem Dasein fand nicht mehr eine jenseitig fundierte Interpretation der Daseinsordnung. Es geht um die Frage des einzelnen Menschen und seiner Einfügung in die diesseitige Existenz. Die individuelle Seele wird als begrenzte Einheit erlebt. Die zivilisatorische Bewußtseinsentwicklung leitete das Zeitalter der Massen ein, den geistigen Aufstand der Massen. Sie führten die Freiheitsidee aus dem 18. Jahrhundert mit sich. Doch dieses Menschenbild war bedroht von seelisch-geistiger Aufspaltung und von einer desintegrierten Technisierung des Daseins. Das um Freiheit und Individualismus integrierte Menschentum Europas war bedroht von der Flucht in die nihilistische Lebenshaltung des beginnenden 20. Jahrhunderts. Die geistige Ausstrahlung des Westens hat der Welt eine positivistische Daseinsinterpretation gebracht, diesseitig fundierte Sozialtheorien und das um die Freiheitsidee integrierte Menschentum. Heute jedoch ist der rein geistige Einfluß des Westens auf die afro-asiatischen Völker im bestimmten Maße rückläufig zu bewerten. Expansiv tritt nur noch das technisch-wissenschaftliche Wissensgut auf. Die Gründe hierfür müssen darin gesucht werden, daß der Westen seine koloniale Machtposition über die afro-asiatischen Völker mit einer mythischen von Gott geschenkten Überlegenheit der weißen westlichen Zivilisation und Kultur errichtete, und daß die humanitär-freiheitliche Geistigkeit Europas imstande war, sich in den imperialistisch beherrschten Gebieten in ihr Gegenteil zu verkehren.

Es ist schmerzlich für uns, aber nicht zu leugnen, daß im

Gegensatz zu der rückläufigen Bewegung des europäischen geistigen Einflusses die russische Weltanschauung sich als dynamisch erweist. Die russische Revolution hatte noch Elemente chiliastischer Volksvorstellungen in sich. Die Verwirklichung des alt-russischen Volksideals der Prawda – es enthält Wahrheit, Gerechtigkeit und den Glauben an das objektive Sein eines ethischen Urbildes – war tief im Bewußtsein des Volkes verwurzelt. Auch das kommunistische Manifest enthält teilweise messianistische Hoffnungen und einen Prophetismus. Das russische Proletariat erscheint als das weltgeschichtliche Instrument, mit deren Hilfe das eschatologische Ziel der Geschichte durch eine Weltrevolution erreicht werden soll. Im Vorstellungsbereich des historischen Materialismus jedoch, in dem die materielle Produktionsweise der bestimmende Faktor aller Bewußtseinsformen sein soll, kann das alte religiöse Vorbild des Messianismus nicht mehr wirksam werden.

Zu Beginn aber schien den afro-asiatischen Völkern die Botschaft der kommunistischen Brüderlichkeit ihre Sehnsucht nach Befreiung und einer neuen Ordnung der Welt zu erfüllen. Es entstand ein Bewußtsein von den Gemeinsamkeiten zwischen dem sowjetischen Sozialismus und der kommunalistischen Lebenshaltung der afro-asiatischen Menschen, von der Identität der Grundideen in der marxistischen Theorie und den Philosophien des Islams und Buddhismus. Die gemeinsame Frontstellung gegen die Ausbeutungstendenzen des westlichen Kapitalismus und Imperialismus, gegen die individualistische Gesellschaftsstruktur und die Anwendung einer doppelseitigen Moral durch die europäischen Kolonialmächte, – verstärkte das Aufdecken von Gemeinsamkeiten in der kommunistischen und afro-asiatischen Weltanschauung.

Dann erfolgte der Bruch: die Verbündung Rußlands mit den Alliierten im zweiten Weltkrieg. Die afro-asiatischen Völker standen im verzweiferten und unerbittlichen Ringen um ihre Unabhängigkeit, im Befreiungskampf gegen die Unterdrückungsmethoden der Kolonialmächte. Und Rußland stellte sich auf die Seite ihrer Feinde. Das erschien wie Verrat an der gemeinsamen Sache. Wenngleich es zur Wahrung des Eigeninteresses geschah, um die Flutwelle der Hitlerismus zu überleben, so hatte das Sichverbünden mit den Westmächten zur Folge, daß Rußland nunmehr die Handlungen der kolonialen Regierungen tolerierte. Die Worte von der allumfassenden kommunistischen Brüderlichkeit wirkten abgestanden und schal. Der kommunistische Bruder ließ den afro-asiatischen Bruder stillschweigend verbluten. Jahre sind dahin gegangen. Zahlreiche afro-asiatische Länder errangen ihre Unabhängigkeit, nicht zuletzt als indirekte Folge der kommunistischen Machtposition in der Welt. Mehr oder weniger bewußt oder unbewußt spielen sie heute noch eine Rolle bei dem Bestreben der afro-asiatischen Völker, geistig und realpolitisch ihren eigenen Weg zu suchen, ohne direkte Anlehnung und Bündnisse mit den beiden mächtigen Blöcken der Welt einzugehen.

Die akuten Entwicklungsprobleme ihrer Länder zwingen zu einer geistigen Auseinandersetzung mit den westlichen und kommunistischen Weltanschauungen und den Methoden ihrer jeweiligen Existenzgestaltung. Eine teilweise Übereinstimmung der afro-asiatischen Philosophien mit der kommunistischen wird von den Intellektuellen nicht geleugnet. Es besteht jedoch die Tendenz, die teilweisen Gemeinsamkeiten der Konzeption mehr auf den rein wirtschaftlichen-politischen Lebensbereich zu reduzieren, während in der geistigen Substanz des Islams, Hinduismus, Hinayana-Buddhismus und der Bantu-Philosophie der alleinige Weg gesehen wird, der Antwort zu geben vermag auf die große Sinnfrage der Menschheit, auf den Endzweck des Lebens und die Befreiung aus dieser Welt.

# Die Sorge um die Zukunft

## EIN GESPRÄCH MIT SOWJETISCHEN DIPLOMATEN

Als der Studentenfarrer Mochalski vor einiger Zeit an seine Freunde Einladungen zu einer Studientagung „Aspekte deutsch-sowjetischer Verständigung“ verteilte, hörten wir sogar von seinen engen Vertrauten skeptische Bemerkungen zu dieser Veranstaltung. Der Einladung war nämlich zu entnehmen, daß außer einem Gottesdienst von Kirchenpräsident D. Niemöller vier Referate und vier Filme von besonderer Prägung vorgesehen waren: Sämtliche Filme und drei der vier Referate sollte die sowjetische Botschaft in Bonn liefern. Der einzige Referent dieser Studientagung, der einen andersartigen Aspekt deutsch-sowjetischer Verständigung vortragen konnte, war der ehemalige Bundesminister Dr. Heinemann, der seit Jahren der SPD-Fraktion des Bundestages angehört. Auf unsere Frage, warum denn die Bundesregierung keinen Referenten stelle, obwohl sie doch zweifellos bedeutsame Erfahrungen mit den Russen gemacht habe und gerade ihre Auffassungen das deutsche Verhältnis zur UdSSR bestimmen, erklärte Pfarrer Mochalski, mit dieser Tagung sei nur beabsichtigt, die Argumente und Standpunkte der Sowjets aus erster Hand zu erfahren. Er wolle vor allem auch Vorurteile und Mißverständnisse beseitigen. Die Gelder des Bundes-Jugend-Planes seien allerdings nur sehr zögernd und unwillig für diese Veranstaltung zur Verfügung gestellt worden.

Wenn die Frankfurter Tagung vom 4.-6. Dezember trotz ihrer Einseitigkeit streckenweise hochinteressant war, so lag das vor allem daran, daß alle Diskussionen in sehr eindringlicher Weise demonstriert haben, woran der gute Wille in der Auseinandersetzung mit den Kommunisten scheitert. Der naive Mensch aus dem Lager des Westens, der mit dem kommunistischen Politiker diskutieren möchte, stolpert zunächst aus fehlender Sachkenntnis, er scheitert aber am Ende ganz und gar an der bestürzenden Einsicht, daß sein Bemühen um Verständigung bei seinem Gegenüber nie eine entsprechende Resonanz findet und auch gar nicht finden kann.

So konnte es auch kein fruchtbares Gespräch geben zwischen den Kommilitonen, die tatsächlich ehrlich das sagten, was sie auch dachten, und den Kommunisten, die schon wegen ihrer diplomatischen Berufstätigkeit nicht offen reden konnten. Prof. Kogon, der bei dieser Tagung wieder sehr geschickt die Diskussion zu leiten verstand, sagte auf unsere Frage, welche Chancen er diesem Gespräch gäbe: „Die Möglichkeit, die Standpunkte der anderen so kennen zu lernen, wie die anderen sie aufgefaßt wissen wollen.“ Während der Diskussion konnten wir jedoch genauso wenig wie die anderen Teilnehmer die Überzeugung verlieren, daß die Standpunkte, die die sowjetischen Gäste vortrugen, von uns als dauerhaft und unbedingt verbindlich hingenommen werden dürfen.

### Tendenzfilme

Zunächst wurden jedoch nicht nur die Standpunkte, sondern die Methoden der sowjetischen Kommunisten deutlich, und zwar an Filmen, die die Russen aus der Botschaft mitgebracht hatten. Besondere Beachtung fand nach zwei kulturellen Streifen über den Ob und die erste sowjetische Atomkraftstation ein „Dokumentarfilm“ über den Besuch

Chruschtschows in den USA. Wer die westlichen Wochenschaun und Berichte über dieses Ereignis verfolgt hatte, konnte nun an diesem russischen Bericht „Ein Besuch für Frieden und Freundschaft“ genau erkennen, was Tendenz ist und wo und wie sie in einem Film eingearbeitet wird. Man zeigte seltsamerweise auch den Spielfilm „Schicksal eines Menschen“ nach einer Novelle von Scholochow. Es ist uns unbegreiflich, warum die russischen Gäste zu dieser Tagung für deutsch-sowjetische Verständigung einen solchen Film vorführen ließen. Seine Aufgabe erscheint uns unverkennbar: Der Film soll in der Sowjetunion Haßgefühle gegen die Deutschen beleben. Wir können nur jedem empfehlen, sich diesen Film bei der ersten Gelegenheit anzusehen. Abgesehen von einzelnen wertvollen Szenen, in denen eine friedliche, menschliche Gesinnung zum Ausdruck kommt, werden darin bedenkenlos historische Tatsachen verallgemeinert. Unmenschlichkeiten der deutschen Wehrmacht in Rußland, KZ-Wesen, Dummheit und Feigheit von deutschen Offizieren dienen hier den kommunistischen Zielen als Erregungsmittel. Die tendenziöse Darstellung gefühlsbestimmter Grausamkeiten aus der Vergangenheit soll wiederum Gefühle erregen, die die Menschen zu gleichen Grausamkeiten in Zukunft reif machen. Der Unterschied besteht nur darin, daß dann die Unmenschlichkeit unter anderem Namen geschehen wird. Wie einfach lassen sich doch die Massen lenken! Die Führungsgruppe braucht nur die künstlerische und technische Intelligenz an der richtigen Stelle für ihre Zwecke einzuspannen. Wir ziehen aus diesem Film nur eine Konsequenz: Es muß von westlicher Seite aus energisch gegen solche tendenziösen Darstellungen in der UdSSR vorgegangen werden; man sollte versuchen, solche Propaganda durch eine aufklärende, wahre Berichterstattung zu neutralisieren.

### Der Siebenjahresplan

Die Vorträge der sowjetischen Gäste brachten nicht viel ein. Der Gesandte Timotschenko, ein durchaus sympathischer älterer Herr, erläuterte zunächst den sowjetischen Siebenjahresplan. Es sei hier noch einmal daran erinnert, daß dieser Plan 1965 abgelaufen und erfüllt sein soll und u. a. das Ziel hat, die Pro-Kopf-Produktion der westlichen Länder einzuholen. Die Russen wollen am Ende der Planungszeit den Lebensstandard der USA annähernd erreicht haben und 5 Jahre später, also im Jahre 1970, die Industrie der USA absolut und in der Pro-Kopf-Produktion eingeholt haben. Der Optimismus der Kommunisten scheint in dieser Beziehung völlig echt zu sein. Sie berufen sich in der Beweisführung für ihre Prophezeihungen diesmal nicht auf die Marxschen Wirtschaftstheorien, sondern darauf, daß die Industrieentwicklungsraten in der UdSSR zur Zeit angeblich mit ca. 12% etwa viermal höher sei als in den USA. Timotschenko betonte immer wieder, dieser Plan bedeute weltpolitisch, daß die UdSSR ihre Kräfte auf den friedlichen, wirtschaftlichen Wettbewerb mit der westlichen Welt konzentrieren werde.

Die westlichen Experten sind sich in der Tat nicht einig, mit welcher Sicherheit an den russischen Prognosen gezweifelt werden kann. Sicher ist nur, daß hinter dem Zweifel vieler Leute im Westen das Bedürfnis steckt, die flo-

rierende ökonomische Wirklichkeit des Ostens leugnen zu wollen. Schon einmal sind wir schockiert worden. Wir meinen die Überraschungen in der Raketentechnik. Man muß auf Weiteres vorbereitet sein. Die Hauptinteressen der Bevölkerung in den hochzivilisierten Ländern des Westens konzentrieren sich immer mehr auf das Privatleben und das persönliche Eigentum. An die Stelle eines gemeinsamen sozialen Gewissens tritt der Gruppen-Egoismus. Es ist offenkundig, daß uns diese Entwicklung in dem wirtschaftlichen, sozialen und wissenschaftlichen Wettbewerb mit dem Ostblock stark behindert. Die Kommunisten haben den Vorteil, daß sie hinter ihre wirtschaftliche Entwicklung gewaltsamen Druck setzen können und daß ihre steigenden Erfolge immer größere Bevölkerungsteile begeistern. Schon heute haben der Siebenjahresplan und die Sputniks eine geradezu sakrale Bedeutung für den Kommunisten. In Zukunft wird sich jeder westliche Staatsbürger nicht auf Grund materieller Vorteile, sondern einzig und allein auf Grund immaterieller Werte zum Westen bekennen müssen. Das ist aber heute durchaus nicht der Fall. (Selbst in Deutschland siedeln ja sehr viele Leute nur aus rein finanziellen Gründen zum westlichen oder östlichen Teil über.)

Die Diskussion im Anschluß an diesen ersten Vortrag befaßte sich mit der Mitbestimmung des Volkes an den Plänen im sozialistischen Staat und endete in einer Gegenüberstellung des westlichen und östlichen Freiheitsbegriffes.

### **Belastung durch die Geschichte**

Der Vortrag des russischen Dozenten Rosanow über die Geschichte der deutsch-sowjetischen Beziehungen war einseitig und wohl mehr als eine Summe freundlicher Komplimente für die deutschen Zuhörer gedacht. Er wurde anschließend vollkommen überdeckt von den profilierten Aussagen Dr. Heinemanns zum gleichen Thema. Dr. Heinemann rief an historischen Daten die deutsch-sowjetische Schaukelpolitik der letzten Jahrzehnte ins Gedächtnis. Hier seien nur einige Stichworte genannt: Friede von Brest-Litowsk, Förderung Lenins, Rapallo-Vertrag, Berliner Abmachungen, Münchener Abkommen ohne UdSSR, Hitler-Stalin-Pakt, Angriff auf die UdSSR. Das heutige eingeklemmte und gespaltene Deutschland könne eine Schaukelpolitik nicht wiederholen. Das erforderliche neue Verhältnis zu unseren Nachbarn dürfe nicht mehr durch eine einseitige Anlehnung gefunden werden. Deutschland sei aus der Ost-West-Spannung auszuklammern und müsse einer Europa-Union angegliedert werden, die etwa im Sinne des ersten Europa-Kongresses im Haag von 1947 aufgebaut sein müsse. Diese Europa-Union habe zwei Voraussetzungen zu erfüllen: 1. Sie müsse unabhängig von Ost und West sein, 2. sie dürfe nicht gegen jemanden gerichtet sein. Das heutige westliche Kleineuropa sei jedoch abhängig und gegen den Osten gerichtet.

Wir verzichten darauf, die daran anschließende Diskussion im einzelnen wiederzugeben. Noch einmal wurden ideologische Fragen aufgeworfen, die die Russen – wohl auch aus Sprachschwierigkeiten – nicht gerade souverän beantworteten. Interessant wurde die Diskussion in dem Moment wieder, als nach der Haltung der Sowjets zum Deutschlandproblem gefragt wurde. Bekanntlich verschanzte sich ja der Kreml in dieser Frage hinter der Ausrede, die Wiedervereinigung müsse den Deutschen allein überlassen werden. Wem im Laufe des Gesprächs nicht klar wurde, daß die ideologische Begründung dieser These für uns völlig belanglos ist, da hinter dieser These einzig und allein das rein egoistische Interesse steht, keine „sozialistischen Errungenschaften“ zu verlieren und keinen Potentialverlust

des Ostblocks hinzunehmen – wem dies im Laufe des Gesprächs nicht endgültig klar wurde, der ist einfach unfähig, die Wirklichkeit zu sehen.

Wir teilen die eingangs erwähnten Zweifel am Sinn eines solchen Gesprächs zwischen Student und Diplomat. Bei der Verständnislosigkeit füreinander, bei der Hetzpropaganda in Ost und West, bei der ständigen Drohung des Atomkrieges droht dem ratlosen, um Vermittlung besorgten Beobachter dieses Unheils die Gefahr, den ruhigen Blick für die Wirklichkeit zu verlieren.

Politische Verständigung und friedliche Koexistenz auf Vertrauensbasis ist mit dem überzeugten Kommunisten und mit dem skrupellosen Karrieremacher einfach ausgeschlossen. Der normale Weg mit den Abschnitten: gegenseitige Respektierung und Anerkennung, gemeinsames Nachgeben und Vertragsverhandlung, Koexistenz auf Grund der moralischen Garantierung der Abmachungen – dieser Weg kann nicht mehr gegangen werden. Er widerspricht den kommunistischen Methoden, die aus der Geschichte und aus der Ideologie bekannt sind. Es wäre unsinnig, Vertrauen, Offenheit und Ehrlichkeit gegen die Bedenkenlosigkeit der anderen Seite zu setzen. Immer wieder stoßen wir auf den Expansionsdrang, auf die Weltrevolutionstheorie als dem Grundimpuls der gesamten kommunistischen Politik. Die offene Aggression von außen oder innen wird nur dann als Mittel vermieden, wenn sie mit zu großen Eigenopfern verbunden wäre. Im Augenblick würde dies der Fall sein. Daher sprechen die Kommunisten heute von friedlicher Koexistenz, weil die auch ihnen eigene Vernunft keine andere Möglichkeit zuläßt. Ein totaler Atomkrieg wäre eben nicht nur für unsere Seite unvernünftig. Selbstverständlich ist damit friedliche Koexistenz nicht zu einer verbindlichen These der Kommunisten geworden, auf die wir nun bedingungslos vertrauen könnten. Das hieße nämlich wieder, einen Kommunisten beim Wort nehmen.

Wir müssen Verstand, Vernunft und Gewitztheit, also eine vom egoistischen Lebensinteresse bestimmte Politik im Spiele haben. Prof. Kogon wies wohl auf diese notwendige Methode hin, als er einmal während der Diskussion hartnäckige Kinderfragen, die die Sowjetgäste einfach überhören mußten – „was passiert, wenn nach dem wirtschaftlichen Wettbewerb die kommunistische Überlegenheit bewiesen sein sollte?“ – mit der Bemerkung kommentierte: „Manche Dinge müssen sich toflaufen, um wahr zu werden.“ Die Fragen haben sich in ihrer Naivität schließlich totgelaufen. Das Frankfurter Gespräch konnte kein neues Vertrauen wecken. Gefährlich wäre allerdings, auf dieses Ergebnis mit Kurzschlußhandlungen zu reagieren. Das Akzeptieren einer bedingungslosen Politik der Stärke wäre ebenso verfehlt wie Resignation. Als Ausweg bleibt nur die Bemühung für eine realistische Politik, die die geringsten Zugeständnisse gegenüber dem Kommunismus mit dem geringsten Kriegsrisiko verbindet. Das würde unter anderem bedeuten, daß wir die Kontakte und Gespräche mit den Menschen aus der kommunistischen Welt verstärken. Aber diese Verständigungsbereitschaft und das Vertrauen müssen an den richtigen Stellen eingesetzt werden, nämlich dort, wo sie noch Resonanz finden können: bei der breiten Bevölkerung und bei einzelnen entscheidenden Politikern des Ostens, die noch ein Mindestmaß an Verantwortungsgefühl und ein Mindestmaß an ideologischer Beweglichkeit besitzen. Die Werbung für die Ideen unserer Welt wird immer wieder und immer stärker über den Eisernen Vorhang getragen werden müssen. Nur dann können wir die Hoffnung hegen, daß sich das kommunistische System einmal von innen heraus beseitigt und nicht irgendwann in der Zukunft zusammen mit uns durch den Atomkrieg ausgelöscht wird.

Gerhard Rahmstorf

## *Sind deutsche Studenten weniger ehrenhaft als andere?*

Als ich im Oktober dieses Jahres die Vorprüfungen an dem Mechanik-Lehrstuhl abhalten mußte, den ich vor kurzem übernommen habe, sah ich mich – wie vor Jahrzehnten schon an anderen deutschen Hochschulen – wieder in die Polizeiaktionen verwickelt, die hier zum unentbehrlichen Requisit einer Prüfung zu gehören scheinen.

Einem „Kleeblatt“, das nachweislich identische Ausarbeitungen abgegeben hatte, erklärte ich, daß ich kein Kriminalkommissar sei und deshalb nicht untersuchen wolle, wer abgeschrieben habe und wer abschreiben ließ, die Ergebnisse würden in jedem Fall als ungenügend betrachtet. Mit dieser milden Entscheidung, die nur eine Wiederholungsprüfung in diesem einen Fach und nicht etwa noch ein Disziplinarverfahren zur Folge hatte, fand ich jedoch überaus wenig Verständnis bei den Betroffenen. Betrug scheint von den Studenten hierzulande als „Kavaliers-Vergehen“ angesehen zu werden.

Professoren wie Studenten nehmen die Betrügereien und die Polizeimaßnahmen fatalistisch hin; den meisten kommt die Unwürdigkeit des Zustands – an den sie sich in langen Jahren gewöhnt haben – offenbar überhaupt nicht mehr zum Bewußtsein. Und wenn man die Frage anschnidet, begegnet man erstaunten Gesichtern: Gehts denn anders zu machen?

Ja, es geht auch anders!

Im Jahr 1949 kam ich an die Universität Stanford bei San Francisco. Dort wurde mir beim ersten Prüfungstermin erklärt, es sei Regel, daß der Professor im Hör- oder Zeichensaal die Aufgaben stellt, dann den Saal verläßt und erst am Ende der Prüfung – nach zwei oder vier Stunden – wiederkommt, um die Ergebnisse in Empfang zu nehmen. Sie werden sich vorstellen können, wie überrascht ich auf Grund meiner vorigen deutschen Erfahrungen über diese Einrichtung war, und Sie werden begreifen, daß ich bezweifelte, ob sie funktioniere. Nun, sie funktioniert ausgezeichnet.

## Rektoratsübergabe

Die Feier der Rektoratsübergabe fand in diesem Jahr am 28. November in der Otto-Berndt-Halle statt. Zahlreiche Gäste von Rang und Namen in Wissenschaft, im kulturellen und öffentlichen Leben sowie führende Persönlichkeiten aus der Industrie bekundeten durch ihr Erscheinen ihr Interesse am Leben der Hochschule. Den musikalischen Rahmen der Veranstaltung gestaltete das Hochschulorchester unter Leitung von Professor Karl Marguerre mit Musik von Händel. Der scheidende Rektor, Prof. Günther Bock, erstattete den Jahresbericht.

Im eigentlichen Jahresbericht wußte Prof. Bock jeder Stelle, Behörde oder Einrichtung mit feinem aber tiefgründigem Humor das notwendige zu sagen. Im Wiederaufbau und Neuausbau der Hochschule konnten große Fortschritte verzeichnet werden. In der Berichtszeit wurde das Gebäude der fernmeldetechnischen Institute aufgestockt und das Institutsgebäude für drei Maschinenbaulehrstühle neu errichtet. Auf dem Gelände südlich der Alexanderstraße wurden das Institut für Stahlbau und Statik sowie umfangreiche neue Anlagen für die Starkstrominstitute erbaut. Im Bau befinden sich u. a. das Institut für Kernchemie, sowie das Institut für Kernphysik und die Hochspannungsinstitute. Das Gebäude für den großen elektrotechnischen Hörsaal soll im laufenden Haushaltsjahr noch errichtet werden.

Ich erfuhr, daß die aus dem ersten Weltkrieg zurückgekehrten Veteranen auch auf der Hochschule als Erwachsene behandelt sein wollten. Sie setzten daher im Jahre 1921 bei der Verwaltung der Universität und beim Lehrkörper – gegen anfängliche Bedenken – durch, daß die Verantwortung für die korrekte Durchführung der Prüfungen den Studenten selbst übertragen wurde. Es wurde ein Ehrenkodex („Honor Code“) aufgestellt, auf den jeder Student dadurch verpflichtet wird, daß er erklärt, bei Prüfungen unerlaubte Hilfe weder anzunehmen noch zu erteilen, aber auch Übertretungen, die ihm zur Kenntnis kommen, zu melden. Übertretungen werden von einem beim dortigen „ASTA“ bestehenden studentischen Ehrengericht abgeurteilt und mit strengen Strafen belegt. Versuchter Betrug wird mit Nichtanrechnung eines Trimesters, vollendeter Betrug, der zur Erteilung einer unverdienten Note führte, mit dauerndem Ausschluß von der Hochschule geahndet. Solche Fälle sind jedoch überaus selten. Die Universität Stanford zählt über 7000 Studenten. Jeder Student legt in jedem Trimester etwa fünf Prüfungen ab. Das macht im Jahr etwa 100 000 Prüfungen. Die Zahl der Fälle, die das Ehrengericht beschäftigen, beträgt jedoch nur etwa fünf im Jahr, eine Quote von 5·10<sup>-5</sup>.

Es läßt sich mit Worten kaum beschreiben, welch' wohlthuend beruhigte Atmosphäre die Prüfungen überall dort umgibt, wo der „Honor Code“ eingeführt ist.

Ich rufe die Studenten der T. H. Darmstadt auf, hiezulande die Führung zu übernehmen bei der Lösung dieses Problems; ich rufe sie auf, die Schritte zu tun, die der Hochschule erlauben, ihnen selbst die Verantwortung für die korrekte Durchführung der Prüfungen zu übertragen.

Oder sind, wie ich in der Überschrift fragte, die deutschen Studenten tatsächlich weniger ehrenhaft als andere, und soll die barbarische Regel, daß alles erlaubt sei, wobei man nicht erwischt wird, den deutschen studentischen Ehrenkodex für alle Zeiten bilden? Prof. Dr.-Ing. K. Klotter

Mit großer Sorge sprach der Prorektor über den Neubau des Instituts für Werkstoffkunde und der damit verbundenen Materialprüfungsanstalt. Seit vier Jahren bemühe man sich vergeblich, eine Lösung der Grundstücksfrage zu finden. Dieses Projekt sei ein typisches Beispiel dafür, wie durch Einwände, die von jeweils verschiedenen Stellen geschickt vorgebracht würden, eine Entscheidung immer wieder hinausgeschoben werden könne. – Alle diese Bauten wurden im Rahmen des 1. Vierjahresplanes erstellt. Innerhalb dieses Planes wurden insgesamt 32,5 Mill. DM vom Lande Hessen zur Verfügung gestellt. Für die Jahre 1959 bis 1962 wurde ein zweiter Vierjahresplan aufgestellt, als dessen wichtigster Abschnitt der Bau des großen Hörsaalgebäudes zu nennen sei, das neben einem Saal für 1 000 Hörer mehrerer kleinere und mittlere Säle, sowie Rektorat und Verwaltung aufnehmen soll. Sehr interessiert ist man an der Einbeziehung des noch nicht wiederaufgebauten Teiles des Schlosses, in den man später die Fakultät für Kultur- und Staatswissenschaften verlegen könnte. Gegen Ende des 2. Vierjahresplanes soll auch mit dem Neubau für die Fakultät für Architektur begonnen werden.

Die Mittel, die der Hochschule im ordentlichen Haushalt zufließen, wurden gegenüber dem Vorjahr in manchen Positionen beachtlich erhöht. Der Personaletat wurde um ein

Ordinariat, 14 Assistentenstellen und 20 Stellen für Angestellte erweitert.

Trotz dieser Besserung der materiellen Voraussetzungen war es der Hochschule nicht möglich, den leider noch bestehenden „numerus clausus“ wesentlich zu lockern; im kommenden Jahr wird daher die Zahl der Studenten 4300 kaum überschreiten.

Wie schon seine Vorgänger befaßte sich auch Prorektor Bock mit besonderer Sorge mit dem Mensaproblem. Ein Zeitpunkt für eine Besserung der Situation konnte wiederum nicht bestimmt werden.

Herzlichen Dank sprach der Prorektor den Freunden der Technischen Hochschule aus, die die Hochschule im vergangenen Jahr in großzügiger Weise unterstützten.

Eine besondere Note erhielt die Arbeit der Hochschule im vergangenen Jahr durch die Ausarbeitung einer Ausbaustudie, der eine Steigerung der Studentenzahl von 4300 auf 6000 zu Grunde gelegt ist. Beim Vergleich der spezifischen Studentenzahlen von 1938 und 1959 ergebe sich, daß auch bei einer Vermehrung des Lehrkörpers, wie sie von der Hochschule vorgeschlagen wurde, immer noch die zweieinhalbfache Zahl an Studierenden pro Ordinariat und Extraordinariat ergebe wie 1938.

Nach einem persönlichen Dank an alle, die ihm während des vergangenen Jahres zur Seite standen, beglückwünschte der scheidende Rektor s. Magn. Prof. Heinrich Bartmann zu seiner Wahl.

Magnifizenz Bartmann hielt die Rektoratsrede über das Thema „Die Entwicklung zum Breitfußtyp im Krankenhausbau“. Aus der Begrüßungsrede des AStA-Vorsitzenden Rainer Lochau folgen die wesentlichen Ausschnitte:

„Der Student versteht unter dem Rektor seiner Hochschule mehr als ein zentrales Organ der akademischen Verwaltung, sondern er glaubt, daß durch das Vorbild des Rektors, seine Bemühungen, jene vertrauensvolle Atmosphäre geschaffen wird, aus der eine wirkungsvolle Zusammenarbeit bei der Bewältigung unserer Hochschulprobleme zwischen Professoren und Studenten resultiert und sich aus der Vielzahl der Studenten und der Professoren eine akademische Gemeinschaft formt.“

„Dennoch bedürfen wir auch heute noch einer kritischen Analyse unserer eigenen Situation. Es gilt zu klären, ob den sichtbaren Erfolgen an der Oberfläche auch ein vermehrtes Interesse des einzelnen Studenten an der Arbeit seiner Selbstverwaltung entspricht, und es bedarf einer kritischen Betrachtung, ob die quantitative Vermehrung der Aktivitäten willkürlich, allenfalls dem Parkinson'schen Gesetz folgend, oder nach einem wohlgedachten Plan geschehen ist.“

Solche Fragen entspringen nicht dem Bedürfnis nach Perfektionierung, sie sind im Gegenteil Existenzfragen der studentischen Selbstverwaltung. Denn durch die Entrichtung eines Beitrages für einen AStA und die einmalige Wahl seiner Vertreter schafft der Student keine ausreichende Arbeitsbasis für seine Vertretung, sondern er hält damit lediglich den Apparat am Leben. Auch als pressuregroup im akademischen Raum, die im üblichen Interessenkampf das Beste für die Studenten ausschlägt, entbehrt der AStA seiner inneren Legitimation.

Die studentische Selbstverwaltung kann sich ein Auseinanderklaffen zwischen faktischer und formaler Demokratie nicht leisten. Denn eine Diskrepanz zwischen dem Anspruch, Gesamtvertretung der Studenten zu sein und einer anders gearteten Wirklichkeit, stellt seine Wirkungsmöglichkeit in Frage.

Die Frage, ob wir eine Lobbyisten-Gruppe oder die institutionelle Ausformung einer demokratischen Willensbildung sind, muß von der Basis des einzelnen Studenten ausgehen, nämlich dort, wo er studiert.

Die Basis der studentischen Selbstverwaltung liegt dort, wo der Student in den Labors, Vorlesungen und Zeichensälen

das Bedürfnis zur Änderung unbefriedigender Zustände verspürt; und dieser Wille zur Mitgestaltung und Umgestaltung zunächst im kleinsten Kreis, dann auf der Ebene der gesamten Hochschule und damit Mitgestaltung der Gesellschaft und Mitverantwortung für unsere Demokratie ist letztlich der einzig legitime Impuls für die Arbeit in der Studentenvertretung.

Die Existenz der studentischen Selbstverwaltung berührt daneben aufs Engste das Problem der Autonomie der Hochschule. Die Studenten bejahen eine weitgehende geistige, wirtschaftliche und rechtliche Autonomie der Hochschule.

Aber die Förderung der Hochschule nach autonomer Selbstverwaltung bedingt eine Demokratisierung der inneren akademischen Verwaltung, an der dann alle Kräftegruppen in geeigneter Weise teilnehmen müssen und hier bedarf es einer exakten Festlegung der Rechte und Pflichten der einzelnen Partner.

Magnifizenz, wir sehen in Ihnen die zentrale Figur an der Hochschule, die darüber bestimmt, ob sich an der Hochschule als einem Bereich der Wirklichkeit die in der Hochschulverfassung beschworene akademische Gemeinschaft zwischen Lehrenden und Lernenden institutionalisiert, in der sich der Einzelne verantwortlich für das Ganze fühlt, bereit ist, aus den engen Grenzen seines Fachstudiums herauszugehen, mitzugestalten, Pflichten zu übernehmen und seine Rechte wahrzunehmen.“

Zum Schluß der Feier sprach S. Magnifizenz über das Thema „Tradition und Macht in der Gemeinschaft“.

Prof. Bartmann ging von der Feststellung aus, daß der Wunsch nach Gemeinschaft mit unverminderter Stärke bestehe. Tradition und Macht seien von besonderer Bedeutung für jede Gemeinschaft. Tradition sei nicht als festes Gehäuse zu verstehen, in dem man sich schon mit jungen Jahren schlafen legen könne. Das „tradere“ beziehe sich auf ein Weitergeben von Gedanken, Vorstellungen, Erfahrungen und auch auf Haltungen zum Leben, die man gewonnen habe. Unser gesellschaftliches und persönliches Leben beruhe auf der Kontinuität des Geistigen. Weder auf dem Gebiet des Rechts, der Religion oder der Wissenschaft sei ein Fortschritt ohne die Basis des Überkommenen denkbar.

Die Tradition verlange Aktivität, wenn sie lebensfähig sein wolle. Ein lebendiger Mensch prüfe und gestalte, was er empfangt. Dabei wachse die Persönlichkeit, die nun tradierend in die Gemeinschaft hineinwirke.

Ein Herauslösen aus der Kontinuität sei weder für den Einzelnen noch für die Gesellschaft möglich.

Der Begriff der Macht sei heute ebenso abgegriffen wie das Wort Tradition. In der Macht liege zwar eine erhebliche Versuchung, doch sei sie ebensowenig als „böse“ anzusehen wie die Technik. Macht sei die Möglichkeit, seinen Willen anderen Menschen gegenüber zur Geltung zu bringen. Die Macht könne sowohl zum Aufbau und zum Schutz als auch zur Zerstörung ausgenutzt werden. Aus der Erfahrung der politischen und menschlichen Katastrophen neige man heute dazu, den Gebrauch der Macht zum Aufbau und zum Schutz zu übersehen oder nicht anzuerkennen. Die wohltätigen Folgen der Macht dürfe man nicht aus dem Bewußtsein verlieren.

Das Ziel der Hochschule sei im letzten die Wahrheitssuche. Damit sich dies vor äußerem Druck gesichert vollziehen könne, habe der Staat freiwillig den Hohen Schulen die Selbstverwaltung übergeben und einen Teil seiner Macht auf Rektor und Senat übertragen.

An der Hochschule habe der Mensch die Gelegenheit zu freier Entfaltung der Persönlichkeit. Er müsse sich dabei stets der Verpflichtung bewußt sein, das staatsbürgerliche Gewissen so weit heranzubilden, daß bei der Besteuerung seines Beitrages Machtbefugnisse nicht Passiv – sondern Aktivposten würden.

# WOHNEN ALS TEIL DER AKADEMISCHEN ERZIEHUNG

## Konferenzen

Zwei Veranstaltungen befaßten sich im August und Oktober dieses Jahres mit studentischen Wohnproblemen, und schon die Namen verdeutlichen die Unterschiede: Zur sechsten Internationalen Architekturstudentenkonferenz in Hannover (veranstaltet vom Fachverband Architektur im VDS) war ein Wettbewerb „Wie wohnen Studenten“ ausgeschrieben worden, und die Diskussion ging hauptsächlich um die in den 23 Arbeiten aus neun verschiedenen Ländern angesprochenen Probleme, während das Deutsche Studentenwerk im Oktober hier in Darmstadt eine „Wohnheimkonferenz“ verbunden mit einem Prämiierungswettbewerb gebauter westdeutscher und westberliner Studentenwohnheime veranstaltete.

Wir als Architekturstudenten mußten bedauern, daß keiner unserer Professoren Zeit finden konnte, uns bei einem dergleichen Unternehmen durch seine Anwesenheit zu helfen und bei der Konferenz des Deutschen Studentenwerkes hatte Herr Prof. Hallermann, der Vorstandsvorsitzende, mit anderen Professoren die Abwesenheit der beiden erwarteten Minister Lücke und Schütte zu bedauern.

Die etwa gehegte Vermutung, daß dem allgemeingehaltenen Thema „Wie wohnen Studenten“ ein ungenaues Gerede gefolgt sei, und daß auf der Konferenz der Tutoren, Heimträger und Vertreter der akademischen und studentischen Selbstverwaltungen gemäß dem beschränkteren Thema „Wohnheim“ nur interessante Tatsachen und wohlüberlegte Fragen mit exakten Antworten behandelt worden seien, trifft nicht zu.

Der Wettbewerb „Wie wohnen Studenten“, an dem sich hier aus Darmstadt leider niemand beteiligt hat, brachte in fast allen Arbeiten eine genaue Untersuchung und Darstellung der Probleme in den einzelnen Hochschulorten und gab dadurch der Diskussion eine sichere Grundlage. Uns wurde dadurch klar, in welchem Maße man in Dresden und Weimar den Wohnheimbau als Mittel einer den dortigen Auffassungen genehmen Hochschulgestaltung auszunutzen versteht, wie sehr sich die schweizer, die finnischen und die mexikanischen Kommilitonen bemühen, das Problem des studentischen Wohnens im Zusammenhang mit

den Neubauten ihrer Hochschulen zu behandeln und wie gründlich die französischen, die irischen und besonders die japanischen Studenten sich mit den Fragen der Eingliederung der Hochschulen und der studentischen Wohnstätten in die zugehörige Stadt befaßen.

Die Wohnheimkonferenz des deutschen Studentenwerkes brachte dagegen, außer der sehr genauen Behandlung eines wirtschaftlichen Themas keine konkreten Anhaltspunkte für eine Diskussion. Es zeigte sich die darin bestehende Schwierigkeit, daß eine Institution, die hauptsächlich der wirtschaftlichen Betreuung der Studenten dienen soll, im Falle der Studentenwohnheime auf Grund der Doppelnatur (wirtschaftliche Notwendigkeiten und Probleme der Planung der Heime für Gemeinschaft usw.) eigentlich nur die wirtschaftliche Seite zufriedenstellend regeln kann. Eine Schwierigkeit, die dann noch größer wird, wenn man, wie Prof. Jahrreiß, sich vom Wohnheimbau eine Anregung für die Hochschulreform verspricht, denn das Deutsche Studentenwerk und auch die örtlichen Studentenwerke können keineswegs dazu geeignet erscheinen, auch nur Teile der Hochschulreform durchzuführen.

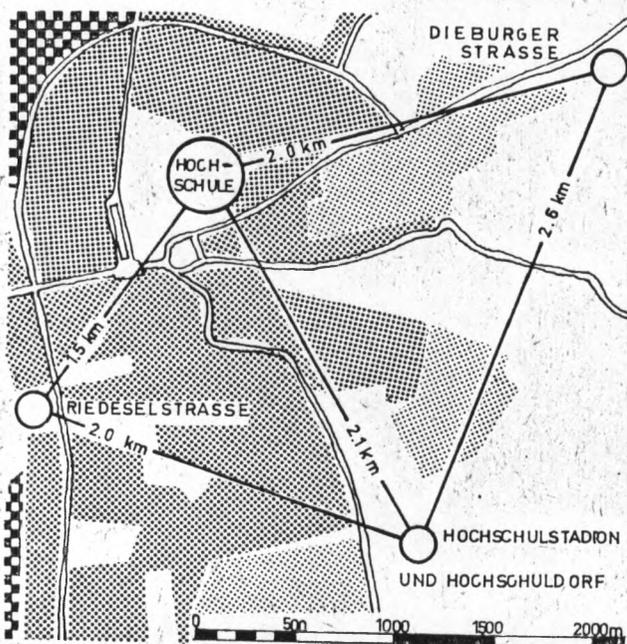
Der Düsseldorfer Wohnheimplan (in fünf Jahren 35 000 Bettplätze zu je 9000,- DM = 300 Millionen DM) ein System von Konten-Rahmen zum Vergleich der Betriebskosten verschiedener Wohnheime und andere bewährte Maßnahmen der Studentenwerke lassen die wirtschaftlichen Probleme als lösbar erscheinen. Deshalb muß denn auch den in den übrigen Themen der Darmstädter Wohnheimkonferenz angesprochenen Problemen und der geistigen Struktur der Wohnheime, Studentenwohnheim und Städtebau und innere Planung der Wohnheime besondere Sorgfalt gewidmet werden.

Eine solche Sorgfalt wird indes schon dadurch illusorisch, wenn aus organisatorischen Gründen nicht die Möglichkeit besteht, unmittelbar im Anschluß an jeden Vortrag die zum Teil sehr allgemein gehaltenen Ausführungen zu präzisieren, sondern wenn erst nach allen drei Vorträgen zu diesen Themen eine Aussprache möglich ist, wobei dann naturgemäß fast nur das zuletzt behandelte Problem zum Zuge kommen kann. Auf diese Art und Weise passierte es dann, daß eine Schwierigkeit, die alle schön formulierten konjunktivischen Maximen unerfüllbar zu machen droht, auf dieser Darmstädter Wohnheimtagung überhaupt nicht zur Sprache kam: das Problem der Grundstückbeschaffung für Studentenwohnheime.

## Die darmstädter Situation

Herr Prof. Witte, der Vorsitzende des Darmstädter Studentenwerkes, bezeichnet die Sorge um die Grundstückbeschaffung für Wohnheime als eine der wichtigsten in diesem Zusammenhang bestehenden Aufgaben, da die geldliche Seite vorläufig bereinigt ist. Der bisherige Vorsitzende der Baukommission der THD, Prof. Guther, hat schon Orden für die Beschaffung geeigneter Grundstücke für Studentenwohnheime angeboten.

Die beabsichtigte Erstellung von 1000 weiteren Wohnheimplätzen ist demnach von der wirtschaftlichen Seite her laut „Darmstädter Wohnheimplan“ (Endresultat: Plätze für 30% der Studenten) durchaus gesichert, während sogar für die beiden geplanten Erweiterungen in der Dieburger Straße (120 Betten) und in der Riedeselstraße (180 Betten) noch nicht alle Grundstücksschwierigkeiten überwunden werden konnten. Die Skizze zeigt die einzelnen Luftlinienentfernungen (1,5–2,6 km) der Wohnheime von der Hochschule und vom Hochschulstadion. Für das Heim Dieburger Straße und das Hochschuldorf trifft wenigstens noch das Argument guter Erholungsmöglichkeiten in unmittelbarer Nähe zu, während das Heim Riedeselstraße trotz der relativ großen



Das Stadtgebiet von Darmstadt mit Kennzeichnung von Industrie, geschlossener und offener Bebauung, den wichtigsten Straßen und den Standorten mit Entfernungen.

(1,5 km Luftlinie) Entfernung zur Hochschule nicht am bevorzugten Stadtrand liegt.

Wenn diese geplanten Erweiterungen gelingen (die beiden Komplexe werden dann je etwa 200-220 Plätze enthalten) wird sicher ein großer Fortschritt im Darmstädter Studentenwohnwesen erzielt sein. Laut Plan sollen aber dann noch 700 weitere Plätze geschaffen werden, und das gibt uns die Möglichkeit, die genaue Planung dieser Plätze in Anbetracht der noch zur Verfügung stehenden Zeit nach verschiedenen Gesichtspunkten durchzuführen und dadurch die Chancen des Düsseldorfer Wohnheimplanes voll zu nutzen.

Die bewußte Schaffung eines Kristallisationspunktes für studentisches Leben im Hochschulbereich durch Anlage eines Wohnheimes unmittelbar oder möglichst auf dem Hochschulgelände ist ein solcher anderer Gesichtspunkt. Die angestrebte Verzahnung der Tutorenaktivitäten in den Heimen mit gleichartigen anderen in der Hochschule ist mindestens am Anfang nicht möglich, wenn diese Veranstaltungen nur in großer Entfernung von der Hochschule stattfinden.

Ein Wohnheim am Kern der Hochschule, das nicht mehr als 120 Plätze brauchte, kann stellvertretend für alle Heime gegenüber den Kommilitonen, die nicht in Heimen wohnen, den Wert der Arbeit in den Tutorenprogrammen dokumentieren und so die Integrierung aller Heime in die Gesamthochschule unterstützen.

Dasselbe, was Spektabilität Zinke für die Lehrstühle der Fakultät für Elektrotechnik fordert (enge räumliche Verbindung) gilt insofern auch für Einrichtungen des studentischen Lebens, als auch einem neuen Studentenhaus in Verbindung mit dem Hörsaalgebäude dasselbe Schicksal, wie dem jetzigen Studentencafé droht, wenn nicht von Anfang an ein Benutzerstamm da ist. Dieser Stamm könnte aus Bewohnern des auf Hochschulgelände einzurichtenden Wohnheimes bestehen.

Im Zuge der Bebauung des restlichen zur Verfügung stehenden Geländes in unmittelbarer Hochschulnähe sollten Studentenwerk und Hochschule ernsthaft erwägen, ob nicht doch in Anbetracht der im Bericht des Prorektors erwähnten ohnehin sich ergebenden Notwendigkeit, ein Ausweich-

gelände für die Hochschule am Stadtrand zu finden, hier am Zentrum der Hochschule ein Platz für dieses unbedingt notwendige Wohnheim verwendet werden kann.

Auch hier in Darmstadt taucht die Frage nach der Verantwortung, die über das Wirtschaftliche hinausgeht, auf. Die Heime gehören dem Studentenwerk, deshalb kann die Hochschule nur über das Studentenwerk den ihr gebührenden Einfluß auf die Gestaltung der geistigen Aktivitäten, wie etwa der Tutorenprogramme, ausüben. Der Senatsbeauftragte für Wohnheimfragen (Prof. Witte) und dessen Beauftragter für die Tutorenprogramme (Herr Dr. Sacherl) sind zudem noch gleichzeitig die Dozentenvertreter im Vorstand des Studentenwerkes. Wenn schon eine Änderung dieses Zustandes der Verquickung der spezifischen Studentenwerksaufgaben mit denen der „Erziehung“ in den Wohnheimen organisatorisch nicht möglich sein sollte, müßte die Hochschule wenigstens durch eine solche Baumaßnahme ihr eigenes Interesse an den Wohnheimen bekunden. Wenn in Studentenheimen überhaupt erzogen werden soll und kann, dann nicht durch das Studentenwerk oder seine Beauftragten, sondern nur durch die Hochschule selbst.

Die Hochschule kann sich mit den neu zu bauenden Studentenwohnheimen ein geeignetes Hilfsmittel schaffen, ihre eigene heutige Situation zu klären, wenn sie ihr Interesse rechtzeitig und nachdrücklich durch entsprechende Maßnahmen anmeldet.

Neben den beiden in Darmstadt schon berücksichtigten Gesichtspunkten in der Wohnheimplanung (Erholungsmöglichkeit im Wald, Verbindung von Hochschulsport mit dem Wohnen) erscheinen uns die Bildung eines Kristallisationspunktes für studentische Aktivitäten mit Hilfe eines Wohnheimes direkt an der eigentlichen Hochschule und damit der Versuch einer Klärung des Begriffes der Hochschulkorporation auf diesem Gebiet wichtig und vordringlich.

Eine derartige Behandlung der Wohnheimprojekte seitens der Hochschule wäre nicht zuletzt auch dazu angetan, bei der Stadt Darmstadt, als wichtigstem Partner für die Grundstücksbeschaffung, das Gefühl der Wichtigkeit und Nützlichkeit derartiger Hochschuleinrichtungen zu steigern. dn

## Automation – soziologisch

Welche Möglichkeiten hat eine TH-Fachschaft, um ihre Studenten anzusprechen? Wie erreicht man, daß auf das Angesprochensein dann auch aktive Mitarbeit erfolgt? Ein tastender Versuch zur Beantwortung dieser Frage wurde am Wochenende des 27.-29. 11. gemacht, als die Fachschaft Maschinenbau das Experiment eines Seminars über soziale und politische Aspekte der Automation veranstaltete. Zwecks Ermöglichung besserer Konzentrationsfähigkeit und Loslösung vom studentischen Alltag wählte man die Jugendherberge in Rüsselsheim als Tagungsstätte; eine von Distanz und Unterbringung – bis auf den Geiz des Herbergsvaters in puncto Heizung – her sehr günstige Entscheidung. Es wurde mit einer Beteiligung von ca. 20 Leuten gerechnet, was gegenüber der tatsächlichen Teilnehmerzahl von 13 sich jedoch als etwas zu optimistisch herausstellte.

Daß diese Teilnehmenden jedoch ein starkes Interesse am Thema mitbrachten, hatte wohl nicht zuletzt auch einen Grund darin, daß der Referent, Dr. Friedeburg vom Institut für Sozialforschung der Frankfurter Universität, hier in Darmstadt noch keine allzu große Publicity genossen hatte, der äußere Anreiz durch eine Persönlichkeit der Show-science also nicht von vornherein vorhanden war. Hier

liegt vielleicht auch das Dilemma ähnlicher Seminarvorhaben: Nimmt man sich einen „zugkräftigen“ Namen, dann leidet die Erarbeitung des vorgenommenen Stoffes unter denjenigen, die mit der rein passiven Erwartung erscheinen, etwas geboten zu bekommen. Wird die Sache ähnlich gehandhabt, wie es dieses Seminar über Fragen der Automation zeigte, so ist zwar die Gefahr der passivistischen Teilnahme gebannt, es bleibt aber auf der anderen Seite das Problem zu lösen, die Reizschwelle des Interessierten zu überwinden. Daß in dieser Hinsicht natürlich die Reklame viele unerschöpften Möglichkeiten bietet, ist einsichtig.

Hier nun kann das jüngste Rüsselsheimer Seminar eine gute Grundlage bilden, nach dem Motto: Qualität wirbt für sich selbst (wenn sie genügend publiziert wird). Man hatte für den Referenten eine sehr günstige Wahl getroffen: Seine Kompetenz stand außer Frage und bewies sich in seinen Vorträgen und Diskussionsbeiträgen, seine Arbeitsweise in der Gesprächsführung war äußerst geschickt und forderte zur Diskussionsteilnahme heraus, und nicht zuletzt ermöglichte seine jugendliche und nicht so prominente Persönlichkeit einen guten Konnex.

Das „Arbeitsgespräch“, Typ Kogon, feierte berechtigte Triumphe. Das Seminar befriedigte jeden einzelnen, weil

Fortsetzung auf Seite 29

## ARMER SCHILLER

Das Jahr 1959 liegt zwar allmählich in seinen letzten Zügen, trotzdem wird aber auch jetzt noch eifrig die Gelegenheit benutzt, Schiller 200-jährig zu feiern – oder anderweitigen Feierzwecken einen harmlosen Rahmen zu geben. Wenn wir Letzteres den Theatern, Schillerpreisverteilern und ähnlichen auch nicht vorwerfen wollen, so mußten wir dies doch leider notwendigerweise feststellen, als am 21. 11. in der Otto-Berndt-Halle und auf hochschuleigenem Boden eine Mammut-Farbshow abrollte: Der „Friedrich-von-Schiller Gedächtnis-Kommers“, veranstaltet von der „Vereinigung der Alt-Akademikerverbände zu Darmstadt.“ Wer sich zufällig noch am Samstagabend in der Hochschule aufhielt, dem bot sich das herrliche Bild traditions-trächtiger Fahnen, Mützen, Degen und Burschenschaftskostüme. Der Saal war gemietet – und viele, viele kamen. Zur Sicherheit hatte man allerdings einige Schutzpolizisten dezent am Rande des Geschehens verstreut.

Was außen aus allen Richtungen zusammenströmte, einte sich innen unter den bedeutungsschwer von der Empore herabschwebenden Fahnen zu erwartungsvoller Menge mit informierender Tischordnung. Von der Stirn des Saales her beherrschte die Tribüne mit den daselbst thronenden Präsidierenden die Bewegung der Mützen und Bänder.

Der Degen des Vorsitzenden sauste dreimal nieder, der Kommers war eröffnet, und herein marschierten die Chargierten in vollem Wicks. „Das ist das erstemal sei 1933“, tönte es stolz aus den Laustprechern. „Jetzt sind wir endlich wieder hier!“ sagte mein Tischnachbar, ein „Alter Herr“.

Burschenschaftliche Aktivität und das Tragen von Farben sind in den Mauern der Hochschule verboten. (Beschluß des Senates der THD vom 1. Nov. 56 (Ausnahme: Einmal im Jahr zu besonderen Anlässen, genau z. B. für katholische Verbindungen). Dieses Verbot bestand schon, als 1957 der erste Kommers dieser Art stattfand („Freiherr-vom-Stein-Gedächtnis-Kommers“), und es sind in den Mauern der Hoch-

## NOTWENDIG

Mit Beginn des Semesters hat die Fachschaft Elektrotechnik im AStA der Fakultät für Elektrotechnik den Entwurf eines Studienführers zur kritischen Beurteilung überreicht. Im Laufe der nächsten Monate wird der Studienführer in seiner für gut befundenen Form veröffentlicht werden. Sinn und Aufgabe des Geschaffenen ist es, den Studenten einen besseren Überblick über das Studium der Elektrotechnik zu geben. Dabei hat man weniger an die Erstsemester gedacht, denen die Möglichkeit eines Urteils über den Wert der einen oder andere Vorlesung fehlt, als vielmehr an jene, die nach Absolvierung der Grundlagenvorlesungen vor dem Problem einer zweckmäßigen und freizügigen Gestaltung ihres Studiums stehen. Während zunächst gewisse Neigungen und Vorlieben den Ausschlag geben, sich einer bestimmten Fachrichtung zuzuwenden, so entscheidet letztlich jedoch die durch Vorlesungen und Übungen gewonnene Erfahrung über die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges nach dem Vorexamen. Nur wenigen ist es möglich, die von ihnen belegten Vorlesungen in den ersten Semestern nach dem Vorexamen weit zu streuen, um einen Überblick zu gewinnen. Nahezu ausgeschlossen ist dies in den verschiedene Praktika, für die gewisse Voraussetzungen zu erfüllen sind.

Auch für den Studenten, der sich für einen festen Weg in seinen kommenden Semestern entschieden hat, taucht mit jedem neu erschienenen Stundenplan die Frage der zu belegenden Wahlfächer und Ergänzungsvorlesungen auf. In der Mehrzahl der Fälle entscheidet dann der oft recht eng

schule verboten. (Beschluß besteht heute noch. Damals wurde es mit dem Willen beschlossen, die studentische Stütze des deutsch-nationalistischen Reichsgedankens ihres offiziellen Fundamentes in der Hochschule zu berauben. Denn, wie es in einer Rede des jüngsten Kommersabends so schön hieß: „die Zeit der -ismen ist vorbei“, und (ebenso): „es hat sich ja manches gewandelt!“ (Dafür bekam der betreffende Redner besonderen Applaus.

Tatsächlich, es hat sich viel geändert, und das Trommeln für Vaterland und Pflichtbewußtsein wird wieder laut. Man singt die 3. Strophe des Deutschlandliedes, der Vorsitzende ruft: „Ich danke Ihnen, daß Sie dem deutschen Vaterland Reverenz erwiesen haben! Silentium ex!“ und man darf sich wieder setzen, sein Bier weitertrinken und Konversation pflegen.

Überhaupt singen – man muß ja nicht unbedingt immer mit voller Überzeugung hinter der Bedeutung der Worte stehen, die man (die folgenden sind jeweils Liedertextzitate) als „starker deutscher Männerchor... aus jedem frohen Munde“ dringen läßt. Anders liegt der Fall, wenn der Anlaß und der Rahmen zum Singen eine gewisse Bedeutung haben: dann haben auch gewisse Worte einen gewissen haut goût: „der Rheinstrom, der deutsche, sein goldenes Burschenband“, oder „Menschen wie Eichen und Eisen“, oder „das nordische deutsche Herz“ oder... oder... oder... Aber das nur nebenbei.

Nun, wenn Schiller zwar nur Anlaß war, so mußte doch der Form halber auch ihm Reverenz erwiesen werden, und der Dank der Corona kam denn auch als Rede vom Podium. Schiller ist ja jetzt schon eine ganze Weile tot, und deshalb hat es ihm hoffentlich auch nicht weh getan, daß man bei ihm zwar thesenhaft die zwei Prinzipien vom „besinnlichen Schiller“ und vom „unheimlichen“ feststellte, ansonsten aber die glorreiche Restaurierung der Studentenverbindungen pries, die in einer Zeit des „Verlustes des personalen Denkens“ mit „statt dessen materiellem“, einer Zeit des Lebens in entweder hektischem Aktivismus oder in Nihilismus und Existenzangst die positive Bildungsauf-

gedrängte Kollegplan – ein wahrhaft nicht den Erfordernissen entsprechendes Urteil. Das Ergebnis ist, daß man zunächst einmal hier und einmal dort hineingehört und herauszufinden versucht, was hinter dem Vorlesungstitel sich an Stoff verbirgt. Die verpaßten Gelegenheiten spielen auch bei diesem Verfahren eine dominierende Rolle. Kein Wunder, daß trotz reger Bemühungen aus dem vielbesungenen Pflänzchen „studium generale“ kein gesunder Baum „Allgemeinbildung“ erwächst. Genug ist gesagt und geschrieben worden von der Überbelastung des Studenten und der Überfülle des Gebotenen. Wie jeder Strebend-sich-bemühende einmal im Laufe seines Studiums erfahren muß, bleibt ihm unter diesen Bedingungen selbst Überblick, geschweige denn eine Vertiefung in fernerliegende und seiner Fachrichtung verwandte Fächer verwehrt.

Es scheint uns, daß die relativ bescheidene Anregung, die mit diesem Studienführer gemacht wurde, den einzelnen Studenten in dieser Richtung besser weiterhilft, als die Mehrzahl der großen, im Laufe der letzten Jahre von fast allen Gremien gemachten Vorschläge. In dem Entwurf sind neben den Studienplänen für die einzelnen Fachrichtungen innerhalb der Fakultät die Inhaltsverzeichnisse der wichtigsten Vorlesungen – auch der anderen Fakultäten, soweit sie als Pflicht- und Wahlvorlesungen gehört werden – enthalten. Die Inhaltsverzeichnisse, die auch die wichtigsten Praktika einschließen, sind bei aller Kürze doch ausführlich genug gehalten, um den in der betreffenden Vorlesung eingeschlagenen Weg verfolgen zu können. Damit ist einmal die Möglichkeit gegeben, sich ein Urteil über den persön-

gabe der Neudefinierung von „Staat“ und „Gesellschaft“ hätten.

Das war die ganze Schillerehrung. Was dann an Reden folgte, läßt sich vielleicht am besten mit dem Zitat zusammenfassen: „Das deutsche Vaterland: Nach wie vor das Deutsche Reich!“ Der, der es aussprach, erhielt dafür den wohl stärksten Applaus des Abends, – es war der FDP-MdL Rodemer, der auch mit weiteren Kernsätzen die Hochstimmung der Anwesenden förderte: „Das Wort ‚national‘ wird **leider** nicht nur von anderen (soll heißen: anti-deutschen) verpönt“, „die Wertetafel unserer Väter muß wieder aufgerichtet werden: Pflichtgefühl, Treue, Vaterland!“

Es kam aber beileibe nicht nur die FDP zu Worte, es sprach auch ein Oberstaatsanwalt („Wir bekennen uns zum Staat, aber wir haben auch ein Recht auf die Anerkennung des Staates“); ein General a. D. („Student und Soldat gehören zusammen!“); ein Regierungsdirektor und andere. Es war „mein Vaterland“ nicht das einzige, was besungen wurde, viel Gewicht wurde auch auf den „erfolgten Wiederaufbau der Korporationen“ gelegt (Sprecher des VDSt: „die Wucht der Argumente mußte abgetragen werden“, usw...), und so bot denn der Gesamthalt jener aufrechten Worte ein lebendiges Spektrum dessen, aus welcher Position die Studentischen Verbindungen das Studium Generale der Studenten der THD durchzuführen haben.

Nun, man merkt die Absicht und ist nicht nur verstimmt. Wenn der Anteil der korporierten Studenten in der Studentenschaft der THD auch nur ca. 30% beträgt, so war der von ihnen und ihren Alten Herren durchgeführte Schiller-Gedächtnis-Kommers doch eine geradezu ins Gesicht schlagende Machtdemonstration. Schau – wie sich die Zeiten ändern! Mit Trauer und Beschämung muß festgestellt werden, daß die Chance verpaßt wurde, daß diejenigen und vor allem dasjenige, was nach Kriegsende endgültig als abgeschoben galt, nicht durch Neues ersetzt wurde. In das entstandene Vakuum strömt langsam aber sicher wieder „der Geist, der sich den Körper baut“.

lichen Wert zu bilden, wie auch eine vernünftige Auslese zu treffen, Der im Vorlesungsverzeichnis enthaltene Studienplan ist bisher unbestritten der allgemein angelegte Maßstab, was der einzelne hören sollte. In Hinblick auf die abzulegenden Prüfungen wird der Wert dieses Studienplanes durch den neuen Studienführer in keiner Weise beschnitten – er öffnet vielmehr durch die Inhaltsverzeichnisse enthaltene Liste der Wahlfächer und übrigen Vorlesungen den Weg zum intensiveren Selbststudium und zur zweckmäßigeren Vorbereitung. Die außerdem im Vorlesungsverzeichnis enthaltene Liste der Wahlfächer und übrigen Vorlesungen bekommt durch den Studienführer erst einen Sinn. In diesem Zusammenhang drängt sich jedoch die Frage auf, wie ein Studienführer dem jeweiligen Wechsel in den gebotenen Vorlesungen, den Dozenten und damit des Stoffes angepaßt werden kann. Als Beispiel möge die Übernahme der Vorlesungen „Elektrische Bahnen“ durch Herrn Dr. Kilb oder die neuingerichtete Vorlesung von Herrn Prause über „Aufbau und Anwendung der Analogrechner“, die besonders für Studierende der Fachrichtung Regelungstechnik und Technische-Elektronik wichtig erscheint, dienen. Aus Kostengründen ist jedoch eine jährlich wiederholte Neuauflage nicht möglich. Es wäre wünschenswert, wenn die Hochschule der Fachschaft eine Unterstützung zur Bewältigung derartiger Probleme zuteil werden lassen würde.

Weiterhin wurden der Entwurf durch einen ausführlichen Auszug aus der Prüfungsordnung für Vor- und Hauptexamen, sowie durch Prüfungspläne und die Praktikantenbestimmungen vervollkommen. Gerade durch diesen Teil des Studien-

Eines der wichtigsten Glieder im Zustandekommen des schon dokumentarisch zu wertenden Kommers-Ereignisses war das Mieten der Otto-Berndt-Halle. Sie wurde zur Verfügung gestellt, denn der „Wirtschaftsbetrieb Otto-Berndt-Halle“ finanziert das Defizit der sozialen Einrichtungen des Studentenwerkes, und für einen Geschäftsführer ist Geld eben Geld. Die Vermietung war aber auch von einer Zustimmung einer offiziellen Hochschulstelle abhängig – und diese gab der Kleine Senat. Die Aufmarschveranstalter ließen sich natürlich nichts nachgeben und schickten auch an Seine Magnifizienz Prof. Bartmann eine Einladung. Der Rektor entschuldigte sich mit Abwesenheit aus Darmstadt, schickte aber keine Grußbotschaft. Aber auch diese peinliche Geste wurde geschickt kaschiert: Man bedauerte, daß er nicht dabei sei, und sandte ihm einen telegraphischen Gruß. (Dafür entschädigten andere anwesende Professoren den Verlust der Abwesenheit Sr. Magnifizienz: die Professoren Frühauf, Hoffmann, Mayer, Stromberger, Wiegand). Es gehört zur Pflicht des Kritikers, auch Positives zu registrieren. Für uns besteht das darin, daß wir die räumliche Beschränktheit des Saales als erfreulich begrüßen, war doch dadurch dem Ganzen nicht das große Publikum vergönnt, das es gerne gehabt hätte. Wenn wir hier an dieser Stelle durch unser Eingehen auf das Ereignis trotzdem der Sache unverdiente Publizität verschaffen, so tun wir das höchst ungerne.

Denn wie steht doch in den „Akademischen Monatsblättern“ des Kartellverbandes Katholischer Deutscher Studenten (KV)?

„Die Beobachtung der Studentischen Korporationen durch andere gesellschaftliche Gruppen führt je nach Perspektive und Einschätzung dazu, sie als brauchbare Elemente der gesellschaftlichen Entwicklung zu achten, skeptisch zu beurteilen, **zu befehden**, verächtlich zu machen **oder gar totzuschweigen**“

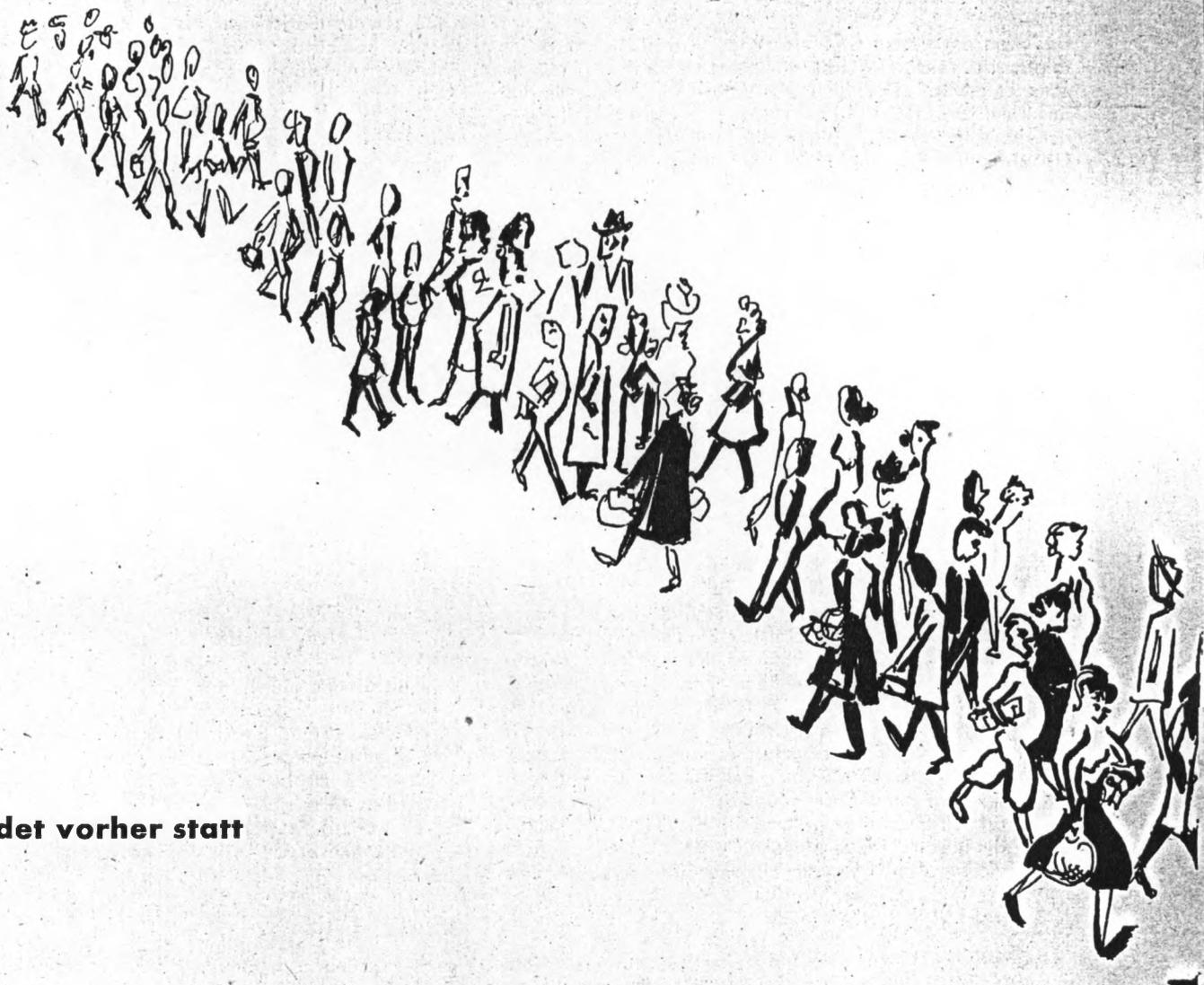
(Die Hervorhebung stammt von uns. Wir hoffen, die richtigen Perspektiven gefunden zu haben.)

Heimo Claasen

führers werden dem Studierenden wichtige Unterlagen in die Hand gegeben. So selbstverständlich der Verlauf der Prüfungen auch erscheint, so setzt er dennoch bei den Einzelnen eine Kenntnis der einschlägigen Bestimmungen voraus. Bei der Beurteilung des Entwurfs durch die Stellen der Hochschule wurde jedoch vorgeschlagen, diesen Teil bei seiner Veröffentlichung wegfällen zu lassen, begründet mit dem Hinweis darauf, daß die Prüfungsordnung beim Sekretariat ausliege und dort jedermann zugänglich sei.

In der Enge des dortigen Raumes ist es aber nicht möglich, sich in Ruhe mit den einzelnen Punkten der Ordnung vertraut zu machen und sich die Konsequenzen für den persönlichen Fall zu überlegen. Das Ergebnis ist, daß die meisten Regelungen durch ein Art Mundpropaganda verbreitet werden. Es ist kein Grund einzusehen, warum diese sowieso für die Öffentlichkeit bestimmte Ordnung nicht auf diesem Wege weiter verbreitet werden soll.

Wie in dem vorliegenden Entwurf erklärt wird, ist der Studienführer auf Grund einer Empfehlung des Fachverbandes Elektrotechnik im VDS in Anlehnung an ein bereits existierendes Münchener Vorbild entstanden. Dies schmälert nicht das Verdienst, das sich die Fachschaft Elektrotechnik unter Vorsitz des im Herbst ausgeschiedenen Leiters E. Dombrowski durch ihre nun fast zweijährige Arbeit an der Zusammenstellung erworben hat. Ohne Zweifel erscheint, daß sein Wert durch entsprechenden Gebrauch von den Studierenden erwiesen wird, und es ist zu hoffen, daß sein Beispiel auch andere Fakultäten der THD anregen wird, Gleiches zu erarbeiten. Sm.



### ... findet vorher statt

Ab Ende November ergießt sich das weihnachtlich besinnlich gestimmte Angebot von Artikeln in Einzelhandelsgeschäften und Tageszeitungen über die Konsumentenschaft. Es gehört zur Tradition auch der dds, Worte über und im Zusammenhang mit diesem höchsten unserer Feste zu finden. Daß das nicht nur ein überkommener Vorgang ist, sondern auch ein Bekennen zum Anlaß vorlag, zeigten die in den vorangegangenen Jahrgängen erschienenen Weihnachtsnummern der dds, die die verschiedensten Meinungen und Empfindungen zu Worte kommen ließen. Eines aber hatten alle gemeinsam: Die Auffassung, daß das Weihnachtsfest vom 24. bis zum 27. 12. stattfindet. Ist das aber der Fall?

Unser ganzes bundesdeutsches Sein hat sein einziges Fundament im Umsatz — von den Sensationen über Güter, Gesetze, Arbeitskraft bis zur Kunst. Und die absolute Spitze dieses Gesamtkonsumgüterumsatzes liegt in der Vorweihnachtszeit.

Der Jahresrhythmus unseres Volkes ist nur noch anlaßhalber mit den Jahreszeiten verbunden: Vom Januar bis März arbeitet man sich warm, um den Winter zu überstehen, der Frühling bringt ein kurzes Aufatmen (in den

Zeitschriften erscheinen mit prompter Regelmäßigkeit immer dieselben wunderhübschen Blütenbilder), und der Sommer besteht aus der großen Urlaubs-(Ver-)Schnauf- und Reise-(Rase)-Zeit. Mit eventuell sogar frischen Kräften geht man ab Oktober mit viel Akribie und/oder Anliegen an das sorgfältige Vorbereiten des Weihnachtsgeschäfts. Mit dem letzten Sonntag im November fallen dann die moralischen Schranken und die Dekorationsvorhänge, und los geht der Rummel.

Ladenschlußgesetz und Weihnachtsgratifikationen sorgen auch in diesem Jahr wieder dafür, daß man ein einigendes Volksbewußtsein erhält, das an den verkaufsoffenen Sonntagen sich zum physischen Höhepunkt entwickelt, wenn des anderen Ellenbogen ein Teil des eigenen Magens wird.

Das Gedränge wirkt erhebend. Zwar betont der größte Teil der 50 Millionen deutschen Mitwirkenden auf dem Gipfel des Hektischen, man müsse ja schließlich notgedrungen mitwühlen, es bleibe keine andere Wahl — aber um Ausreden ist niemand heute mehr verlegen, und so wird dem Wollen das dünne Mäntelchen der Zwangs-Propaganda umgehängt.

Die Brown'sche Bewegung der in Straßen und Gebäuden eingekleiteten Menschenmassen — sie ist heut „des Volkes

wahrer Himmel". Und das ist richtig so, denn ist nicht das Gewühl inzwischen die einzig mögliche Form feierlichen Zusammenseins geworden – in Tanzveranstaltungen, Großkundgebungen, Staatsempfängen, Prozessionen? Die Konsequenz: Weihnachten auch – sie wird zwar nicht eindeutig anerkannt, doch die Tatsache wird aktiv hingenommen. Das traditionelle Schenken wird deshalb als bequemer Anlaß benutzt, wird zum angenehmen Stimulans, der die Massen anreizt und in Bewegung bringt. Die Voraussetzungen für die Feststimmung sind gegeben.

So werden denn die rotgedruckten Kalendertage zum notwendigen Ausdruck der Reaktion auf das Vergangene, das Auspacken von Geschenken gibt die Möglichkeit zur letzten Anstachelung kaum noch vorhandener Vitalität – der Rest ist Erschöpfung.

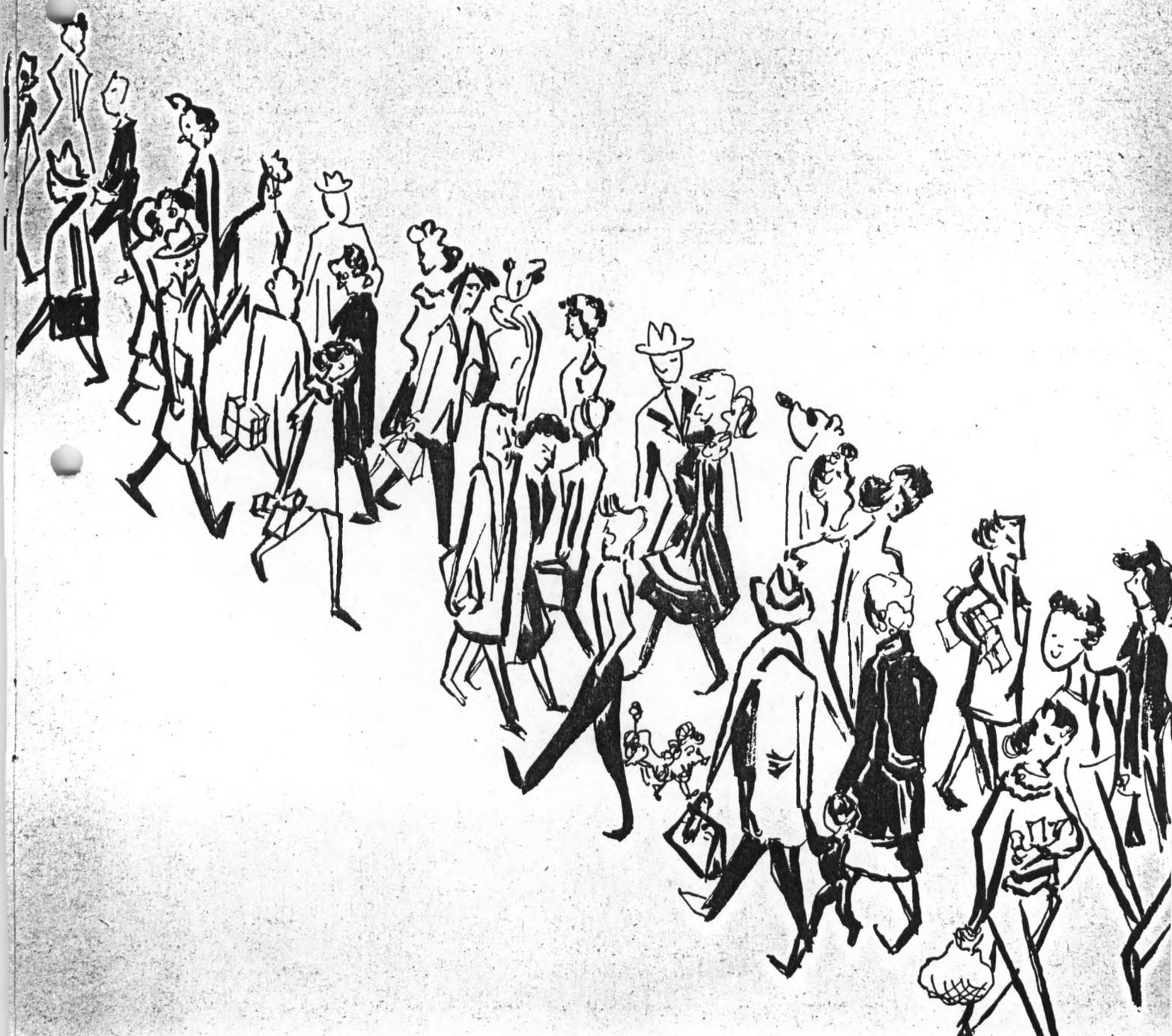
„Besinnen“ – oft gebrauchtes Wort und wohlwollend empfohlene Geistestätigkeit, wer kann es? Die wenigen mit meditativer Begabung und entsprechendem Willen treten kaum in dieser väterlich-ratschlagenden Weise in die Mühlen der öffentlichen Meinung, und für die anderen ist das Wort eine Substitution für erholen, ausruhen. Es wird vorgeschlagen, das zu tun, wozu man sonst keine Zeit findet: Fotos einkleben, ein schönes Buch lesen, in die Kirche gehen

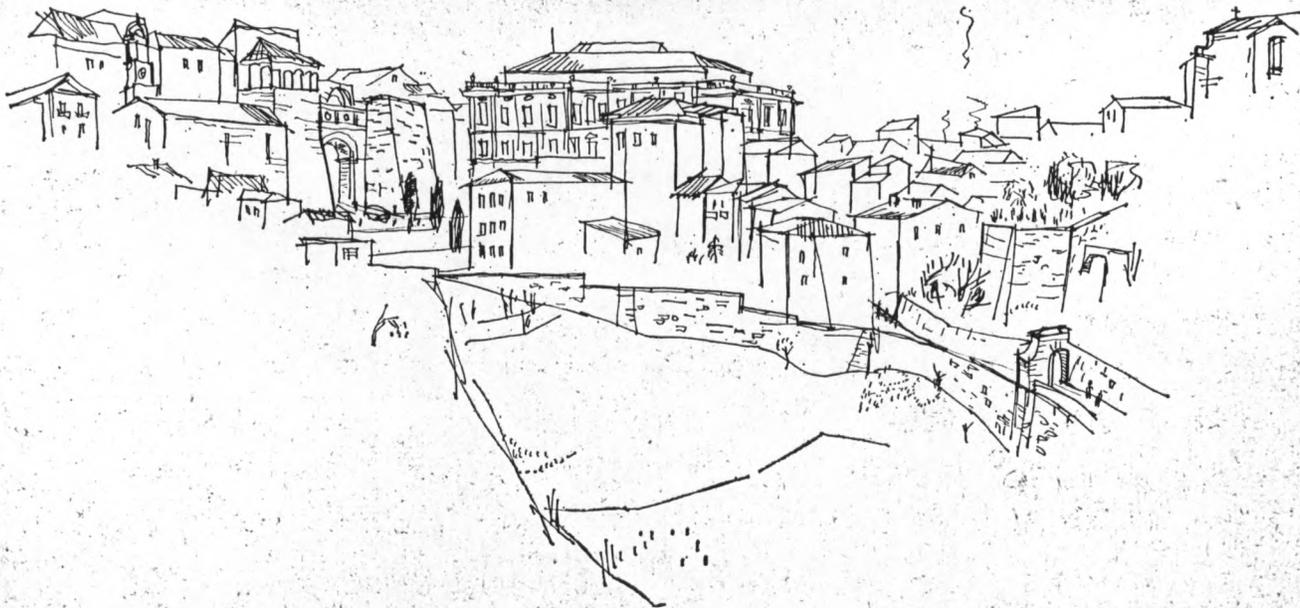
und ähnliche Hobbies betreiben und schließlich Besuche machen. Dies alles aber nur im Rahmen der neben der Erschöpfungskompensation vorhandenen freien Zeit, die, nähme jeder Einzelne den Vorschlag zur Besinnung ernst, nur in die sattsam bekannte Feiertagslangeweile auslaufen würde.

Die anfangs gesuchten Worte sind inzwischen also doch in beträchtlicher Anzahl gefunden worden. Vielleicht aber meinen Sie jetzt, es entstehe ein allzu desillusionierendes Bild? Nun, auch wir haben unseren durchaus ernst gemeinten Vorschlag: Machen Sie aus der Ihnen so erscheinenden Not eine Tugend und aus dem vorwand-verkleideten einen echten Sinn: stürzen Sie sich aktiv ins Getümmel, verausgaben Sie sich restlos, nehmen Sie die ganze zusammengeballt umherschwirrende Vitalität in sich auf und identifizieren Sie sich mit der ziellosen Massenbewegung – und bewahren Sie sich nur einen unscheinbaren Rest physischer und geistiger Aufnahmefähigkeit für die offiziellen Feiertage, um deren geringen Inhalt im Erleben und in der Erinnerung ins subjektiv Überdimensionale zu vergrößern.

In diesem Sinne – ein schönes Weihnachtsfest!

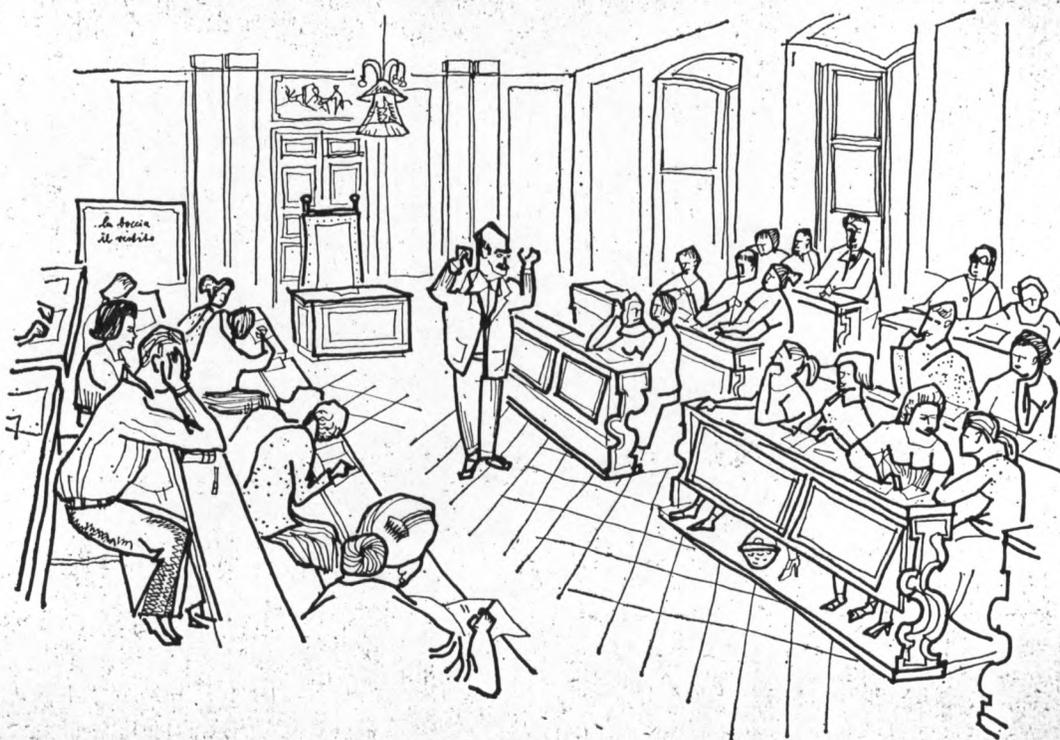
hc



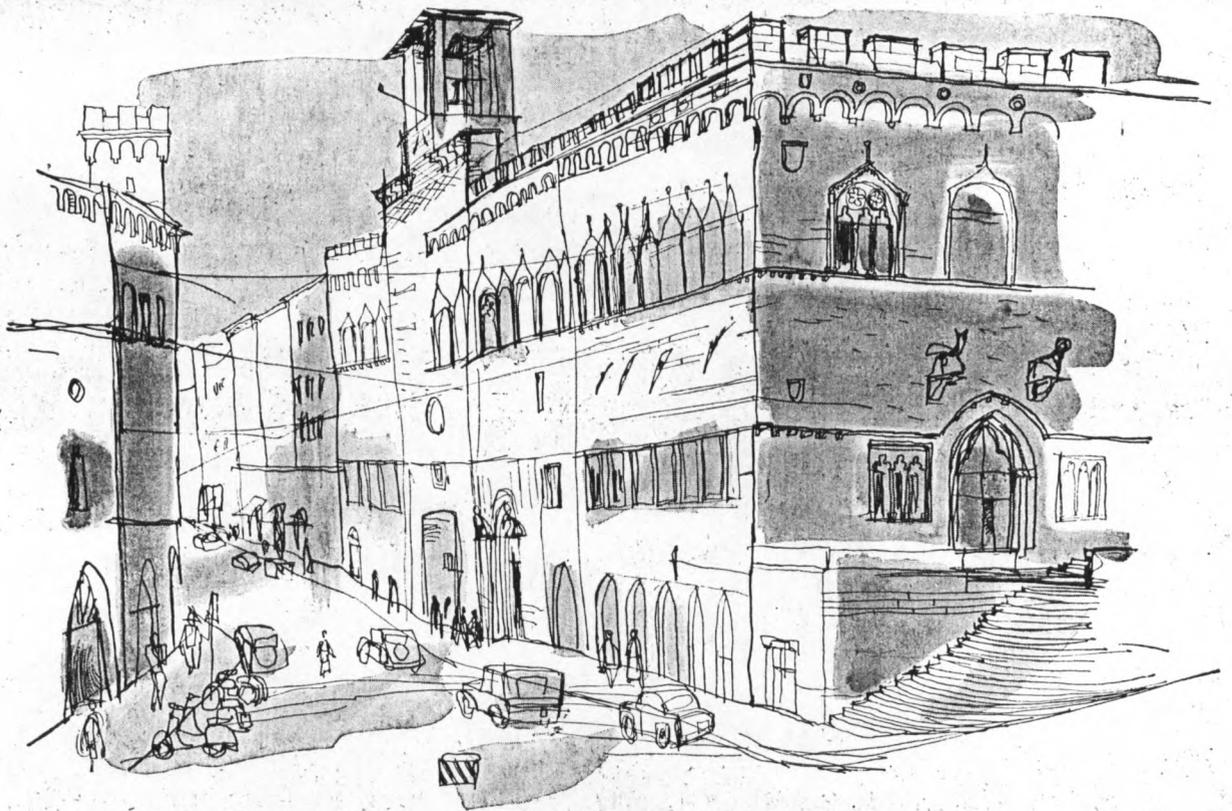


Jedes Jahr im April bringt der Bummelzug von Florenz eine international zusammengewürfelte Schar von Studenten herauf nach Perugia. Die Zimmerwirtinnen der Stadt gehen daran, ihre Sommerzimmer herzurichten, denn Perugia gehört zu den 7 italienischen Universitäten, die Sommerkurse für Ausländer veranstalten. Von April bis November beherrschen dann nicht mehr die italienischen Studenten das Stadtbild, sondern die mehr als 1000 Ausländer aus nahezu allen Teilen der Erde.

Die Universität ist in einem mächtigen Barockpalast direkt neben der bemoosten Stadtmauer der alten Augusta Perusia untergebracht. Während der Dozent über italienische Geschichte spricht, kann man hinter den Fensterscheiben das dicke etruskische Stadttor oder über sich das machtvolle barocke Deckengemälde betrachten.



PERUGIA

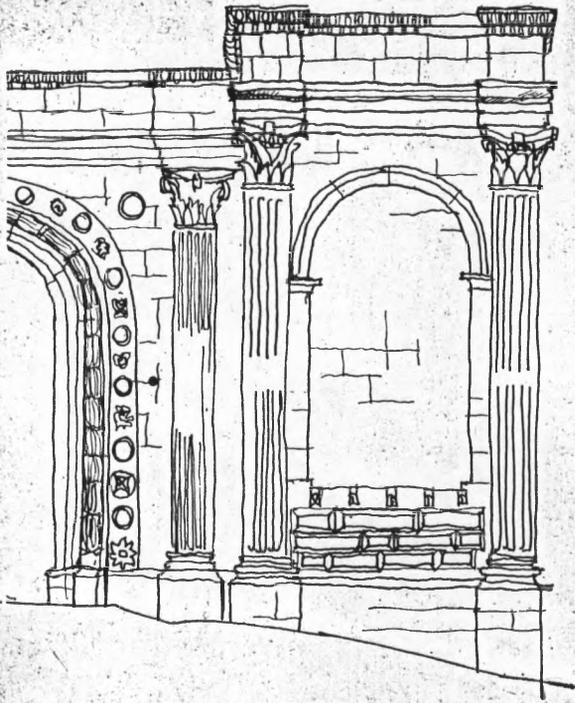


Als Architekturstudent hat man es schwer. Soll man Sprachvorlesungen hören, was ja eigentlich der Sinn der Ferienuniversität ist, oder lieber durch die Stadt schlendern, die eines der großartigsten Museen italienischer Baukunst darstellt? Ich habe versucht, beides zu tun, weil die Vorlesungen ausgezeichnet waren, und das Lesen einer Komödie von Goldoni mit verteilten Rollen begeisternd sein kann, zumal wenn die Gräfin von einer Schweizerin, der Graf von einem Argentinier und die Dienerin von einer Ägypterin gelesen werden.

Stundenlang kann man auf den Stufen vor dem Dom sitzen, fasziniert von dem bunten Gewühl, das da im Schatten des herrlichen Rathauses über dem Corso schwimmt. Früh morgens, wenn es noch leer ist, hört man das Plätschern des Brunnens von den Steinwänden ringsum widerhallen und dazwischen das Gurren der Tauben.

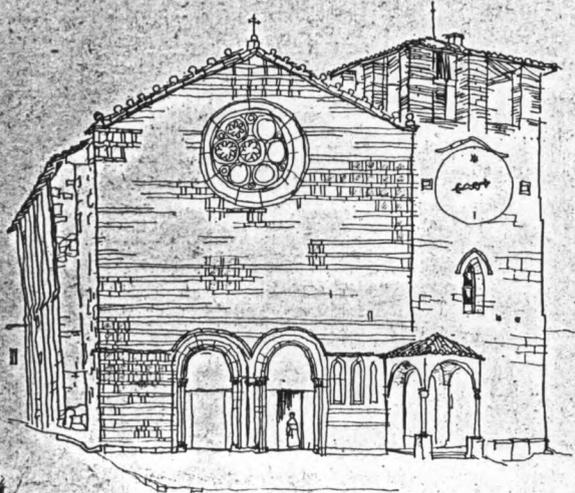
Dann entdeckt man die Schönheit der versteckten kleinen Kapellen.





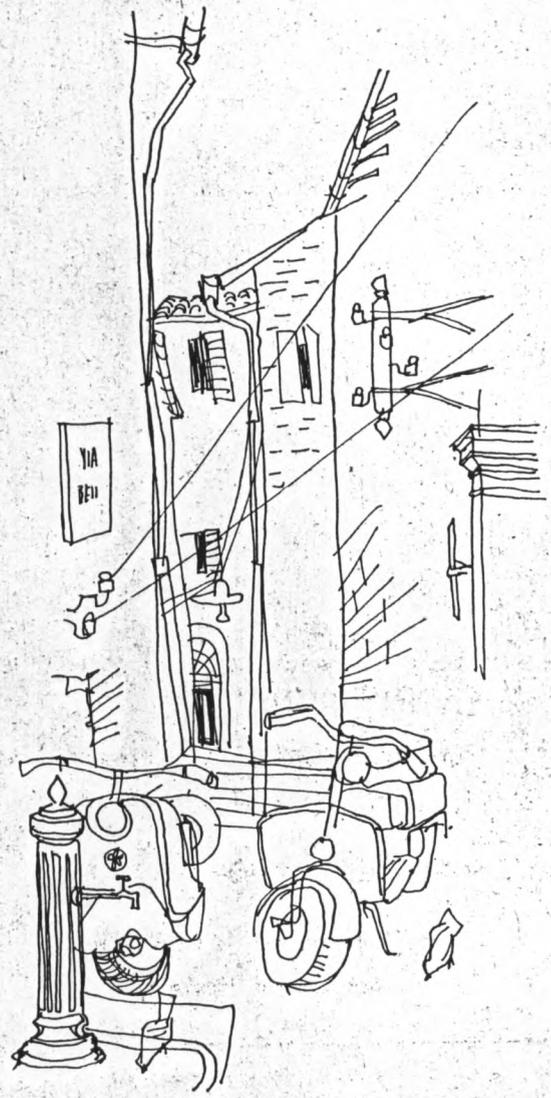
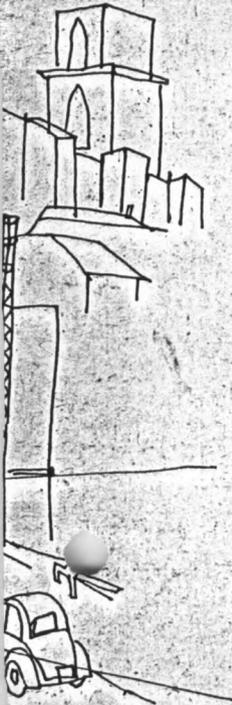
findet einen Marmorbogen des Agostino di Puccio, oder weit draußen in der Vorstadt eine romanische Kirche, deren Fassade mit einem wunderbaren Muster aus hellroten und grünlichen Steinen verziert ist. Ich habe in Perugia manchen langen Nachmittag auf einem der vielen Plätze gesessen, dem Geschrei der Händler zugehört, die Mütter mit ihren Kindern beobachtet – wie überall in Italien spielt sich der größte Teil des Lebens auf der Straße ab.





Perugia liegt etwa auf halbem Wege zwischen Florenz und Rom im Zentrum des umbrischen Hügellandes. Man kann sich kein besseres Sprungbrett für interessante Wochenendausflüge denken, bei denen man einen großen Teil der bekanntesten Orte Italiens kennenlernen kann. Assisi mit seinem durch Goethe berühmten antiken Tempel ist in  $\frac{3}{4}$  Autobusstunde erreichbar. Siena, Todi, Gubbio, Arezzo fordern nur wenig mehr Zeitaufwand. Die Abende verbringt der ausländische Student im Circolo, einem studentischen Kellerklub, oder am Trasimener See, wo es zu den erschwinglichen Freuden gehört, bei Sonnenuntergang in einer Weinlaube an der weiten Wasserfläche zu sitzen und mit einer Riesenportion Spaghetti und einer Flasche Frascati nach dem Baden einen sonnendurchglühten Tag abzuschließen.

Zeichnungen: Richard Michael



## Perlen vor

### 4000 Banausen

Die Perlen: 3 Abende mit jungen Autoren im Wilhelm-Köhler-Saal.

Am 19. 11. 59 Klaus Roehler: geboren 1929 in Thüringen, 1947 Übersiedlung in den Westen, 1954–1957 Studium in Erlangen (Geschichte und Philosophie). Lebt zur Zeit in Iffeldorf in Oberbayern. 1952 erste Veröffentlichung, 1956 erstes Buch: „Triboll“, 1956 erste Aufführung des Theaterstückes „Das Geschrei“ bei der Studiobühne Erlangen, 1958 Erzählungen: „Die Würde der Nacht.“ Er schreibt Hörspiele und Features für den Funk. Er gehört der Künstlervereinigung „Gruppe 47“ an. Seine Werke sind in Zusammenarbeit mit seiner Frau entstanden.

Am 26. 11. 59 Wolf-Dietrich Schnurre: Geboren 1920 in Frankfurt/Main, lebt jetzt in Berlin, kein Studium. Er war eine Zeit Theaterkritiker und kann seitdem das Theater nicht mehr leiden (Pappkulisse und Schminke). Er schreibt auch nicht für das Theater. „Die Möglichkeit der Fehlinterpretation ist zu groß.“ Seine bekanntesten Bücher sind: „Als Vaters Bart noch rot war“, „Die Blumen des Herrn Albin“, „Abendländer“, „Die Rohrdommel ruft jeden Tag“ und „Los unserer Stadt“. Er liebt modernen cool jazz.

Am 3. 12. 59 Wolfgang Hildesheimer, geboren 1916 in Hamburg. Schulen: Gymnasium Mannheim, Odenwaldschule Heppenheim und Frensham-Heights-School/England. Ausbildung in Israel: Möbelschlerei und technisches Zeichnen. Dann Central School für Arts and Crafts in London: Malerei, Bühnenbild, Innenarchitektur. Während des Krieges war er in Israel, nach dem Krieg in London: Bilder und Textil-Entwurf. 1947 war er als Simultan-Dolmetscher in Nürnberg. 1950 fing er an zu schreiben („das Atelier war zu kalt zum Malen“). Erste Veröffentlichung: „Lieblose Legenden“ 1952. Seit 1953 lebt er in München und ver-

öffentlichte im gleichen Jahr seinen ersten Roman „Paradies der falschen Vögel“. Hörspiele und Theaterstücke (Drachenthron, Landschaft mit Figuren) folgten. Hobbies: Kochen und Sammeln alter Kitsch-Postkarten.

Die Banausen: Die Mehrheit der Darmstädter Studenten. Ein Prozent der „Elite“ hat Interesse an Kultur! Oder täuscht der Eindruck, den die Abende mit Roehler, Schnurre und Hildesheimer machten? Hat die Mehrzahl unserer Akademiker persönlich etwas gegen die genannten Dichter und boykottiert sie deshalb? Doch das kann der Grund nicht sein. Sicher kennen 98% nicht einmal die Namen. Man steigt außerdem hierzulande nur wegen materieller Güter auf die Barrikaden und beleidigt in Sachen Geist nur durch offenes Desinteresse. Achtungslosigkeit gegenüber den Bemühungen der Anderen ist ein Zeichen schlechter Erziehung. Es ist nur gut, daß auch die Banausen indirekt die Kosten der Veranstaltungen tragen müssen, indem das Defizit des Kulturreferates aus allgemeinen AStA-Mitteln bezahlt wird.

✱

Die drei Schriftsteller gehören, was das Schreiben betrifft, zu den ganz jungen. Der altersmäßig jüngste (Klaus Roehler) hat mit dem ältesten (Hildesheimer) sogar das Jahr der ersten Veröffentlichung gemeinsam (1952). Es sind auch oft die gleichen Motive, die in ihren Erzählungen erkennbar sind: das Versteckte, das Krankhafte, die Schizophrenie unserer Gesellschaft und Politik anzuprangern. Wenn auch der Informationsgehalt der Sprache jeweils ähnlich ist, zeigen sich in Form und Stil die wesentlichen Unterschiede:

Klaus Roehler nimmt das chirurgische Besteck, um uns zu zeigen, was hinter der schönen Maske ist. Wolf-Dietrich Schnurre hängt das Röntgenbild neben das Original. Wolfgang Hildesheimer stellt zwar in seiner Diagnose fest, daß es zwei sich widersprechende Bilder gibt, aber seine Haltung ist resignativ; man kann nichts ändern, nur betrachten.

Diese Unterschiede der „Weltanschauung“ spiegeln sich auch in der Reaktion der Hörerschaft. Bei Klaus Roehler wird jeder aktiv in das Geschehen einbezogen, er identifiziert sich mit Personen der Handlung, mit der Idee. Er läßt sich mitreißen durch die sich von Szene zu Szene steigende Dramatik des Geschehens und der Worte. Er lacht über die manchmal grausame Komik der Realität.

Bei Schnurre steht der Hörer außerhalb des Geschehens. Er nimmt Stellung und freut sich über die satirische Bloßstellung der politischen und anderer Ehrenmänner. Das Lachen entstammt der Schadenfreude, die ja nach einem alten Wort die schönste Freude ist. Es ist bissige, geschliffene Satire, die man zu hören bekommt. Sogar die etwas makabre Prophetie im letzten Teil seines satirischen Berichts „Das Los unserer Stadt“ ist noch angefüllt mit hinterhältigem Humor.

Ganz anderer Art ist das Lächeln des Zuhörers bei Hildesheimer. Die freundliche Ironie des Autors färbt auf das Publikum ab. Man belächelt zwar die unzeitgemäßen Menschen, die er uns in seiner Erzählung vom „Ende einer Welt“ vorstellt, aber man ist nicht böse auf sie; ebenso wenig wie auf die geschäfts- und kulturtüchtigen Zeitgenossen seines „Tagebuches“.

Die wenigen Interessierten wurden für ihr Kommen reichlich belohnt. In ihrem Namen danken wir den Dichtern und besonders unserem Kulturreferat für die Abende.

Walter Firkau

#### Hochschulbuchhandlung

DIPL.-WIRTSCH.-ING.  
RUDOLF WELLNITZ

#### Technisches Antiquariat

Darmstadt, Lauteschlägerstr. 4  
Direkt an der Hochschule

dan broeger

Wie kommt er denn überhaupt rein? Oder: wie kommt der Bauch um einen Hobel, wo es doch so dunkel ist! Und was will er denn da drin? Also: Schicksalsstunde der Reaktion; damit: Sternstunde des Hobels. Glücklicher Hobel! Glücklicher Bauch?

D

Bauch fährt Rad. Hobel auch. Radfahrender Hobel. Komischer Hobel!

E

Rad fährt Bauch. Auch Hobel. Hobelnder Radfahrer. Bauch abgehobelt. Soweit Bauch! Auslaufender Hobel.

R

Stilles Wasser. Wir legen den Hobel in eine Kinderwiege. Es regnet auf den Bauch. Der Hobel schneidet sich an der Gardine. Klassische Fehlleistung!

H

Ein verlassenes Karussell weint, –  
Hobelträume. Mondbauch.

Mohlarhom?

O

Der Hobel verliert seinen Rückspiegel. Die Maus umgrast ihren Fesselpflock. Statt Polen. Politische Pornographie. Der Hobel findet den Bauch in der Betonmischmaschine. Aus Versehen! . . . Wiedervereinigt. Noch regnet es. Ist die Technik schuld? Absolutes Vertrauen in Qualitätswerkzeuge und irgendetwas anderes. Jetzt darf die Ameise kommen. Auch sie ist Nichtraucher.

B

Schlaglochartige Milchstraße. Grüner Plan. Bauch singt Choräle. Der Hobel findet den Lichtschalter nicht.

E

Parkett nicht befahrbar. Wie peinlich! Das Rasiermesser schwebt inmitten einer Waldschneise. Rostige Tränen. Das Fludium wird ausgezogen.

L

Man sage nichts gegen eine schwarze Spalte.

I

Geheimnisvoll schleicht sich der Bauch über Verfahrensfragen. Stellungnahme des Hobels? Senkfuß. Oder breit. Blätter säuseln im Nebel.

M

Auch ein Hobel ist nicht unempfindlich gegen Zugluft. Ruhig Blut! Überfüllung des Windkanals, das Bier fließt von den Wänden. Hobelt nur ruhig weiter! Auch die Litfaßsäule ist mit Eintöpfen beschlagen. Seistrum! Ein Bauch erduldet keinen Aufschub. Im Stempelkissen trifft sich alles wieder. Pfuil!

B

Quälende Sehnsucht.  
Gartenzweig Eusebius.  
Armer Hobel.

Moral sinkt auf der Matratze.  
Und darüber hinaus.

A

Lieblicher Staub. Ewige, wurmerfüllte Bezirke. Die Ameise konnte nicht mehr zahlen. Wirtschaftsprüfer!  
Alle Abwässer fließen durch unsichtbare Röhren.

U

C

H

Eine knotenlose Fliege ging in Scherben. Dunst kriecht in die Milbensterne. Hobel filzt. Fortgesetzt im Bauch.

## NEUE BÜCHER

Jewgenig Samjahn:

„Wir“

Roman

1958; 254 Seiten; 12,80 DM.

Marek Hlasko:

„Der 8. Wochentag und andere Erzählungen.“

1958; 396 S., 17,50 DM.

beinahe Vorbild für alle folgenden utopischen Romane, die sich auch mehr oder weniger eng an das hier beschriebene Modell des „Einzigsten Staates“ anlehnen, des Staates, der — durch eine sowohl symbolisch als auch anschaulich zu verstehende Mauer von den Resten der übrigen Welt abgetrennt — seine Bürger in ein mathematisch exakt bestimmtes „Glück“ hineinzwängt. Aber letztlich dient alles, was dem Einzelnen zur Erhaltung seines Wohlbefindens zukommt dazu, die Menschheit dem Staate willig zu erhalten. Unvermeidlich ist ein System von scharfen Kontrollen, die das Leben jedes Einzelnen Tag und Nacht überwachen, jenes Leben, dessen Ablauf bis ins Kleinste vom Staate festgelegt ist, das nicht mehr dem eigenen Willen unterworfen ist. Trotzdem finden wir auch in dieser homogenen Masse von „Nummern“ immer wieder Menschen, in denen eine Seele lebt. Eine Seele, eigener Wille, eigenes Denken bedeuten Gefahr für den Staat, sie sind wie eine Seuche zu bekämpfen.

Samjahn schrieb seinen Roman im Jahre 1920, und er mutet fast an wie eine Vision von den heutigen Verhältnisse in Rußland und den übrigen Staaten des Ostblockes. Daß diese Vision im Endeffekt gar nicht so weit entfernt ist, daß die Schicksale der Menschen in jenen Staaten stark denen der Nummern im „Einzigsten Staat“ ähneln, erscheint im ersten Moment grauenhaft, unvorstellbar.

Doch — worin besteht der Unterschied, wenn jedes Wort eines Passanten von einem Mitbürger oder einem Volkspolizisten aufgenommen und ganz nach Belieben ausgelegt, wenn auf jede Regung die Frage „Gefällt's Ihnen nicht?“, die unweigerlich Haft und Folterungen, Hunger, Elend und sogar den Tod bringen kann, wie ein Lanzenstich folgt?

Während Samjahn in „Wir“ noch die Zukunft als Alptraum sah, schildert Hlasko in seinen Erzählungen die polnische Gegenwart der Jahre bis 1956. Rücksichtslos reißt er von den alltäglichen Einzelheiten den Mantel der Illusion, er zeigt, wie die Menschen, gebeugt von der äußeren Not wie von Angst vor der Gewalt, dem Hunger und dem Gewissen zum Spielball ihrer Triebe und Wünsche werden. Für diese Menschen gibt es scheinbar keinen Ausweg mehr aus ihrem Elend, nichts bleibt ihnen als die Illusion momentanen Glücks, die ihnen der Rausch eines Liebeserlebnisses oder des Alkohols schenkt. Sie haben keinen Willen mehr als den zu überleben, oder wissen auch nicht, wofür leben.

Hlaskos Erzählungen sind ein Schrei aus einer Welt des Grauens, ausgestoßen um die entsetzliche Last, die auf seiner Brust liegt, abzuwälzen. Sie sind ein Protest gegen Unterdrückung und körperliche Not, die den Menschen niederzwingen im Bestreben, ihm auch den letzten Rest eines eigenen Willens zu nehmen.

Das ist die innere Gemeinsamkeit in Hlaskos und Samjahns Werken, so verschieden auch die Zeit und der Umstand ihres Entstehens sein mögen: Der totalitäre Staat, die Diktatur kann nur bestehen, wenn sich ihre Menschen bedingungslos unterwerfen und ihr eigenes Denken und Willen aufgeben. Jegliche Regung muß deshalb unter strengster Kontrolle gehalten, jegliche Kritik, jede eigenständige Äußerung unterdrückt werden.

Welcher Mensch kann jedoch das Denken aufgeben? Es wird immer Einzelne geben, die sich gegen ein solches System auflehnen werden; es gibt keine letzte Revolution, die Anzahl der Revolutionen ist unendlich, sagt Samjahn. Welch andere Möglichkeit bleibt jenem Staate, als allen seinen Bürgern die Phantasie herausoperiert zu lassen? Doch damit hat er sich selbst, seiner eigenen Entwicklung das Grab gegraben: kein Fortschritt, nichts Neues, weder zum Guten noch zum Schlechten, wird in der Folge möglich sein.

Kein Staat kann auf die Dauer existieren ohne die Freiheit jedes einzelnen seiner Bürger. Die Unterdrückung kann nicht von ewiger Dauer sein, ohne ihren eigenen Herren eines Tages ein Ende zu bereiten.

H. Schramm

### 50 Jahre moderne Kunst

Verlag M. Dumont Schauberg, Köln; 305 Abb., 32 Farbt. 1959; DM 19,50.

Auf der Brüsseler Weltausstellung im vergangenen Jahr konnte man die Ausstellung „50 Jahre moderne Kunst“ sehen, die wegen der Beteiligung der gesamten Welt, insbesondere auch der kommunistischen Staaten, eine einmalige Zusammenstellung von Kunstwerken unserer

Zeit war. Die Auswahl der Gemälde und Plastiken traf ein internationales Komitee von Experten der einzelnen Länder. Zum ersten Male seit vielen Jahren wurden dadurch z. B. Meisterwerke von Cézanne, Van Gogh, Matisse und Picasso aus Moskau gezeigt, die bisher der westlichen Welt so gut wie unzugänglich waren. Andererseits hatten die Besucher auch die seltene Gelegenheit, ausgezeichnete Werke des sozialistischen Realismus zu sehen, des Stiles der politisch engagierten Kunst der Ostblockstaaten. Fast alle Gemälde und Plastiken dieser bedeutsamen Kunstaussstellung hat nun der Verlag M. Dumont Schauberg in guten schwarz-weiß Abbildungen und einigen wunderschönen Farb reproduktionen zu einem Buch zusammengestellt. In einer leichten, sehr klaren Einleitung von Emile Langui werden die Stile der modernen Kunst dargestellt. Am Ende des Buches findet der Leser Kurzbiographien aller Künstler, die in Brüssel vertreten waren, mit Angaben über Leben, Entwicklung, künstlerischer Einordnung und Deutung. Die Brüsseler Ausstellung war zweifellos ein recht genau treffender Längsschnitt durch die Kunst des 20. Jahrhunderts. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß diese Ausstellung durch ein Buch für immer festgehalten worden ist.

Rahmstorf

William Faulkner:

Das Dorf, Roman.

Goverts Verlag, Stuttgart 1957. Leinen 413 Seiten.

In einem Ausmaß wie sonst nur ab und zu in seinen Kurzgeschichten wird hier Faulkners eigenwilliger Humor spürbar, ein vertrackter Humor, der ein wenig an den Kleists im „Zerbrochenen Krug“ erinnert. „Das Dorf“ ist der Roman von der Ablösung des Feudalismus durch den Kapitalismus in den Südstaaten. Weniger abstrakt: der Überfall der geriebenen Sippe der Snopes auf das Dorf, das in den Händen der „guten alten“ Farmer-Aristokraten war. Die Snopes, wie ein Heuschreckenschwarm, fressen es kahl und ziehen weiter. Im Zentrum die großartige Figur des schlauen allüberlegenen Flem Snopes, Sohn eines Pferdediebes und Brandstifters. Der Roman zählt zu Faulkners Bestem.

k.



Besuchen Sie jetzt die weihnachtlichen

**BÜCHERSTUBEN**

der

**DEUTSCHEN BUCH-GEMEINSCHAFT**

Rheinstraße 41 und Berliner Allee 6

Das Auswahlprogramm der DBG enthält viele wichtige Werte für den Studierenden wie gute unterhaltsame Bücher für die Freizeit. Günstige Bedingungen ermöglichen auch Ihnen eine Mitgliedschaft.

Gerhard Storz:

Sprache und Dichtung

Kösel Verlag, München. Leinen 435 Seiten.

Wen es zu wissen reizt, und das sollte es auch hin und wieder den Techniker, welcher Art die Beziehungen zwischen Sprache und Dichtung sind, wie Sprache und wie mit Sprache sich die Dichtung aufbaut, der greife nach diesem Buch. Aller philologischen Pedanterie und dichtungswissenschaftlicher Geheimniskrämerei fremd, dient hier einer der Sprache, der sie beherrscht. Man genießt und gewinnt bei der Lektüre.

k.

Karl Rössler:

„Allgemeine Betriebswirtschaftslehre“

278 Seiten, 5. Auflage.

C. E. Poeschel-Verlag, Stuttgart.

Prof. K. Rössler gibt in seinem Buch eine übersichtliche Einführung in das Gebiet der Betriebswirtschaftslehre. Die strenge Systematik und die sachlich anschauliche Darstellung ermöglichen es auch dem nicht speziell Betriebswirtschaftslehre studierenden, sich einen Einblick in die einzelnen Gebiete zu verschaffen. In den einzelnen Kapiteln werden u. a. die Gründung, Einrichtung, Finanzierung, Organisation und das Rechnungswesen der Betriebswirtschaften behandelt. Gegenüber den früheren Auflagen sind die Abschnitte über die Risikopolitik, die Analyse der Konkurrenzfähigkeit und über die Erhaltungspolitik neu aufgenommen.

In seiner Klarheit und der Ausgewogenheit wird das Buch der Stellung gerecht, die Prof. K. Rössler in der Betriebswirtschaft einnimmt.

H. G.

O. Bühler u. P. Scherpf:

#### Bilanz und Steuer

6. Aufl., 700 S., DM 48,—.

Franz Vahlen Verlag, Berlin-Frankfurt.

Die Steuern besitzen heute für die Rentabilität eines Betriebes erhebliche Bedeutung. Den allgemeinen Anstrengungen zur Verminderung der Kosten im technischen Bereich folgt häufig nicht die entsprechende Prüfung der steuerlichen Möglichkeiten zur Feststellung vermeidbarer Kosten. Hinzu kommt, daß Steuerrecht und betriebliche Steuerlehre nicht immer harmonieren.

Das vorliegende Buch, eine Gemeinschaftsarbeit eines Juristen und eines Betriebswirtschaftlers, wird sowohl den Anforderungen des Steuerrechts als auch denen der betrieblichen Steuerlehre gerecht. Im ersten Teil enthält es u. a. eine ausführliche Behandlung des Begriffes der ordentlichen Buchführung und der Technik der Steuerbilanz. Die Maßgeblichkeit der Handelsbilanz für die Steuerbilanz, die Begriffe: Betriebsvermögen, Aktivierung, Passivierung, sowie Fragen der Bewertung und Abschreibung werden eingehend behandelt. Der zweite Teil befaßt sich mit der DM-Eröffnungsbilanz vom 21. 6. 1948. Steuerliche Besonderheiten wichtiger Produktions- und Handelszweige werden im dritten Teil besprochen. Ein ausführliches Stichwortverzeichnis sowie die weitgehende Angabe gerichtlicher Entscheidungen erleichtern die Arbeit mit diesem Buch. Das Werk ist in der systematischen Behandlung des komplizierten Stoffes und seiner Zuverlässigkeit unübertroffen.

#### Fachtabellen für die Metallindustrie

Herausgeber: Dr.-Ing. Thomas Krist

Titel: Band 15 b Drehen-Gewindeschneiden, DM 8,50.

In der Reihe seiner bewährten „Tabellen für die Metallindustrie“ hat nun der Darmstädter „Technik-Tabellen-Verlag“ einen neuen Band;

„Drehen, Gewindeschneiden“ von Dr.-Ing. Thomas Krist, herausgebracht. In diesem Buch sind alle notwendigen Tabellen und Normblätter für die Gebiete Drehen und Gewinde-Schneiden zusammengestellt in übersichtlicher Form. Es wendet sich damit in gleicher Weise an den Facharbeiter wie an den Konstrukteur.

Rudolf Führer:

#### Landesfernwahl II, Gerätetechnik

R. Oldenbourg Verlag München 1959, 296 S., 190 Bilder, 14 Tafeln, Preis: Ln. DM 36,—.

Dem im vorigen Jahr erschienenen Band I von Führers Landesfernwahl — Grundprobleme — ist nun der zweite Band gefolgt, der über die Gerätetechnik in der Landesfernwahl Auskunft gibt. Sie ist damit zum ersten Male in einem Buch zusammenfassend dargestellt.

In den Kapiteln „Schaltkennzeichen und Hörzeichen“, „Besondere Geräte und Bauteile“ (Zeittaktgeber, Gebührenanzeiger, Münzer, Speicher, Wähler, Relais- und elektronische Schaltungen) „Aufbaustufen der Landesfernwahl“ (Zweidraht-, Vierdraht-Übergangstechnik, Volltechnik) gibt der Verfasser in der vom ersten Band her bekannten übersichtlichen Weise Aufschluß über die in den verschiedenen Techniken der Landesfernwahl verwendeten Geräte.

Für alle diejenigen, die sich eingehender mit den Entwicklungsmöglichkeiten in der deutschen Landesfernwahl beschäftigen wollen, ist der zweite Band eine notwendige Ergänzung des ersten. Zu der eingehenden Beschreibung der Geräte findet sich am Schluß des Buches eine Sammlung von vollständigen Schaltungen der Relaiswahlwähler mit Anschaltensatz, Zählimpulsgeber und Verzoner, HA-Speicher und elektronischen Umwerter, wie sie in der von den Firmen Siemens AG und Standart Electric AG entwickelte Form bereits in Versuchsamtern eingesetzt werden.

Fleischer

## Leserbriefe

### Unser Studentenwerk

Herr Dipl.-Ing. Reißer hat sich nach anfänglichen widersprechenden Äußerungen dem Darmstädter Tagblatt gegenüber zu der Erklärung bekannt, daß das Studentenwerk für die Studentenschaft da sei (DT v. 5. 12. 1959: „Mensa-Streik war Willens-Kundgebung“). Damit besteht erfreulicherweise die begründete Hoffnung, daß sich auch die Haltung des Studentenwerkes der Studentenschaft gegenüber in positivem Sinne ändern wird. Daß hier bisher vieles im argen lag, zeigt die Tatsache, daß Fragen wie die folgenden überhaupt aufgeworfen werden mußten. Der Masse der Studenten tritt das Studentenwerk vor allem mit drei Einrichtungen gegenüber: der Mensa und dem Café, der Studentischen Krankenversicherung (SKV) und dem Zurverfügungstellen von Gesellschaftsräume für studentische Veranstaltungen.

Und in allen diesen Punkten erscheinen die Leistungen schlecht.

Was die Gesellschaftsräume anbelangt, so gewährt das Studentenwerk der Studentenschaft wohl keinerlei Vergünstigungen gegenüber anderen Interessenten, weder im Hinblick auf Miete oder Termine, noch auf Weinpreise etc. Einen Ausweg fanden die Wirtschaftsingenieure, indem sie mit ihrem Fachschaftsball zu günstigeren Bedingungen in den Saal der Tanzschule Stroh gegangen sind.

Zu der Krankenversicherung ist zu sagen, daß jeder Student, der privat versichert ist oder einen Monatswechsel von über DM 250,— bekommt, von vornherein durch Anordnung des Studentenwerkes von der SKV ausgeschlossen ist.

Für die übrigen Studenten ist eine Anspruchsgrundlage wohl auch nicht gegeben und zumindest äußerst unsicher, so daß von einer allgemeinen gesicherten Versorgung nicht gesprochen werden kann. Zudem rechnen viele kassenärztliche Vereinigungen nicht mehr mit der SKV ab. So versuchen viele, sich privat zu versichern, womit sie dann wiederum sich selbst von der SKV ausschließen.

Sollte man nicht unter diesen Umständen die Darmstädter SKV zu machen und der Berliner SKV beitreten, die zwar etwas teurer ist, dafür aber eine Sicherung mit Rechtsanspruch garantiert?

Da die Abgabe an das Studentenwerk aber nach wie vor gleich hoch ist, erhebt sich die Frage, ob dies gegenüber den von der SKV bereits Ausgeschlossenen gerecht ist?

Hat insbesondere der hessische Minister, der diese Abgabe unter anderen Voraussetzungen ursprünglich genehmigt hatte, auch diese nachträgliche Änderung der Anspruchsrechte genehmigt?

Und sind nicht durch den Ausschluß so vieler Studenten von der SKV Mittel frei geworden, die das Studentenwerk früher aufwenden mußte, und die heute in die Mensa gesteckt werden könnten?

Zu der Mensa ist zu sagen, daß jeder Student, der es sich irgend-

wie leisten kann, wegen der geringen Qualität und des relativ hohen Preises des Mensaessens in Lokale ausweicht.

Es bestehen jetzt speziell folgende Fragen, wobei die Zahlenangaben nur als Größenordnungen anzusehen sind, da das Studentenwerk public relations so wenig schätzt:

1. Stimmt es, daß die Regierung DM 10 000 oder DM 15 000 pro Jahr als Zuschuß für die Mensa angeboten hat?  
Stimmt es, daß das Studentenwerk diesen Zuschuß abgelehnt hat?
2. Stimmt es, daß eine Untersuchung für Darmstadt das ungünstigste Verhältnis von Preis und Kaloriengehalt des Mensaessens ergeben hat? Wenn nicht, könnte man diese Untersuchung einmal anstellen? So ist beispielsweise der berühmte Gemüseintopf, den das Studentenwerk hier zu DM —,90 verkauft, zu DM —,50 in Frankfurt und auch in Mainz in der Mensa zu haben. Hier in Darmstadt verkauft ihn die Kaufhalle in besserer Qualität und mit einem Würstchen zu DM —,80. Auch das 2. Essen, dessen Preis mit Beginn dieses Semesters um DM —,20 auf DM 1,40 erhöht wurde, beinhaltet wohl kaum diesen Wert. Es soll hier einmal auf das Essen hingewiesen werden, das auch für DM 1,40, aber in wesentlich besserer Qualität, auf manchen Corpshäusern zu bekommen ist, wo hier durchaus nicht die Einkaufsmöglichkeiten des Studentenwerkes vorliegen und auch nicht in diesen Mengen gekocht werden kann.
3. Stimmt es, daß das gesamte Studentenwerkspersonal von der Belegschaft der Bildstelle bis zur Geschäftsführung in der Mensa ißt, ohne zu zahlen?  
Ist diese Leistung im Gehalt eingerechnet — muß also versteuert werden — oder ist es eine sogenannte blinde Leistung?  
Welche Kostenstelle trägt die Kosten dafür?  
Die Mensa?  
Stimmt es, daß sich die Aufwendungen hierfür auf etwa DM 20 000 pro Jahr belaufen, die man sonst eventuell als Zuschuß in der Mensa verwenden könnte?
4. Stimmt es, daß das Mensadefizit in den letzten drei Jahren von DM 25 000 über DM 30 000 auf DM 70 000 gesprungen ist?  
Wie läßt sich der letzte Sprung dabei rechtfertigen, nachdem der allgemeine Preisanstieg in den letzten Jahren pro Jahr etwa gleichgeblieben ist?  
Wer ist für diesen Sprung verantwortlich?  
Ist das Defizit überhaupt echt oder kalkulatorisch?
5. Stimmt es, daß der Plan bestand, für die Mensaküche eine Maschine zur Herstellung feiner Salate für etwa DM 2000,— anzuschaffen?  
Ist diese Maschine angeschafft worden?  
Wenn ja, soll die Studentenschaft demnächst feine Salate kriegen?

6. Wie werden die Kostenzuschlässe bei der Erstellung der Studentenwerksbilanz gehandhabt?  
 Wenn das Mensapersonal in den Sälen des Clubhauses Dieburger Straße arbeitet, trägt dann diese Kostenstelle auch den auf sie entfallenden Anteil am Gehalt der Mensabelegschaft?  
 Auf welche Kostenstellen verteilen sich Anschaffungspreis und Unterhaltung der beiden VW-Busse?  
 Auf welche Kostenstellen die Kosten der Handwerkerkolonne?
7. Stimmt es daß das Mensacafé mit Defizit arbeitet?  
 Stimmt es, daß die Firma Knabe das Café übernehmen wollte?  
 Wenn ja, warum ist man auf den Vorschlag nicht eingegangen?  
 Würde ein Privatunternehmer nicht auch das Mensaessen verbessern und verbilligen?
8. Stimmt es, daß das Studentenwerk nach den Statuten keine Gewinne machen darf?  
 Wenn man von etwa DM 200 000 Einnahmen pro Jahr ausgeht, so braucht man wohl DM 80 000 für die SKV. Was geschieht mit dem Rest von DM 120 000?  
 Ist in den letzten Jahren das Vermögen des Studentenwerks angestiegen?  
 Oder werden die Gelder, die beispielsweise in die Gartenanlage Dieburger Straße 241 oder in die wieder abgerissene Garage an der Mensa gesteckt worden sind, nicht aktiviert?  
 Ist es überhaupt Aufgabe des Studentenwerks, Vermögen anzusammeln?
9. Wie hoch sind die Beträge, die das Studentenwerk in der Gartenanlage Dieburger Straße 241 angelegt hat?

### Der Mensakrieg fand nicht statt

Am vergangenen Dienstag ging der vorläufig letzte Akt eines Stückes über die Bühne, das eine Woche vorher recht dramatisch begonnen hatte. Der Titel des Stückes lautet: Der darmstädter Mensastreik. Der Inhalt der ersten Akte darf bei den Lesern dieses Blattes als bekannt vorausgesetzt werden.

An symbolträchtigem Ort hatte sich der ASiA zu einer Sitzung versammelt, auf der fünf Dringlichkeitsanträge zum Mensaproblem behandelt werden sollten. Dort, wo sonst das in letzter Zeit so vieldiskutierte Essen seiner Bestimmung zugeführt wird, tagte — so hatte es sich wohl mancher vorgestellt ein Tribunal, das in den Angelegenheiten der vergangenen Woche Klarheit schaffen sollte. Doch ach, nicht ward, wie einst bei Schiller, die Szene (unseres Stückes) zum Tribunal eines gebieterisch Gerechtigkeit erzwingenden Schicksals. Statt dessen schleppete sich ein müdes Trauerspiel über die Bühne, und die zahlreich wie noch nie erschienenen Gäste verließen — in ihrer Hoffnung auf die „große Schau“ enttäuscht, — kopfschüttelnd den Raum. Der Inhalt dieses Aktes sollte folgende Punkte umfassen:

1. Generelle Behandlung des Mensaproblems,
2. Bildung eines Ausschusses für Mensafragen,
3. Auftrag an Herrn Professor Bußmann, die Prüfung des Studentenwerks vorzunehmen,
4. Kritik an Äußerungen von Herrn Reißer,
5. Einberufung einer Vollversammlung.

Bei Punkt 1 wurde beschlossen, alle Fragen zum Mensaproblem zu sammeln. Auf den zweiten Antrag hin wurde ein Ausschuß gebildet, dem die Herren Gaßmann, Bußhaus, Riehm, Spitzner und Tippelmann angehören. Professor Bußmann wird gemäß Punkt 3 gebeten, die Prüfung der Mensa vorzunehmen. Nach 4 1/2 stündiger Diskussion wurde die Sitzung während der Debatte zu Punkt 4 vertagt.

Hauptdarsteller des Stückes sollte an diesem Abend der ASiA sein, der diesem gewichtigen Part bei weitem nicht gerecht wurde. Von den 44 Mitgliedern hatte sich nur etwa ein Drittel in den kritischen Tagen intensiv mit seiner Rolle befaßt. Die Übrigen waren offensichtlich weder mit der Materie genügend vertraut, noch in der Lage, die Bedeutung der Sitzung richtig einzuschätzen. Wie ließe es sich sonst erklären, daß fast die Hälfte der Mitglieder die Sitzung vor ihrem Ende verließ, einige, ohne Protokollführer darüber zu informieren. Wer sich gedankenlos oder nachlässig in eine solche Chargenrolle begibt, hat die Verantwortung vor seinen studentischen Wählern nicht erkannt, und macht die Studentenvertretung innerhalb und außerhalb der Hochschule unglaubwürdig.

In der Rolle der jugendlichen Naiven gefielen sich die drei Herren des ASiA-Vorstandes, sofern sie in diesem Akt des Stückes überhaupt aktiv mitwirkten. Naiv war

- sich über die Willenskundgebung der Studenten zu wundern, nachdem man sie über die Ereignisse im Studentenwerk ungenügend informiert hatte.
- der Versuch, sich als Studentenvertretung aus einer Aktion herauszuhalten, die vom Willen der Mehrheit der Studentenschaft getragen wurde.
- der Glaube, man könne sich von dieser Willenskundgebung

Woher kommen diese Beträge?

Stimmt es, daß das Studentenwerk, nachdem das Hochschulbauamt die Clubräume in der Dieburger Straße 241 eingerichtet hatte, noch für etwa DM 40 000 Barhocker, einen Eisschrank für die Bar usw. angeschafft hat?

Welche Mittel wurden dazu verwandt?

Stimmt es, daß sich der Reinertrag dieser Räume und ihrer Bewirtschaftung im letzten Jahr auf etwa DM 1200 belief?

Wenn ja, lohnte sich dann der Aufwand?

10. Die feste Garage und die Tankstelle wurden nicht lange nach ihrer Errichtung wieder abgerissen und die Tankstelle erneut aufgebaut. Wußte das Studentenwerk nicht, daß für die Mensaerweiterung zwei Baupläne bestanden und bei Verwirklichung des einen davon alles wieder abgerissen werden mußte?

Wer trägt hierfür Verantwortung und Kosten?

11. Wer ist überhaupt letztlich für die Politik und Situation des Studentenwerk hier in Darmstadt verantwortlich?

Als abschließende konstruktive Kritik möchten wir vorbringen:

Auf viele dieser Fragen mag keine voll vertretbare Antwort zu geben sein. Wichtig ist jedoch, daß die Einzelprobleme in einer Rangordnung zueinander betrachtet und beurteilt werden. Aus dieser Sicht haben wir den Schluß gezogen, daß dem Studentenwerk vorzuwerfen sei, es habe sich in einer Vielfalt von Einzelmaßnahmen verzettelt, so daß der Zweck und die Notwendigkeit, die ganze Studentenschaft zu unterstützen, weitgehend in den Hintergrund getreten ist.

76 Unterschriften sind in der Redaktion einzusehen.

distanzieren, ohne das Vertrauen der Studentenschaft in den ASiA zu gefährden.

— schließlich ihr Auftreten in der ASiA-Sitzung, wo sie es versäumten, durch eine einleitende, klare Stellungnahme eine sachliche und auf das wesentliche konzentrierte Diskussion in Gang zu bringen.

Der ASiA-Vorstand sitzt im Augenblick zwischen so ziemlich allen erreichbaren Stühlen und scheint sich obendrein dabei recht wohl zu fühlen. Mit seinem Auftreten in der Sitzung hat er sich das Vertrauen der Studentenschaft, soweit es durch das klare Flugblatt und die Essensausgabe vom Freitag, 4. 12. wiedergewonnen war, weitgehend verschert. Ein Teil der ASiA-Mitglieder sparte nicht mit handfesten Vorwürfen gegen den eigenen Vorstand, der es auch in dieser Sitzung nicht fertig brachte, eindeutige Richtlinien für die Ziele der Studentenvertretung zu erarbeiten.

Die Grundlagen der ASiA-Politik sollen allerdings nicht durch autoritäre Entschlüsse im trauten Dreierkreise festgelegt werden, sondern sind vom ASiA zu diskutieren und zu bestätigen.

Glanzvoll gestaltete Professor Witte als Vorsitzender des Studentenwerkvorstandes die Rolle des Gegenparts. Im Gegensatz zu den Studentenvertretern zeigte er sich ausgezeichnet vorbereitet und verfügte über Zahlenmaterial selbst aus entlegenen Gebieten seines Aufgabebereichs. Bedauerlich nur, daß er auf einige, für die Versammlung anscheinend wichtige Fragen, keine detaillierte Auskunft geben konnte — so zum wirklichen Defizit der Mensa infolge des Boykotts und zur Verteilung der Sozialgebühren.

Als deus ex machina fungierte S. Magnifizienz, Professor Bartmann, aufmerksamer Zuhörer der Sitzung, der seiner Vermittlerrolle zwischen Senat, Studentenschaft und Studentenwerk gemäß zu sachlicher Zusammenarbeit im akademischen Bereich aufrief.

Erwähnung verdient schließlich ein ehemaliges Mitglied des ASiA-Vorstandes, das eine makabre Nebenrolle voll auszufüllen verstand. Als der vierte Dringlichkeitsantrag, der sich mit den Äußerungen Herrn Reißers zur sozialpolitischen Situation der Studenten befaßte, zur Diskussion stand, versuchte jener Herr, ASiA-Mitglieder zum Verlassen der Sitzung zu bewegen, damit die Versammlung beschlußfähig werde. Seiner „Initiative“ entstammt wohl auch der Antrag auf Vertagung, der vom ASiA angenommen wurde und die Sitzung abrupt beendete. Diese Art, eine Sitzung abzuwürgen, aus welchem Grund auch immer, ist nicht nur schlechter Stil, sondern drückt auch eine Mißachtung der studentischen Selbstverwaltung aus, die einem Landesverbandsdeligierten schlecht ansteht.

Es wird sicherlich gefragt werden, ob der ASiA oder zumindest sein Vorstand als Vertreter der Studentenschaft noch tragbar seien. Diese Frage schießt über das Ziel hinaus, und man sollte dem ASiA das Vertrauen nicht entziehen, besonders in Anbetracht der ungewöhnlich schwierigen Situation in der Mensafrage mit all den inzwischen eingetretenen Verwicklungen, und im Hinblick auf die Tatsache, daß der ASiA erst wenige Wochen im Amt ist.

Man muß aber klar erkennen, daß während des Mensastreikes eine Krise der Studentenvertretung entstand, der mit Entschiedenheit begegnet werden muß.

Rolf Backhaus

## Nachrichten – Ausland

### Norwegen

Rund 40 Delegierte der Universitäten Oslo und Bergen und der Hochschulen von Trondheim nahmen an dem ersten Kongreß des nationalen Studentenverbandes NSS teil, der vom 5. bis 8. Oktober in Oslo stattfand. Hauptdiskussionsthemen waren: 1. Regierungsstipendien und Unterstützung für Studenten, 2. internationale Studentenfragen, 3. Organisation des Nationalverbandes. Der Kongreß hat nur beratende Funktion. Es besteht aber die Aussicht, daß in absehbarer Zeit in jedem dritten oder fünften Jahr eine Konferenz mit größeren legislativen Vollmachten abgehalten wird. (COSEC Information Bulletin, Leiden) Über das Desinteresse der überwiegenden Zahl der norwegischen Studenten an der studentischen Selbstverwaltung beklagt sich die norwegische Studentenpresse in zunehmendem Maße. Fast 80% der Studenten kümmern sich überhaupt nicht um diese Aufgaben, heißt es in einem Bericht der norwegischen Studentenzeitung „And og Vilje“. Eine geschlossene studentische Meinungsbildung komme in sehr vielen Fällen nur zustande, wenn die Studentenschaft sich einem klaren Gegner gegenübergestellt sehe. (And og Vilje, Bergen)

### England

Eine neue Ausgabe des „Studentenführers durch London“ ist jetzt vom nationalen Studentenverband NUS herausgebracht worden. Die Broschüre enthält eine große Zahl von nützlichen Hinweisen für Studierende in der britischen Hauptstadt, insbesondere für solche, die aus anderen Teilen des Landes oder des Commonwealth nach London zum Studium kommen. Eine begrenzte Zahl dieses Studentenführers kann auch von NUS an Touristen zum Preise von 3 Schilling abgegeben werden. (Gongster, Nottingham)

### Schweiz

Der Bau einer „Cité Universitaire“ in Lausanne wird in einer vom Studentenverband der Universität Lausanne veröffentlichten Untersuchung als dringend notwendig bezeichnet. Die Untersuchung enthält zwei Teile, deren erster die Stellung des Studenten in der Gemeinschaft definiert; der zweite Teil befaßt sich mit den materiellen Gegebenheiten für den Bau einer Cité Universitaire. Bei der Ausarbeitung dieser Untersuchung stützen sich die damit betrauten studentischen Kommissionen auf eine umfassende statistische Erhebung, die sich mit den Lebensbedingungen der Studenten und den im Ausland gemachten Erfahrungen beschäftigt.

### Frankreich

Eine psychologische Beratungs- und Behandlungsstelle für Studenten (Bureau d'Aide Psychologique Universitaire) wurde am 5. November in Paris eröffnet. Im Kampf gegen die geistigen Störungen, der bekanntlich zur Zeit das Hauptanliegen des französischen Studentenwerks ist, will diese Beratungsstelle gleichzeitig vorbeugen und heilen. Zahlreiche Studenten wissen bereits aus eigener Erfahrung, daß diese Einrichtung des Studentenwerks unbedingt notwendig ist und daß jede Universitätsstadt eine solche Beratungsstelle besitzen sollte. (L'Étudiant de France, Paris)

### Indien

An der jährlichen Generalversammlung des Nationalrats der indischen Universitätsstudenten (NCUSI), die vom 23.—26. Oktober 1959 an der Universität Delhi stattfand, nahmen akkreditierte Vertreter der Studentenvereinigungen von 14 indischen Universitäten teil. Die Versammlung befaßte sich mit der Arbeit des NCUSI im abgelaufenen Jahr, nahm eine Anzahl von Resolutionen zu aktuellen Universitäts- und Studentenproblemen an, stellte das Tätigkeitsprogramm für das kommende Jahr auf und wählte einen neuen Vorstand. Einzelne Kommissionen diskutierten über folgende Themen: Studentenvertretung, Studentenpresse, soziale und wirtschaftliche Fragen, kulturelle und sportliche Betätigung, Reisen und Austausch sowie internationale Fragen. Der Kongreß empfahl, alle Anstrengungen zu unternehmen, um an sämtlichen Universitäten und Colleges-Studentenvereinigungen zu bilden, und an jeder Universität eine repräsentative Studentenunion mit obligatorischer Mitgliedschaft zu schaffen, die entweder die Studenten der Universität als Ganzes umfassen oder eine Föderation der einzelnen Unionen der zur Universität gehörenden Colleges sein soll. Alle ungesetzlichen und gewalttätigen Handlungen der Studenten zum Zwecke der Durchsetzung irgendwelcher Forderungen wurden von der Versammlung verurteilt. Die Delegierten erließen die Forderung nach Gewährung von Stipendien, die alle Unterrichts- und Lebenshaltungskosten decken, an verdienstvolle und bedürftige Studenten und begrüßten alle Maßnahmen zur Förderung von Studentenreisen und -austausch. In einer einstimmig angenommenen Resolution wurde vom Kongreß die aggressive Haltung Chinas an der indischen Nordostgrenze bedauert. Das für das nächste Jahr beschlossene Tätigkeitsprogramm umfaßt u. a. ein Seminar für Studentenredakteure an der Aligarh-Universität Benares, einen Debattierwettbewerb an der Universität Madras und ein soziales Arbeitslager an der Lucknow-Universität. Weiterhin wird NCUSI ein monatliches Informationsbulletin und ein indisches Studenten-Jahrbuch herausgeben. (NCUSI, Delhi)

### Basutoland

Mit großem Nachdruck wandte sich der neugegründete nationale Studentenverband von Basutoland (NUBS) gegen Berichte, nach denen NUBS eine Konföderation mit dem südafrikanischen nationalen Studentenverband NUSAS zu bilden wünscht. Der junge Nationalverband will im Gegenteil völlig autonom bleiben und ausschließlich die Interessen der Studenten Basutolands vertreten. Gegen einen Zusammenschluß mit dem südafrikanischen Nationalverband spricht für NUBS vor allem die Tatsache, daß weite Teile der Bevölkerung Basutolands befürchten, die Südafrikanische Union könnte ihr Land annektieren. (Leseli, Roma)

### Elfenbeinküste

Die Gründung eines Hochschulzentrums für die Republik der Elfenbeinküste wurde kürzlich vom Exekutivrat der Französischen Gemeinschaft beschlossen. Das Hochschulzentrum, das in Abidjan errichtet werden soll, wird zunächst Abteilungen für Naturwissenschaften, Jura und Philosophie erhalten; weitere Zweige sollen später hinzukommen. Das Zentrum steht unter dem wissenschaftlichen Protektorat der Universität Paris. (UNESCO, Paris)

### Polen

Immer weitere Verbreitung finden die sogenannten „Sozialstipendien“ von Staatsbetrieben und Konsumgenossenschaften, die im vergangenen Jahr durch eine gemeinsame Aktion des Obersten Rates des Polnischen Studentenverbandes ZSP und der Redaktion der Studentenzeitung „Od Nowa“ ins Leben gerufen wurden. Nach Angaben des Ministeriums für Hochschulziehung wurden bereits über tausend Stipendien dieser Art geschaffen, und die Zahl der Institutionen, die an dieser Aktion teilnehmen wollen, wird immer noch größer. Nach Beendigung ihrer Studien müssen die Empfänger dieser Stipendien drei Jahre in dem Betrieb oder der Institution arbeiten, die das Stipendium bezahlt hat. Selbstverständlich erhalten sie in dieser Zeit die gleiche Bezahlung wie andere Angestellte mit derselben Fachausbildung. Die Sozialstipendien betragen monatlich 450 bis 1000 Zloty, während die Staatsstipendien, die 60% der Studenten erhalten, sich im Durchschnitt auf 450 bis 550 Zloty belaufen, wenn man von zusätzlichen Wohnungs- und Mensazuschüssen absieht.

Etwa 5 500 polnische Studenten reisten in diesem Sommer ins Ausland, davon 3 500 in die Länder des Ostblocks. An erster Stelle stand dabei die Sowjetunion, die von 1 000 Studenten besucht wurden. Außerdem wurden Besuchsreisen nach Italien, Frankreich und Österreich unternommen. Einige Studentengruppen haben an internationalen Arbeitslagern, z. B. in der „DDR“, Jugoslawien und Großbritannien, teilgenommen.

### USA

Die Rekordzahl von 47 245 ausländischen Studenten wurde im letzten akademischen Jahr in den Vereinigten Staaten gezählt. Das bedeutet gegenüber dem Studienjahr 1957/58 einen Anstieg von 9,2%. Die Studenten kamen aus 131 Ländern und Territorien der Welt und studierten an 1 680 amerikanischen Colleges und Universitäten. Wie in den Vorjahren führte Kanada mit 5 432 Studenten, gefolgt von Nationalchina mit 3 837, Indien mit 3 189, Korea mit 2 471 und Japan mit 2 235. (The Asian Student, San Francisco)

### UDSSR

Zum erstenmal in der Geschichte des Studentensports fanden im September in Moskau internationale Turn- und Gymnastik-Wettkämpfe statt. Unter den Teilnehmern befanden sich Studentensportler aus den Ostblockstaaten sowie aus England, Finnland, Indien und Japan. (Prawda, Moskau)

### Finnland

Die dritte Ausgabe des Studentenführers „Ylioppilaan opas“ wurde jetzt vom finnischen nationalen Studentenverband SYL veröffentlicht. Die Broschüre enthält u. a. Informationen über den Nationalverband, studentische Gesundheitsdienste, Studiendarlehen, Stipendien, Möglichkeiten für stundenweise Beschäftigung und studentische Wohnverhältnisse. Der Studentenfürher ist in erster Linie für Studenten des ersten Studienjahres bestimmt, die ihn kostenlos erhalten. Die hohe Auflage von 12 000 Stück erlaubt aber auch die Verteilung an andere Studenten. (COSEC Information Bulletin, Leiden)

## Israel

Die Rekordzahl von 6350 Studenten weist mit Beginn des neuen Studienjahres die Hebräische Universität Jerusalem auf, davon sind 2300 neuimmatrikulierte Studenten. Die Gesamtzahl enthält rund 1350 Studenten, die an der Rechts- und Wirtschaftshochschule Tel Aviv studieren, welche kürzlich der Hebräischen Universität angeschlossen wurde. Von den älteren Tel-Aviv-Studenten werden noch rund 500 ihr Studium nach den vor dem Anschluß geltenden Studienplänen vollenden, für die übrigen Studenten gelten die Studienpläne der Hebräischen Universität. In diesem Jahr studieren an der Hebräischen Universität 20 Ausländer; ferner nehmen 38 Studenten aus USA und Kanada an dem regelmäßigen einjährigen Ausländerkursus teil. Über 70% der Studenten haben Gebührenerlaß oder Darlehen beantragt. (News from the Hebrew University, Jerusalem)

## Nachrichten – Deutschland

### Aachener Prisma

Ihre Arbeit niedergelegt haben kürzlich die Redakteure der Studentenzeitung der Technischen Hochschule Aachen, „aachener prisma“. Damit wird diese große und bekannte Studentenzeitung wahrscheinlich nach sechsjährigem Bestehen ihr Erscheinen einstellen. Grund für den Schritt der Redakteure war eine Meinungsverschiedenheit mit dem Kultusministerium des Landes Nordrhein-Westfalen über einen im „prisma“ abgedruckten Artikel, als deren Folge der Rektor den Redakteuren androhte, bestimmte Artikel, die „unter Umständen zu Ärger Anlaß geben könnten“, künftig einem Hochschulgremium zur Zensur vorlegen zu lassen. Die endgültige Entscheidung über die Zukunft der Zeitschrift liegt nunmehr beim Allgemeinen Studentenausschuß der Hochschule. (Aachener Nachrichten)

### 43. Delegiertenversammlung des VDS

Vom 3. bis zum 6. Dezember versammelten sich in Berlin rund 35 Vertreter der Landesverbände im VDS. Der Vorsitzende Manfred Lennings ging in seiner Eröffnungsansprache auf die Denkschrift des Bundesinnenministeriums zur „Überfüllung der Hochschulen“ ein. Wieder standen Fragen der gesamtdeutschen Bildungsarbeit, Struktur und Aufgaben der akademischen Auslandsämter, Wohnheime für Studenten, Jugendhilfegesetz und die Novelle zur Änderung des Wehrgesetzes zur Debatte.

### Deutsch-Israelische Studentengespräche

Zu einem zweiten deutsch-israelischen Studentengespräch hatte der Verband Deutscher Studentenschaften 25 israelische und 15 deutsche Studenten vom 25.—27. Oktober nach Aachen/Rhein eingeladen. Die israelischen Studenten betonten, daß sie im allgemeinen sehr herzlich und korrekt an den deutschen Hochschulen aufgenommen würden. Die Zahl der an westdeutschen Hochschulen studierenden israelischen Studenten ist von 62 im Jahre 1958 auf 125 in diesem Jahr gestiegen. Auf Wunsch der Teilnehmer wird der VDS im Frühjahr zu einem dritten deutsch-israelischen Gespräch einladen, das jüdische und israelische Probleme in deutschen Schulbüchern und bei der Lehrerbildung zum Thema haben wird.

## Studenten in Haft

Nach Unterlagen des Gesamtdeutschen Referates des Verbandes Deutscher Studentenschaften befinden sich zur Zeit nachweislich 211 ostdeutsche Hochschulangehörige in ostdeutschen Haftanstalten und 23 in der Sowjetunion. Von 75 verhafteten Dozenten und Studenten sind Schicksal und Aufenthaltsort noch immer unbekannt. Die Zahl der seit dem 8. Mai 1945 belegbar inhaftierten Dozenten und Studenten aus Ostdeutschland hat sich damit insgesamt auf 997 erhöht. 35 von ihnen haben in ostdeutschen Haftanstalten und in sowjetischen Lagern den Tod gefunden. (Informationen aus der Studentenschaft, Bonn)

### Solidaritätssammlung für Studierende der DDR

Zu einer Solidaritätssammlung für notleidende Studenten in der sowjetischen Besatzungszone ruft der Verband Deutscher Studentenschaften erneut die Studentenschaften aller Universitäten und Hochschulen der Bundesrepublik und Westberlins auf. Durch diese Spendensammlungen — die schnelle und wirksame Hilfe für aus politischen Gründen in Not geratene Studierende in der SBZ ermöglichen sollen — dokumentiert die Studentenschaft der Bundesrepublik und Westberlins seit nunmehr neun Jahren ihre Verbundenheit mit den Kommilitonen Mitteldeutschlands.

Die erheblichen Mittel hierfür werden von den Studenten selbst aufgebracht. Sie fließen einem Hilfsfonds zu, aus dem Studierende, die trotz aller Schwierigkeiten ihr Studium in der SBZ fortsetzen wollen, geflüchtete Studenten und Akademiker finanziell, mit Lebensmitteln, Buchspenden und Medikamenten unterstützt werden. So gelingt es bis heute, über die immer mehr auseinanderklaffende Grenze eine wenn auch schmale Brücke zu schlagen.

### Studiengänge für Osteuropaforschung

Das Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin richtet mit Beginn des Sommersemesters 1960 (1. April 1960) erneut Studiengänge in Fächern der Osteuropaforschung ein. Sie sollen dazu dienen, auf diesen Gebieten junge Akademiker mit abgeschlossenem Hochschulstudium für die Praxis und für die Forschung auszubilden.

Das Studium dauert vier Semester und wird mit einer am Osteuropa-Institut Berlin abzulegenden Abschlussprüfung beendet. Im Mittelpunkt des Ergänzungsstudiums, das nach einem verpflichtenden Studienplan abläuft, stehen Spezialvorlesungen und -übungen über Ostwirtschaft, Ostrecht und europäische Landeskunde.

Ein wesentlicher Bestandteil des Lehrganges ist ein intensives russisches Sprachstudium, das ausreichende Kenntnisse in Wort und Schrift vermitteln soll. Hinzu kommen Lehrveranstaltungen über den politischen Aufbau der Sowjetunion und der Ostblockstaaten sowie zur politischen und Geistesgeschichte des Ostens, unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwartsprobleme.

Diese Studiengänge sind für Volks- und Betriebswirte sowie in Ausnahmefällen für Soziologen und Politologen bestimmt. Die Bewerber müssen in der Regel promoviert sein oder aber außer dem Hochschul-Diplom eine längere Berufspraxis nachweisen können. Für die Dauer des Ergänzungsstudiums erhalten die Teilnehmer ein monatliches Stipendium aus Mitteln des „Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft“ in Höhe von 600,— DM netto.

Einmalige An- und Abreisekosten trägt das Osteuropa-Institut Berlin. Bewerbungen müssen bis spätestens 1. Dezember 1959 an das Osteuropa-Institut Berlin, Berlin-Dahlem, Ehrenbergstraße 35, eingereicht werden. Nähere Einzelheiten können jederzeit beim Osteuropa-Institut erfragt werden.

### Praktikantenaustausch

Über 18 000 deutsche und ausländische Praktikanten vermittelt der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) in den letzten zehn Jahren. Damit nimmt Deutschland eine führende Stellung im akademischen Praktikantenaustausch ein. 1948 wurde von zehn europäischen Staaten die IAESTE (International Association for the Exchange of Students for Technical Experience) gegründet. 1950 wurden vom DAAD die ersten Deutschen — es waren im ganzen 115 Studenten — ins Ausland und 179 Ausländer an deutsche Industriebetriebe vermittelt. 1954 absolvierten bereits 1 036 deutsche und 1 020 ausländische Studenten ein Praktikum im Ausland bzw. in Deutschland. Im Laufe der vergangenen Jahre konnten im ganzen vom DAAD 8 818 deutschen Studierenden ein Auslandspraktikum ermöglicht und 9 247 Studierenden ausländischer Hochschulen und Ingenieurschulen ein Praktikantenplatz in der deutschen Industrie vermittelt werden. Z. B. hatte jeder dritte deutsche Bergbauingenieur, der während der Jahre 1954-58 studierte, bereits während seines Studiums die Möglichkeit, im Ausland tätig zu sein. Noch günstiger liegt das Verhältnis bei der Forst- und Holzwirtschaft, von denen 50% bereits während ihres Studiums als Praktikanten im Ausland tätig waren. (Informationen aus der Studentenschaft, Bonn)

### Ordnung der Universität Marburg für Korporationen

Der Kleine Senat der Universität Marburg hat eine neue Ordnung für studentische Vereinigungen an der Marburger Hochschule erlassen. Danach werden nur Gemeinschaften zugelassen, die überwiegend aus Deutschen bestehen, nach ihrer Satzung in einer der guten Ordnung des studentischen Lebens entsprechenden Weise wissenschaftliche, weltanschauliche, bildungsmäßige, künstlerische, sportlerische oder gesellige Ziele verfolgen und den Beitritt ohne diskriminierende Beitrittsbeschränkung gestatten.

In den Räumen der Universität ist das Farbringen verboten. In der Öffentlichkeit dürfen nach Ansicht des Senats Farben nur bei abendlichen Veranstaltungen, an Sonn- und Feiertagen und bei den Festtagen der einzelnen Vereinigungen gezeigt werden.

Die Satzung politisch orientierter Studentenvereinigungen muß einen Passus enthalten, in dem die Vereinigung sich verpflichtet, jeglichen politischen Kampf aus der Universität fernzuhalten sowie sich nicht in parteipolitische Abhängigkeit zu begeben.

### Mensa-Zuschuß jetzt auch in Bayern

Ein Zuschuß in Höhe von 200 000 DM wurde jetzt erstmals in den neuen Haushaltsplan des Landes Bayern aufgenommen. Der Landtag hat diesem Titel bereits zugestimmt und den Haushaltsplan verabschiedet. Die eingesetzten Gelder entsprechen einem Zuschuß von DM —10 je ausgegebenem Essen. Der Essenspreis in der Mensa der Universität München beträgt zur Zeit DM —80.

## Nachrichten – Hochschule

### Niemöller

Am 7. Dezember 1959 hielt Kirchenpräsident Niemöller bei der evangelischen Studentengemeinde im Hörsaal 226 seinen diesjährigen Vortrag. Unter dem Thema „Realpolitik — heute“ versuchte er den nicht nur studentischen Zuhörern klar zu machen, daß heute, im Zeichen der Möglichkeit, die gesamte Menschheit mehr als einmal mit H-Bomben zu vernichten, Pazifismus das einzige Realistische sei. In der lebhaften Diskussion plädierte der Kirchenpräsident u. a. für eine Abkehr von der Betrachtungsweise des kalten Krieges nach der verschiedenartigen Ideologie ausgeglichen werden müßten, um koexistieren zu können. Niemand müsse danach fragen, ob der Wohnungsnachbar oder der Arbeitskollege Atheist oder gläubiger Christ sei, um friedlich mit ihm zusammenleben zu können. Die beiden einzigen Gründe eines Christen gegen den Kommunismus sei die Menschenverachtung und die mangelnde persönliche Freiheit in kommunistischen Systemen, nicht aber das Wirtschaftssystem, die klassenlose Gesellschaft oder andere vordergründige Unterschiede.

### Herr Kempf

Nach halbjähriger Zwangspause durch Krankheit ist Herr Kempf wieder im Sekretariat

### Industrie und Privatunternehmer haben unserer THD einen Freitisch zu geben.

Freiabonnements in ihren Gaststätten gaben folgende Darmstädter Betriebe:  
Firma E. Merck AG.  
Firma Wella AG.  
Firma Motorenfabrik Darmstadt GmbH. MODAG  
Firma Bahnbedarf Rodberg GmbH.  
Gaststätte „Advokat“  
Gaststätte „Bayerischer Hof“  
Gaststätte „Bockshaut“  
Gaststätte „Maintor“  
Gaststätte Rummel-Stern  
Großküche Schwerdt  
Geldspenden haben uns folgende Darmstädter Firmen überwiesen:  
Gustav Göckel, Maschinenfabrik GmbH  
Hessenwerke, Elektrotechn. und Maschinenfabrik GmbH.  
Hessische Elektrizitäts-AG.  
Kaufhof AG.  
Darmstädter Echo Verlag u. Druckerei GmbH.  
Deutscher Adressbuchverlag für Wirtschaft und Verkehr GmbH.  
Deutsche Buchgemeinschaft  
Donges-Stahlbau GmbH.  
Dosta-Stahltüren GmbH.  
Eisen-Rieg AG.  
Gebrüder Roeder AG.  
Röhm & Haas GmbH.  
Brauerei Wilhelm Rummel  
Georg Schneider, Kohlenhandlung  
Carl Schenck, Maschinenfabrik GmbH.  
Stadt- und Kreissparkasse Darmstadt

unserer Hochschule tätig. Wir freuen uns darüber, war Herr Kempf doch immer Ausgangspunkt eines freundlichen und unbürokratischen Tones im Umgang mit den Studenten.

### Freunde der Hochschule

Nach der Rektoratsübergabe am 27. November trafen sich die Mitglieder der Vereinigung der Freunde der THD auf der Mathildenhöhe zu einem festlichen Mittagessen mit den Vertretern der Hochschule und den zur Rektoratsübergabe anwesenden Regierungsvertretern. Nachmittags hielt Herr Prof. Müller vor der Vereinigung einen Vortrag über Probleme der Wasserversorgung in Australien.

### Spende für einen algerischen Studenten.

Vor ein bis zwei Monaten erschien in der Wochenzeitung „Die Zeit“ ein Artikel über Algerien. Der Verfasser teilte darin eine Information aus Bonn mit, wonach die algerischen Flüchtlinge denen aus dem Osten gleichgestellt würden.

Herr Hans Stark, 2. AStA-Vorsitzender der letzten Amtszeit, schrieb daraufhin einen Leserbrief an „Die Zeit“, in dem er den wirklichen Sachverhalt schilderte.

Wir möchten folgenden Brief eines Herrn aus dem Ausland veröffentlichen:

Sehr geehrter Herr Stark!

Bravo zu Ihrer Zuschrift an die ZEIT, die Sie ehrt. Hoffentlich landen Sie nicht zum Dank dafür auf einer Abschußliste. Que Dieu vous protège! (Daß Gott Sie beschütze!) Der „Westen“ (— erlassen Sie mir, zu präzisieren), hat viel gut zu machen. Meine kleine Einzelinitiative ist nur der berühmte Tropfen; ein Krösus bin ich leider nicht; eine Spende über das RK ersäuft im namenlosen Kollektiv. Bitte, suchen Sie unter den Ihnen bekannten algerischen Studenten einen aus, dem ich monatlich 100,— DM zuwenden würde. Kann ich den Betrag von einem deutschen Inlandskonto auf Ihr (mir anzuzeigendes) Konto überweisen? Die einzigen Bedingungen: außer Ihnen und dem von Ihnen auszuwählenden Schützling darf niemand von der Sache wissen (auch er muß seinen Kameraden gegenüber dicht halten; ich habe — leider — meine Gründe); also auch un- ding! Vernichtung der Korrespondenz. Andererseits soll mir der junge Mann regelmäßig, etwa 1 x im Monat, vom Fortgang seiner Studien, seinen großen und kleinen Problemen, Nöten und Erfahrungen schreiben, französisch oder deutsch.

Dank im voraus für Ihre Hilfestellung und alles Gute Ihnen

gez. N. N.

### dem AStA ermöglicht, in diesem Semester jedem zwanzigsten Studenten an

Weitere Überweisungen erfolgten von Industriebetrieben des ganzen Bundesgebietes:  
Hessische Gummiwaren-Fabrik Fritz Peter AG., Klein-Auheim/M. Exportbrauerei Justus Hildebrand KG., Pfungstadt  
Hoffmann & Engelmann AG., Neustadt/Weinstraße  
Kirner Hartsteinwerke Albert Pfeiffer GmbH., Kirn a. d. Nahe  
Zellstoff-Fabrik Waldhof — Direktion Wiesbaden  
Vereinigte Glanzstoff-Fabriken, Werk Kelsterbach  
Kalle & Co. AG., Wiesbaden-Biebrich  
Lurgi Apparatebau GmbH., Frankfurt am Main  
Mielewerke AG., Gütersloh/Westf.  
Mainzer Verlagsanstalt und Druckerei Will u. Rothe KG. und „Allgemeine Zeitung“ Mainz  
Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG., Werk Gustavsburg  
J. Nasseher, Oberlar/Post Troisdorf  
Phys.-Techn. Werkstätte, Prof. Dr. Heilmann, Wiesbaden-Dotzheim  
Burger Eisenwerke GmbH., Burg/Dillkreis  
DEGUSSA-Hanau, Zweigniederlassung der Deutschen Gold- und Silberscheideanstalt, vorm. Roessler, Hanau

Roland Offsetmaschinen  
Faber & Schleicher AG., Offenbach/Main  
Papierfabrik Gemmrigheim GmbH., Gemmrigheim/Württbg.  
Isolations AG., Mannheim-Neckarau  
Aktiengesellschaft Kühnle, Kopp & Kausch, Frankenthal/Pfalz  
Samesreuther & Co. GmbH., Butzbach  
Albert & Cie. AG., Schnellpressenfabrik, Frankenthal/Pfalz  
Abendpost, Bintz-Verlag GmbH. und Dohany-Druck OHG., Offenbach/Main  
Papierfabrik Albbuck, Albbuck/Baden  
Beton- und Monierbau AG., Frankfurt/Main 7  
Brown, Boverie & Cie. AG., Mannheim-Käfertal  
Buderus'sche Eisenwerke, Wetzlar  
Chemische Werke Albert, Wiesbaden-Biebrich  
Daimler Benz AG., Mannheim  
Demag Aktiengesellschaft, Duisburg  
O. Dörries AG., Düren  
Dyckerhoff & Widmann KG., München  
Ing. Erich & Fred Engel, Elektrotechnische Fabrik, Wiesbaden  
Jakob Faulstroh, Press- u. Stanzwerk, Groß-Gerau  
Portland-Zementwerke Heidelberg AG. Werk Weisenau  
Papierfabrik Scheufelen KG., Geschäftsleitung Oberlenningen/Württbg.

Einige Firmen äußerten den Wunsch, an dieser Stelle nicht aufgeführt und somit veröffentlicht zu werden. Ihnen und den genannten Betrieben möchten wir nochmals herzlich für ihre Großzügigkeit danken.

# Informationen

## Auszüge aus der Satzung des Studentenwerks der Technischen Hochschule Darmstadt

### § 1

Das Studentenwerk der Technischen Hochschule Darmstadt ist eine selbständige Anstalt des öffentlichen Rechts im Rahmen der Technischen Hochschule Darmstadt mit dem Sitz in Darmstadt.

### § 2

Aufgabe des Studentenwerks ist die wirtschaftliche Förderung und Unterstützung der Studierenden der Technischen Hochschule Darmstadt, sowie die Wahrnehmung aller mit der studentischen Sozialfürsorge zusammenhängenden Aufgaben.

Das Studentenwerk verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke und verwirklicht diese in seiner tatsächlichen Geschäftsführung.

Die vom Studentenwerk unterhaltenen wirtschaftlichen Geschäftsbetriebe stellen sich als Mittel zur Erreichung des gemeinnützigen Zweckes dar. Es sind im Einzelnen:

1. Der Mensa-Betrieb in Darmstadt
2. Der Otto-Berndt-Halle-Betrieb in Darmstadt
3. Die Vervielfältigungsstelle in Darmstadt
4. Der Studienmaterialverkauf in Darmstadt
5. Die Studentenwohnheime
6. Das Studentenerholungsheim „Köhler-Haus in Airlenbach/Odenwald
7. Das Studentencafé in Darmstadt.

Die Betriebe sind so einzurichten und zu führen, daß sie die Unkosten decken, jedoch keinen regelmäßigen Gewinn abwerfen. Sie dürfen mit steuerpflichtigen Betrieben derselben oder ähnlicher Art nicht in größerem Umfange in Wettbewerb treten, als es bei der Erfüllung der steuerbegünstigten Zwecke unvermeidbar ist. Etwaige Überschüsse sind ausschließlich für gemeinnützige Zwecke des Studentenwerks zu verwenden. Das Studentenwerk darf keine Person durch Verwaltungsaufgaben, die seinem Zweck fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigen.

In der Mensa dürfen die verbilligten Mahlzeiten bis DM —,90 nur an bedürftige Stu-

denten im Sinne des § 3 der Gemeinnützigkeitsverordnung vom 24. 12. 1953 ausgegeben werden.

### § 3

Das Studentenwerk wird von einem Vorstand geleitet, der sich wie folgt zusammensetzt:

1. ein planmäßiger Professor, der vom Senat gewählt wird,
2. ein weiteres Mitglied des Lehrkörpers, das in der Regel ein Dozent sein soll, und das ebenfalls vom Senat der Hochschule bestimmt wird.
3. der Vorsitzende des Allgemeinen Studenten-Ausschusses (ASiA)
4. ein weiterer vom ASiA zu bestimmender Vertreter.

Der Vorstand beschließt über alle grundsätzlichen sowie personellen Fragen des Studentenwerks.

Er faßt seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit. Bei Stimmgleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

Er kann für einzelne Arbeitsgebiete Ausschüsse einsetzen, die aus Mitgliedern des Lehrkörpers und aus Studierenden bestehen.

### § 4

Der Vorsitzende des Vorstandes wird vom Rektor der Technischen Hochschule vorgeschlagen und vom Kleinen Senat für die Dauer eines Jahres gewählt. Er vertritt das Studentenwerk gerichtlich und außergerichtlich. Wiederwahl ist zulässig.

### § 5

Die Aufsicht über das Studentenwerk hat der Verwaltungsbeirat. Der Verwaltungsbeirat besteht aus dem Rektor der Technischen Hochschule als Vorsitzenden, dem Verwaltungsdirektor der Technischen Hochschule, einem Mitglied des Kleinen Senates, zwei Mitgliedern des ASiA sowie Mitgliedern des öffentlichen Lebens und der Wirtschaft. Die Mitglieder des Verwaltungsbeirates beruft der Rektor für die Dauer eines Jahres.

Die Vertretung des Rektors hat das Mitglied des Kleinen Senates.

Der Verwaltungsbeirat faßt seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit.

Er hat im Laufe eines Semesters mindestens einmal zusammenzutreten.

Zu den Sitzungen ist der Vorstand hinzuzuziehen.

### § 6

Den laufenden Betrieb des Studentenwerks leitet ein Geschäftsführer, der durch den Vorstand bestellt und entlassen wird. Er ist dem Vorstand für die Geschäftsführung verantwortlich. Er hat auf Verlangen dem Rektor jeder Zeit Vortrag zu halten. Die Rechtsverhältnisse des Geschäftsführers und der Hilfskräfte bestimmen sich nach dem bürgerlichen Recht.

### § 7

Die für die Aufgabe erforderlichen Mittel erhält das Studentenwerk durch

1. Zuschüsse aus öffentlicher Hand,
2. Freiwillige Zuwendungen, insbesondere aus dem Kreis der Freunde des Studentenwerks,
3. Beiträge der Studierenden, die durch den Verwaltungsbeirat festgesetzt und in gleicher Weise wie die Hochschulgebühren eingezogen werden,
4. Übernahme und Bewirtschaftung der aus der Abwicklung des Reichsstudentenwerks anfallenden Vermögenswerte,
5. Eigene Einnahmen.

### § 9

Der Haushaltsplan für das neue Geschäftsjahr und der Jahresabschluß für das abgelaufene Geschäftsjahr sind mit einem eingehenden Geschäftsbericht von dem Vorstand dem Verwaltungsbeirat bis spätestens 15. Oktober jeden Jahres vorzulegen. Der Haushaltsplan bedarf der Genehmigung des Verwaltungsbeirates. Dem Jahresabschluß ist ein Prüfungsbericht eines vereidigten Buchprüfers beizufügen. Die Entlastung wird dem Vorstand sowie dem Geschäftsführer durch den Verwaltungsbeirat erteilt.

Darmstadt, den 22. November 1954

Für den Verwaltungsbeirat:  
gez. Rektor Prof. Dr.-Ing. Klöppel  
Vorsitzender des Verwaltungsbeirates  
des Studentenwerks

Für den Vorstand:  
gez. Prof. Dr. Schmieden  
Vorsitzender des Vorstandes.



*Das gepflegte Haus*

Restaurant · Café · Terrasse · mod. Gesellschaftsräume (30 bis 180 Personen) für Veranstaltungen aller Art · franz. Billard ADAC · Parkplatz

**DARMSTADT-EBERSTADT**  
Mühlstraße 35      Telefon 79 460

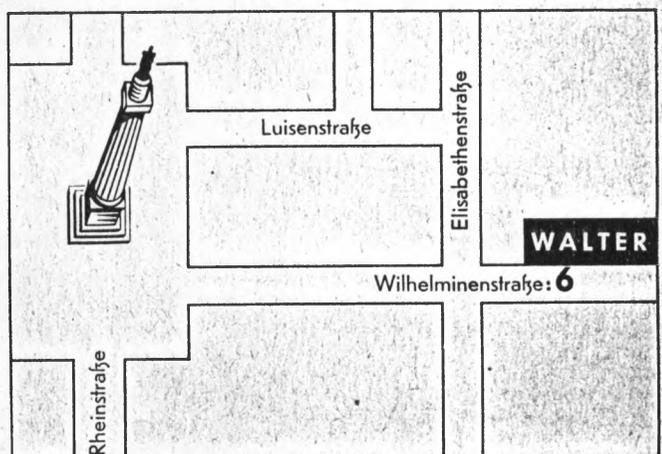
Bes. W. Paulus

*FRISEUR AN DER HOCHSCHULE*

Damen- und Herrensalon  
Parfümerie

**FRANZ WEGENER**

DARMSTADT  
Lauteschlägerstraße 1/2 · Telefon 75057



Das größte Fachgeschäft Darmstadts in neuen Geschäftsräumen  
**Zeichentische, Zeichenmaschinen in großer Auswahl**

## Wolfgang Walter

LICHTPAUS-, ZEICHEN- UND VERMESSUNGSBEDARF  
Wilhelminenstraße 6      DARMSTADT      Ruf 75562

**Zum Vergleich: Das Studium des Wirtschafts-Ingenieurs an der Technischen Universität Berlin-Charlottenburg**

Wie bekannt, ist die Möglichkeit für ein technisch-betriebswirtschaftliches Studium außer an der T. H. Darmstadt, der T. H. Karlsruhe (techn. Volkswirt) und der T. H. München (technisches Vollstudium mit anschließendem viersemestrigem A.W.A.-Studium) auch an der Technischen Universität Berlin gegeben.

Die angehenden Wirtschaftsingenieure sind in Berlin an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften immatrikuliert, innerhalb dieser sind die Studienfachrichtungen „Betriebswirtschaftslehre“ und „Wirtschaftsingenieurwesen“ eingerichtet.

Voraussetzung für die Zulassung zum Wirtschaft.-Ing.-Studium ist Abitur oder Abschlußzeugnis einer wirtschaftlichen oder technischen Fachschule (HTL), bei beidem letzteren muß die Gesamtnote mindestens „Gut“ lauten. (Fachsemester werden auf das Hochschulstudium nicht angerechnet, doch ist die Anrechnung einzelner Übungen möglich).

Ferner wird ein Praktikum verlangt. Dieses muß mindestens je 26 Wochen kaufmännische

und technische Praktikantenzeit enthalten. Mindestens 26 Wochen davon sind zusammenhängend vor Beginn des Studiums oder während eines Urlaubssemesters abzuleisten. Empfehlenswert und üblich ist: 26 Wochen technische zusammenhängende Praxis vor Beginn des Studiums, später 3x2 Monate kaufm. Praxis während der Semesterferien. Bei der Meldung zur Diplom-Vorprüfung muß die gesamte Praktikantenzeit abgeleistet sein. Über die gesamte Praxis ist ein Berichtsheft in doppelter Ausfertigung zu führen und bei Praktikantenamt einzureichen.

Das reine Fachstudium vor dem Vorexamen umfaßt in der Regel die nachstehend aufgeführten Vorlesungen und Übungen. Derzeit ist die Ablegung der Vorprüfung in einem Termin vorgeschrieben, über eine Zweiteilung wird in Kürze beraten. Bei zügigem Arbeiten ist die Ablegung der Vorprüfung nach dem fünften Semester möglich. Die nachfolgende Tabelle enthält nur die zum reinen Fachstudium gehörenden Fächer. Aus allen diesen Fächern sind bei der Meldung zur Vorprüfung Übungsscheine vorzulegen. Die Voraussetzungen zur Erteilung der Übungsscheine sind aus der letzten Spalte der Tabelle ersichtlich.

Fach	Vorlesungsem.	Wochenstd.	daneben Übg.-Sem.	Wo.-Std.	Übgs.-Sch.
Mathematik	2	4	2	2	4 Klausuren
Physik od. Chemie	2	4	1	4	Laborarbeit
Techn. Mechanik	2	2	2	2	2 Klausuren
Maschinenelemente	2	2	2	3	Hausaufgaben u. Zeichn.
Wärmelehre	2	2	2	2	Hausaufgaben
Elektrotechnik	2	2	—	—	—
Allg. Betriebswirtsch.-Lehre	3	4	1	2	1 Klausur u. 1 Hausarbeit
Allg. Volkswirtsch.-Lehre	2	4	1	2	1 Klausur
Rechtswissensch. (BGB)	3	2	1	2	2 Klausuren o. 2 Hausarb.
Statistik	2	4	2	2	1 Klausur
Finanzmathem.	1	2	1	2	1 Klausur
Buchhaltung	2	4	—	—	1 Klausur
Geschäftstechnik	2	2	—	—	1 Klausur
Werkstofftechnik	2	2	1	2	Laborarbeit u. 1 Klausur

Das Vorexamen besteht nach der neuen Prüfungsordnung aus acht mündlichen Prüfungen in den unterstrichenen Fächern. — Vorprüfungszeugnisse fremder Hochschulen werden anerkannt, wenn sie mindestens die an der Techn. Universität Berlin geforderten Fächer enthalten. Etwa fehlende Prüfungen müssen nachgeholt werden. In solchen Fällen ist es natürlich empfehlenswert, vor dem Hochschulwechsel eine entsprechende Extraprüfung in den fraglichen Fächern an der bisher besuchten Hochschule abzulegen. Über die Anrechnung unvollständiger Vorexamina entscheidet das Dekanat auf Anfrage. Die Anrechnung einzelner

Semester, welche an anderen Hochschulen oder Universitäten verbracht wurden, wird ebenfalls meist gewährt.

An dieser Stelle sei noch einmal ausdrücklich erwähnt, daß es üblich und erwünscht ist, zusätzliche Vorlesungen allgemeinbildender Art in genügender Zahl zu hören.

Die Studienmöglichkeiten nach dem Vorexamen sind naturgemäß sehr komplex, so daß sie hier unmöglich erschöpfend erörtert werden können. Zur Information diene auch hier eine Übersicht über die Mindestanforderungen für die Diplomprüfung:

a) 1 Übungsschein aus „Allg. Maschinenlehre I + II“  
(2 Semester Labor-Gemeinschaftsübungen)

b) Je 1 große schriftliche Arbeit aus dem Gebieten der Technik, der Betriebswirtschaftslehre und der Volkswirtschaftslehre. Davon gelten zwei als Studienarbeiten und eine als Diplomarbeit. Anstelle der technischen Studienarbeit kann eine Laborarbeit, anstelle der volkswirtschaftlichen bzw. betriebswirtschaftlichen Studienarbeit ein Referat ausgearbeitet werden

Die Diplomprüfung selbst kann in zwei Terminen abgelegt werden. Vor der mündlichen Prüfung sind in folgenden Fächern Klausuren zu schreiben:

Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre, Rechtswissenschaft, Maschinenwesen oder Bauwesen oder Elektrotechnik oder Chemie.

Die mündliche Diplomprüfung erstreckt sich über folgende Gebiete: Maschinenwesen oder Bauwesen etc, Fertigungstechnik, ein betriebswirtschaftl. Wahlfach, ein volkswirtsch. Wahlfach, ein techn. Wahlfach.

Bei der Meldung zur Diplomprüfung ist neben dem Vorprüfungszeugnis eine Bescheinigung über das humanistische Studium vorzulegen. Die in meinem vorigen Aufsatz erwähnten Erleichterungen des humanistischen Studiums (für Kommilitonen, welche nicht ständig in Berlin studiert haben) können natürlich auch von Studenten des Wirtschaftsingenieurwesens beantragt werden.

Nach beendeter Diplomprüfung ist eine Promotion sowohl zum Dr.-Ing. als auch zum Dr. rer.pol. möglich.

Es ist ersichtlich, daß die Studenten der Fachrichtung „Wirtschaftsingenieurwesen“ in Berlin neben ihrer wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung eine solche technische Grundausbildung bekommen, sie sind keineswegs, wie früher gelegentlich behauptet wurde, lediglich „Betriebswirte mit technischen Kenntnissen“.

Um notorischen Nichtstuern Ärger, Enttäuschungen und Kosten zu ersparen, sei noch einmal deutlich gesagt, daß auch in Berlin straff gearbeitet werden muß, um das Studium erfolgreich abzuschließen. Die Früchte akademischer Arbeit hängen hier keineswegs niedriger als anderenorts.

Zur Zeit sind in der Fachrichtung „Wirtschaftsingenieurwesen“ 850 Kommilitonen eingeschrieben, davon kommen etwa 40% aus dem Bundesgebiet.

Abschließend seien noch einige wichtige Ordinarien erwähnt:

Industriebetriebslehre:

Prof. Dr. Konrad Mellerowicz

Handelsbetriebslehre:

Prof. Dr. O. R. Schnutenhaus (ab WS 59/60)

Rektor der Techn. Universität)

Bankbetriebslehre:

Prof. Dr. Dr. B. Hartmann

Volkswirtsch. einschl. Finanzwissenschaft:

Prof. Dr. A. Kruse

Volkswirtsch. einschl. Volkswirtsch.-Politik:

Prof. Dr. H. Kolms

Bürgerl. Recht:

Prof. Dr. H. Schwenn

Handelsrecht:

Prof. Dr. Loeffler

Genauere weitergehende Angaben über das Wirtschaft.-Ing.-Studium in Berlin sind aus dem „Studienführer für die Fachrichtung Wirtschaft.-Ing.“ zu ersehen, welcher von der Fakultät versandt wird, ferner geben die Lehrstühle über alle Einzelheiten Auskunft.

Gerhard Köhler

nichts

gegen

eine

schwarze

Spalte

## Auszüge aus Pressemeldungen zum Darmstädter Mensaboikott

### „Darmstädter Echo“ vom 2. 12. 59:

Studenten streiken gegen Mensa-Essen

... Die Studenten, die trotz der „Streikposten“ in der Mensa saßen, wurden ausgepiffen. Dipl.-Ing. Herbert Reißer, der Geschäftsführer des Studentenwerkes, meinte zu dem Streik, Bedürftigkeit sei als Motiv abzulehnen. 14,5% der Studenten erhielten Studienförderung, die übrigen seien entweder nicht bedürftig und besäßen nicht die nötige Studienqualifikation. Deshalb sei nicht einzusehen, daß 50% der Studenten, wie gestern, Bedürftigkeit als Grund für den Streik angaben. Zum Preis sagte er, das Essen könne nur billiger werden, wenn das Land Hessen noch erhebliche Zuschüsse bewillige, was er persönlich aber ablehne. Die Tatsache, daß das Essen in anderen Universitäten billiger ist, begründete er damit, daß die Zahl der Mensa-Esser zur Gesamtzahl der Studierenden in der Mensa, in anderen Universitäten dagegen oft weniger – das heiße, daß das Küchenbudget dort größeres „Hinterland“ habe. Ob das Essen besser ist, sei Geschmacksache. Dipl.-Ing. Reißer bedauerte, daß es „gestern offenbar keinen AstA gegeben hat“. Von 2200 Studenten aßen gestern nur 50 in der Mensa.

### „Darmstädter Tagblatt“ vom 2. 12. 59:

Ohrenbetäubendes Pfeifen erfüllt gestern mittag den Hof hinter der Otto-Berndt-Halle. Etwa 500 Studenten der Technischen Hochschule standen auf dem großen Platz und demonstrierten gegen das Mensa-Essen. Anlaß dazu war ein anonymes Aufruf, der in den Vormittagsstunden verteilt worden war und die Studenten, die nicht mit dem Essen zufrieden sind, zum Streik aufforderten. Etwa ein Viertel der in der Mensa essenden Studenten folgten diesem Aufruf und versammelten sich auf dem Hof; die nicht zum Streik bereiten etwa 1600–1700 anderen Essenteilnehmer wurden durch Pfeifkonzerte, Buh-Rufe und andere Maßnahmen am Betreten der Otto-Berndt-Halle gehindert. Lediglich 4 Studenten gelang es, ihr Essen in der Halle einzunehmen. Studentenwerk-Geschäftsführer Reißer wurde, wie er sagte, ebenso von der Aktion überrascht wie Mensa-Leiter Amend und Küchenchef Hoffmann. Reißer wies ausdrücklich darauf hin, daß an der TH keine Bedürftigkeit der Studenten bestehe. 14,5% der Studentenschaft erhielten pro Jahr vom Studentenwerk insgesamt 1 Million Mark an zusätzlichen Stipendien, die zum Teil (6 DM pro Studenten und Tag) für das Essen gedacht seien. Auf die Drohung der streikenden Studenten, weiter zu streiken, antwortete Reißer: „... Allein durch den Streik sind etwa Zweieinhalbttausend Mark Schaden entstanden, wenn das Essen schlecht werden sollte. Mann müßte dann aber auch einmal die Frage stellen, ob die Mensa notwendig ist.“

### „Abendpost“ vom 2. 12. 59:

Das Essen der Mensa lag etwa zweihundert Studenten in Darmstadt wochenlang schwer im Magen und beeinflusste ihr Gemüt. Mit lauten Pfiffen und Pfui-Rufen verscheuchten sie gestern die Kommilitonen der Technischen Hochschule Darmstadt, die – wie an jedem anderen Tage – ihr Mittagessen in der Mensa einnehmen wollten. Ohne uns darauf einzulassen, ob in Sachen Dichtung z. B. Mörcke den Jünglingen der Darmstädter Hochschule überlegen war oder nicht, konnten wir feststellen, daß der Streik zweifelsohne ein Ziel erreichte: Der für gestern bestimmte Schmorbraten mit Eierspätzle und Kopfsalat wurde nicht aufgegessen, und sein Wert wird das Defizit der Mensa um eine Summe erhöhen. Was die „Streikparolen“ der Darmstädter Studenten verkünden, ist die Tatsache, daß der Fleischeintopf, für den man in Darmstadt 90 Pfennig zahlen muß, in Aachen nur 70, in Heidelberg nur 45 und in Bonn sogar nur 30 Pfennige kostet. Mensa-Leiter und Geschäftsführer des Studentenwerkes, Dipl.-Ing. Herbert Reißer: „Haben Sie schon vom Eintopf in Heidelberg oder Bonn gegessen? Wissen Sie, wie er schmeckt? Wissen Sie welche Mittel in Heidelberg oder Bonn zur Verfügung stehen? Und überhaupt: Muß es denn sein, daß ein Student für 45 Pfennig ein Essen bekommen soll?“ ... Es sah durchaus nicht so aus, ob diese laute und recht lustig ablaufende Demonstration von jenen 14% der Darmstädter Studenten angezettelt wäre, die laut Statistik „bedürftig“ sind. Die „Demonstranten“ kamen zum großen Teil mit dem eigenen Wagen,

und der Parkplatz an der Mensa war – wenn auch gewiß nicht mit den neusten Modellen – so gut wie bis zum letzten Plätzchen voll. Mensa-Leiter Reißer will auf den wilden Streik, den der AstA nicht deckt, auch ziemlich wild antworten: „Was es heute zu essen gegeben hätte, lasse ich, soweit es nicht gesundheitsgefährdend ist, auch morgen auftischen. Und wenn die Mensa auch morgen bestreikt wird, dann schließen wir sie eben, und dann entlassen wir auch das Personal. Dann können es sich die Herren ein paar Monate überlegen, ob sie auf dem ‚freien Markt‘ wesentlich billiger ihr Essen bekommen.“ An der Demonstration nahmen höchstens zweihundert Studenten teil.

### „Neues Deutschland“ vom 3. 12. 59:

Rund 2200 Studenten der Technischen Hochschule Darmstadt folgten am Dienstag dem Aufruf zu einem Mensa-Streik. Die Studenten hatten in der letzten Zeit mehrfach ihre Unzufriedenheit über das Mensa-Essen geäußert, daß nach ihrer Auffassung weder schmackhaft, reichhaltig, abwechslungsreich, dafür aber teuer sei.

### „Wiesbadener Kurier“ vom 4. 12. 59

Hier hapert es!

Der Darmstädter Mensa-Streik der Studenten dürfte seine Gründe haben. Es müßten sich mal Beobachter der Kultusministerien anonym einen Monat in einer studentischen Mensa beköstigen lassen, um herauszubringen, ob ein solcher Streik berechtigt ist. Das tägliche Mensa-Essen – daran wird man sich noch dunkel erinnern – ist für den Durchschnittstudenten die Hauptmahlzeit des Tages. Als Hauptmahlzeit müßte es wenigstens 1100 bis 1200 Kalorien enthalten. Das Mittagessen einer westdeutschen Mensa soll es z. Z. aber bestenfalls auf 700–800 Kalorien bringen. Wer deckt nun das Defizit? Glaubt man wirklich, daß es sich der deutsche Student bei einem Monatswechsel von 150–200 Mark – wenn er ihn hat! – leisten kann, die fehlenden Kalorien anderweitig zu beschaffen? Selbst wenn er es könnte, tut er es nicht, weil er sich nach alter Gewohnheit Theaterbesuche und notwendige Bücher vom Essen abspart. Wäre es unter diesen Bedingungen nicht besser, wenn sich auch der Staat wie jene klugen Eltern verhielte, die ihre studierenden Kinder weniger mit voluminösen Wechsellern als mit regelmäßigen „Freßpaketen“ über die Runden bringen? Mit anderen Worten: Wenn dem Staate etwas an der Leistungsfähigkeit der Studenten liegt, so müßte er auch für entsprechende Zuschüsse sorgen. Eine halbe Mark pro Kopf und Tag müßte in unserem Wirtschaftswunderland doch aufzubringen sein. Oder ist man der Meinung, für die später auftretenden Gesundheitsschäden nicht verantwortlich zusehen, weil diese – von den Krankenversicherung getragen werden müssen.

### „Die Welt“ vom 3. 12. 59

„Hungerstreik“ in der Darmstädter Mensa

Studenten fordern: Essen soll billiger werden!

2000 Studenten der Technischen Hochschule hatten erneut darauf verzichtet, sich an der gedeckten Tafel niederzulassen. Sie standen dafür draußen in Gruppen, um jene Kommilitonen auszupfeifen, die sich dem „Hungerstreik“ nicht anschließen und dem Speisezettel größere Sympathie als den Flugzetteln zuwenden wollten. An diesem Mittwoch, dem 2. Dezember 1959, enthielten die Speisekarten benachbarter Universitäten folgende Menü-Offerten: Frankfurt: 1. Nudleintopf für 55 Pf., 2. Suppe, Kartoffeln, Gemüse u. Fleisch für 1,- DM, 3. ein besseres und reichhaltigeres Fleischgericht für 1,50 DM. Mainz: 1. Nudleintopf für 55 Pf., 2. Suppe, Bratwurst, Wirsing und Kartoffeln für 80 Pf., 3. Suppe, Kartoffeln, Aspik m, Spiegelei für 1,44 DM. 4. Suppe, Kartoffeln, Gemüse und Kasseler Rippenspeer für 1,45 DM. 5. Kalbsbraten für 1,40 DM. Heidelberg: 1. Gemüseintopf für 50 Pf., 2. Schmorbraten mit Kartoffeln und Gemüse zu 1,- DM, 3. Wiener Schnitzel für 2,- DM. Marburg: 1. Eintopf für 75 Pf., Gulasch mit Makkaroni für 1,10 DM. 3. Kohlrouladen für 1,40 DM.

Die Forderung der Studenten richtet sich an die Adresse des Landes Hessen, das zwar dem Studentenwerk zweckgebundene Zuschüsse für Einzelpositionen zukommen läßt, aber nicht die Mensa direkt subventioniert, wie es etwa in Nordrhein-Westfalen der Fall ist. Die Forderung nach einer Mensa-Subvention wird man im Wiesbadener Kultusministerium mit gemischten Gefühlen zur Kenntnis nehmen. Es ist auch den Studenten klar, daß die Hessische Landesregierung auf die Gesamthöhe ihrer Aufwendungen für die Universitäten verweisen wird, denn immerhin studiert man in Hessen gebührenfrei.

# HOCHSCHUL Sport

## Wettkampfprogramm im 2. Teil des Semesters

- 9.—10. 1. DHM im Hallenhockey in Darmstadt
- 13. 1. DHM-Rundenspiele (Fußball, Handball) THD—WH Mannheim in Darmstadt
- 14.—17. 1. Württembergische Skimeisterschaften in Steibis
- 20. 1. DHM-Zwischenturnier im Hallenhandball in Karlsruhe  
DHM-Zwischenturnier im Tischtennis in Darmstadt
- 4.—6. 2. DHM im Skilauf im Kleinen Walsertal
- 5. 2. DHM im Tischtennis (Einzel- und Mannschafts-Endturnier) in Heidelberg
- 5.—7. 2. DHM im Fechten (Einzel) in Köln
- 6.—7. 2. DHM-Endturnier im Hallenhandball in Hannover
- 10. 2. DHM-Rundenspiele (Fußball, Handball, Hockey) Uni Heidelberg—THD in Heidelberg
- 13.—14. 2. DHM-Endturnier im Volleyball in Aachen  
DHM im Judo in Berlin
- 17. 2. Mannschaftskampf im Schwimmen in Stuttgart-Heslach
- 20.—21. 2. DHM im Geräteturnen in Karlsruhe

## Nur Handballmannschaft überzeugte in Mannheim

Den einzigen Sieg für die TH bei den ersten Rundenspielen in Mannheim konnte die Hand-

ballelf erringen. Mit 16:6 (7:2) fiel der Sieg sehr deutlich aus. Die Darmstädter Mannschaft lieferte eines ihrer besten Spiele und war ihrem Gegner spieltechnisch taktisch und konditionell weit überlegen. Ein gutes Sturmspiel und eine sichere Hintermannschaft, die nur vier Feldtore zuließ (2x13 m) zeichneten die TH Vertretung aus. Beiderlinden war in Abwesenheit von Strübing, der wegen einer Formkrise nicht aufgestellt wurde, mit 6 Treffern erfolgreichster Schütze, Rösinger und Staudt je 3, Adler, Kreth, Schanz und Walcher erzielten die weiteren Tore.

Eine nicht erwartete 0:1(0:0) Niederlage mußte die Fußballmannschaft hinnehmen. Die TH-Hintermannschaft erwies sich zwar als sehr stark, ohne allerdings das eine Tor verhindern zu können, aber der Darmstädter Sturm war zu harmlos, um die Mannheimer Abwehr ernsthaft zu gefährden. Etwas mehr Training und eine andere Sturmformation könnten hier in Zukunft Abhilfe schaffen. Eine fast sensationelle 12:4 Niederlage erlitt die Tischtennisvertretung in Mannheim. Lediglich Fricke, der beide Einzelspiele gewann, konnte überzeugen. Sauerwein und das Doppel Fricke/Kunz buchten die weiteren Punkte.

## TH Siege in Düsseldorf und Heidelberg

Der Sport an der Technischen Hochschule Darmstadt scheint langsam wieder zu seiner alten Stärke zurückzufinden. Die Fußballmann-

schaft ließ ihrem Gegner beim Spiel in Düsseldorf keine Chance und siegte 4:1 (2:0). Die Angriffsreihe der Medizinischen Akademie war zu harmlos um die Darmstädter Hintermannschaft ernsthaft gefährden zu können und erzielte lediglich in den Schlußminuten beim Stande von 4:0 den Ehrentreffer. Für die TH waren Horn (3) und Hofmann erfolgreich. Die Volleyballspieler siegten zwar nur knapp mit 3:2, aber mit Grund und Heimar mußten sie gleich zwei ihrer Stammspieler ersetzen.

Ähnlich erfolgreich waren auch die Hockeyspieler in Heidelberg. Ungefähr 16:4 stand es nach 2x20 Min. im Hallenspiel, denn das genaue Ergebnis wußte am Schluß selbst der Schiedsrichter nicht. Schmitt und Rose waren die treibenden Kräfte im Darmstädter Angriffsspiel.

## 3 Reiter-Siege in Mainz

Zu 3 ersten Plätzen kamen die Reiter der Hochschule Darmstadt bei einem von 9 Westdeutschen Hochschulen beschickten Reitturnier der Universität in Mainz am 28.—29. Nov. Die Darmstädter Mannschaft in der Besetzung Nebe, Aumann und Dupuis gewann sowohl das Springen als auch die Vielseitigkeitsprüfung der Klasse A. In den Einzelwettbewerben der Klasse L siegte Hans Joachim Nebe im Springen und wurde zweiter in der Dressurprüfung. Aumann belegte im Springen den 4. Platz.

## Hallenhandballturnier in Mainz

Am 30. November wurde die Darmstädter Studentenmannschaft überlegener Sieger beim Hallenhandballturnier der Universität Mainz. Vier Spiele ergaben vier hohe Siege der TH-Mannschaft. Die Vertretung der Uni Mainz wurde 9:3 geschlagen, Polizei Mainz 8:2, Sobernheim 9:2 und Wormaltia Worms mußte sogar eine 11:1 Niederlage hinnehmen.



*Käufe gut - kauf bei* **RÖMER**  
DARMSTADT - Ernst-Ludwigs-Straße 12

KASTLE - KNEISSL - HEAD - HOLZNER - HAMMER - SOHLER - SALEWA - RUMMEL - GFÄLLER - LAUPHEIMER

Das Fachgeschäft mit der großen Auswahl führender Markenartikel für den Wintersport

Sämtliche Ski-Reparaturen und -Montagen in eigener Spezialwerkstatt



Darmstadt  
Ernst-Ludwig-Str. 11  
Telefon  
Nummer 70194

MARKER - SILVRETTA - ECKEL - GEZE - DETHLEFFS - BOGNER - LEMPERS - HERMANN



# Sinalco

zu jeder Zeit erfrischend - bekömmlich



# Einem „on dit“ zufolge . . .

. . . äußerte der Vorsitzende der IG-Metall, Otto Brenner, daß im Schillerjahr die Gretchenfrage nicht leicht zu beantworten sei.

. . . gab in hohen Kreisen der Hochschule das Kabarett während des Rektoratsballes Anlaß zu erwägen, ob man nicht den Vorschlag des Bundesinnenministeriums, jeden 4. Student aus der Hochschule zu entfernen, gezielt in Angriff nehmen sollte.

. . . legt Prof. Neufert Wert auf ein harmonisches Familienleben.

. . . soll neben der katholischen und evangelischen Seelsorge nunmehr auch

eine Seelsorge für Ungläubige an der Hochschule eingerichtet werden.

. . . wird der Teppich vor dem Senatsitzungssaal bei Sitzungen nur ausgebreitet, damit die Senatsmitglieder nach einer Sitzung nicht unvermittelt den kalten und harten Hochschulfußboden betreten müssen.

. . . wurde ein platzsuchender Student am Tage der Wiedereröffnung der Mensa von einem Hilfskellner höflich auf einen freien Tisch hingewiesen.

. . . werden die Teller, die der AStA als „Ersatzstudentenwerk für einen Tag“ anschaffte, mit Siegel und Unterschrift des 1. Vorsitzenden als Andenken an „Historische Stunden“ verkauft.

. . . fiel architekturbegeisterten Teilnehmern auf dem Rektorratsball der Unterschied zwischen weißen Hemdbürsten, schwarzen Fräcken und dekolierten Abendkleidern einerseits und der durch große Glasscheiben zu erblickenden Studentenwerks-Tankstelle andererseits auf.

. . . besuchte Bundeskanzler Dr. Adenauer 1958 wiederholt Berlin, „um



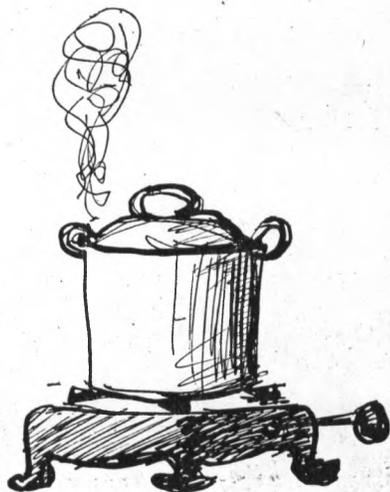
seine Verbundenheit mit der Stadt und ihren Bewohnern zu bekunden“.

. . . legte der Geschäftsführer des Studentenwerkes schon wiederholt Wert darauf festzustellen, daß er eine gute Kinderstube gehabt hat.

. . . stellt die Fachschaft Wirtschaftsingenieure mit Nachdruck fest, daß Herr Dipl.-Ing. Reißer kein Wirtschaftsingenieur ist.

. . . wurde die Mensa am Freitag und Samstag nach dem Mensastreik geschlossen gehalten, weil der Geschäftsführer einen stillen Gegenstreik durchführte.

. . . wäre es möglich gewesen, die gesamte Ausgabe mit on dits über den Geschäftsführer des Studentenwerkes zu füllen.



## Zweiter Vorschlag: Gemüsegericht

1/2 Pfund gelbe Rüben werden gedünstet. Dazu braucht man 1/2 Pfund gut gewaschenen Porree sowie ein halbes Pfund in Scheiben geschnittene Kartoffeln. Dies schichtet man in eine Pfanne. Mit 50 Gramm Speck und etwas Öl oder Palmin wird es heiß gebraten; natürlich gut würzen!

## Dritter Vorschlag: Reiseintopf

Als erstes kocht man ein halbes Pfund Reis. Währenddessen werden 1/4 Pfd. Mett mit einem feuchten Brötchen verknetet und ein halber Weißkohlkopf in Scheiben geschnitten. Wir schichten nun den Reis, das Fleisch und den Weißkohl in mehreren Lagen in den Topf und dämpfen alles mit Fett etwa

20 Minuten. Auch hier das kräftige Würzen mit Pfeffer und Curry oder Paprika nicht vergessen.

Zu beidem kann man eine Holländische Soße zubereiten. Ein bis zwei Löffel Mehl werden in einem Viertel Liter Milch verrührt und mit etwas Fett, Schnittlauch, Zitrone in einem Topf heiß gemacht. Guten Appetit!



## ORDEN

für Kritik

1. Klasse
2. Klasse
3. Klasse

(Spilki, Warschau)